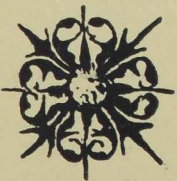


Schau-ins-Land!



Allelei Visierung ü auch geschrieb'nes Ding
 an tag gegeben vom Breisgau-Verein
 „Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

41 ter Jahrlauf



Schriftleitung der Zeitschrift *Schauinsland*:
Prof. Dr. Julius Dieffenbacher
Freiburg im Breisgau, Urachstraße 25.



Gedruckt in der
Universitäts-Druckerei H. M. Poppen & Sohn,
Freiburg im Breisgau.

Inhalts-Verzeichnis

zum 41. Jahrlauf.



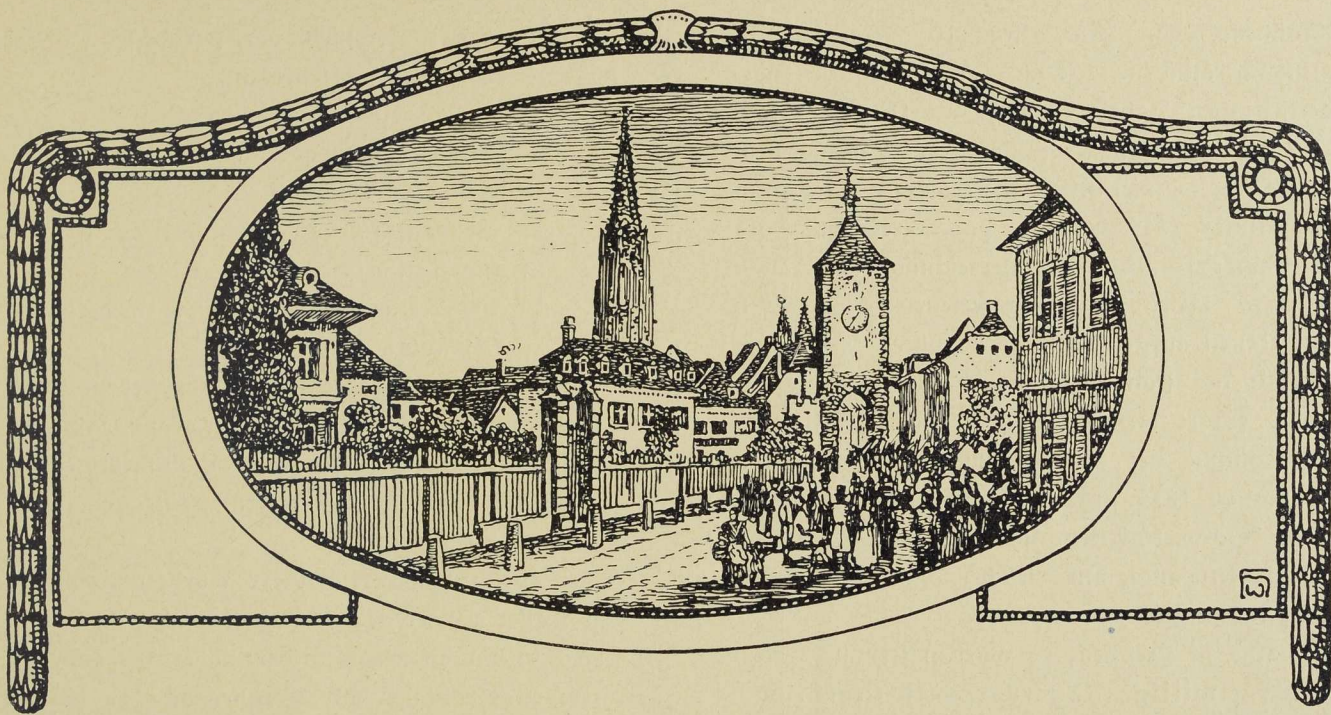
Seite	1— 22	In Freiburg vor 100 Jahren. Von Prof. Dr. Hermann Mayer. Mit einer Titelvignette von Kunstmaler W. Haller und 20 Abbildungen nach zeitgenössischen Stichen.
„	23— 33	Der Maler Anselm Feuerbach in seinen Beziehungen zu Freiburg i. B. Von † Prof. Dr. Fritz Baumgarten. Mit Titel-, Schlußvignette, Initial und einer Zeichnung von H. M. und 6 Autotypien nach Gemälden und Zeichnungen des Künstlers.
„	34— 36	Zur Topographie der Vorstadt Neuburg. Von † Dr. Hermann Flamm. Mit einer Planzeichnung von Architekt L. Geis und einer Schlußvignette von H. M.
„	37— 56	Die Gestalten in dem ältesten Volksbuche vom Saust und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau. Von Dr. iur. Rudolf Blume in Freiburg i. Br. Mit Titelvignette, Initial und Schlußvignette von H. M. und 17 Abbildungen (darunter 5 Autotypien) nach alten Stichen und nach 4 Zeichnungen von H. M.
„	57— 70	Die Kupferstiche in der städt. Altertümersammlung zu Emmendingen. Von Dr. phil., Dipl.-Ing. G. Burkhart, Regierungsbaumeister in München. Mit einer Titelvignette von Kunstmaler W. Haller, einer Schlußvignette von H. M. und 10 Autotypien nach Kupferstichen von Dürer, Beham und Aldegrever.
„	71— 72	Eine Auskunft über den Freiburger Baumeister K. Jengerle von 1781. Mitgeteilt von R. Lohmeyer (Heidelberg). Mit einer Schlußvignette von H. M.
„	73— 92	Die Gestalten in dem Saustbuche Widmans und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau. Von Dr. iur. Rudolf Blume in Freiburg i. Br. Mit Titelvignette und einer Zeichnung von H. M. und 10 Abbildungen, darunter 4 Autotypien.
„	93	Zusätze zu Blume: Die Gestalten usw.
„	94	Die Gebote der Münsterturmwächter. Aus einer Sammlung Alt-Freiburger Geschichten.
„	95—108	Der erste Schwurgerichtsfall in Baden, verhandelt zu Freiburg i. Br. vom 20. bis 30. März 1849. Von I. Staatsanwalt Dr. A. Grosch (Freiburg). Mit Titelbild und Schlußvignette von Kunstmaler W. Haller und 8 Abbildungen, darunter 6 Autotypien nach zeitgenössischen Lithographien oder Photographien.
„	109—115	Namen- und Sachregister zum 41. Jahrlauf.



Dem Jahrlauf liegen bei:

1. Tafel zum Aufsatze von Dr. iur. R. Blume: Die Gestalten usw.
2. Rechenschaftsbericht.





In Freiburg vor 100 Jahren*).

Von Prof. Dr. Hermann Mayer.

WÄHRE Breisgaustadt kam bekanntlich 1806 mit ganz Vorderösterreich an Baden. Als Mitglied des Rheinbundes war dieses vollständig in der Gefolgschaft Napoleons, und in Spanien sowohl wie in Rußland bluteten Badens Söhne für die ehrgeizigen Pläne des Korsen. Erst das Befreiungsjahr 1813 brachte auch hier eine Änderung. Zwar kämpften bei Leipzig noch die badischen Truppen auf Seiten der Franzosen und mußten dort am 19. Oktober nach tapferer Gegenwehr den Verbündeten sich ergeben. Als Grenzstaat gegen Frankreich, von wo es unter Umständen die schlimmste Rache befürchten mußte, war Baden damals in einer besonders schwierigen Lage. Da überdies der Großherzog Karl mit der Adoptivtochter Napoleons, Stephanie Beauharnais, vermählt war, so suchte er zunächst um Neutralität nach, was aber von dem Gewalthaber schroff abgelehnt wurde. Am 20. November trat dann auch Baden nach längeren Verhandlungen auf die Seite der Verbündeten, und vom gleichen Tag ist auch der Aufruf an die Bewohner des Großherzogtums

datiert, den auch das Freiburger Wochenblatt am 24. d. M. zum Abdruck brachte.

Die nächste Folge dieses Schrittes waren Rekrutenaushebungen im ganzen Lande. Im allgemeinen war die Stimmung des Volkes wohl gehoben und begeistert, und ein Freiburger Beobachter schrieb damals: „Alle Untertanen beseelt der schöne Wettseifer, für die Sache des Vaterlandes ihr Möglichstes zu tun“¹⁾. Aber gerade in den vorderösterreichischen Gebieten gab es doch bei der Aushebung Schwierigkeiten genug, und vielfach zog es die wehrfähige Mannschaft vor, im Heere des Kaisers Dienste zu nehmen, statt der verhaßten Konstriktion sich zu unterziehen, welche die neue eigene Regierung anordnete und so lange schon zum Vorteil und im Dienste Napoleons angeordnet hatte²⁾. In obrigkeitlichen Bekanntmachungen, die in verschiedenen Nummern des Freiburger Wochenblattes im Dezember 1813 veröffentlicht sind, finden sich eine Reihe von Verordnungen solcher, die sich nicht gestellt hatten oder desertiert waren, und zwar nicht nur aus Freiburg und ehemals vorderösterreichischen Orten, sondern auch aus Schopfheim, Kandern, Emmendingen,

Müllheim (von hier allein 10 Mann), also altmarkgräflichen. (Freilich gab es in den vorhergehenden Jahren, namentlich 1812, — nach Mitteilungen von Prof. Dr. Karl Hofmann in Karlsruhe — viel mehr Deserteure.) Noch am 18. Januar 1814 verfügte das Direktorium des Dreisamkreises, daß ein Verzeichnis der in auswärtige Kriegsdienste getretenen diesseitigen Untertanen aufgestellt werden sollte, worauf ein Bericht des Polizeileutnants Krebs vom 24. Februar folgte (Magistratsprotokolle). Erst nach Erwähnung des landesherrlichen Besuches am 7. Januar 1814 sagt H. Schreiber³⁾, der sonst dieser Schwierigkeiten nicht gedenkt: „Übrigens geschah jetzt alles, um den übernommenen neuen Verpflichtungen zu entsprechen.“

Wie in Preußen, so wurden jetzt in Baden auch freiwillige Jägerkorps zu Pferd, oder wie der offizielle Ausdruck hieß, freiwillige Kavalleriekorps von der Landwehr errichtet. Die Stadt Freiburg übernahm die Ausrüstung von 16 Mann. Zum Sammelplatz wurde die Stadt Baden, zum Kommandanten Baron von Holzing bestimmt, dessen „Ausruf an Badens Jünglinge“ auch im Freiburger Wochenblatt Nr. 100 am 15. Dezember erschien.

Eine eigentliche, dann aber auch mächtig aufflammende Begeisterung ergriff die Bewohner Freiburgs und der Umgegend erst, als die Heere der Verbündeten durch das Land kamen, trotzdem gerade jetzt natürlicherweise dieses achtunggebietende Schauspiel auch die größten Lasten, Einquartierungen, Lieferungen und Abgaben aller Art im Gefolge hatte.

An demselben 20. November noch, an dem der Beitritt unseres Großherzogtums zur Sache der Verbündeten erfolgt und des Großherzogs Ausruf an sein Volk ergangen war, erließ das Kreisdirektorium (gez. von Roggenbach) ein Regulativ für die Bewohner des Dreisamkreises über die Verpflegung der demnächst einrückenden alliierten Armee und über ihr Betragen gegen dieselbe. Danach hatte jeder einquartierte Soldat vom Feldwebel und Wachtmeister an abwärts täglich zu fordern:

- a) $1\frac{3}{4}$ Pfd. (niederösterreich. Gewichts) Brot oder 2 Pfd. Freiburger schweren Gewichts,

- b) $\frac{1}{2}$ Pfd. Kochmehl, oder statt dessen $\frac{1}{4}$ Pfd. Reis oder Hülsenfrüchte,
- c) $\frac{1}{2}$ Pfd. Rindfleisch, ein Seidel oder einen Schoppen Wein oder $\frac{1}{4}$ Schoppen Branntwein oder $\frac{1}{2}$ Maß Bier.

Die Fourage für die Pferde betrug:

- a) eine Ration Hafer à $\frac{1}{8}$ Metze,
- b) eine Ration Heu à 10 Pfd. (niederösterreich. Gewichts).

Es wurde befohlen, alles Abgegebene durch den betreffenden Truppenabteilungskommandanten sich quittieren zu lassen und die Quittungen sogleich an das Kriegsbüro zum Eintragen gegen Contrebons abzugeben.

Das verbündete Militär wurde angewiesen, sich aller anderweitigen ungebührlichen Forderungen zu enthalten und in dem alliierten Lande auf strenge Ordnung und Manneszucht zu halten; sollten doch ungebührliche Forderungen vorkommen, so sind solche alsbald beim Bezirksamt anzumelden⁴⁾. Andererseits wird von den Einwohnern erwartet, daß sie „dem verbündeten Militär die schuldige etappenmäßige Verpflegung geben, ihm mit Freundlichkeit und Höflichkeit zuvorkommen und zur Vermeidung aller Excesse des Krieges gern beitragen werden.“

In Erwägung dieser allgemeinen Verordnung bestimmte am 25. November das Großh. Stadtkommando (gez. von Jagemann), daß auch die Mieter an der Einquartierungslast teilzunehmen hätten, und zwar bekommen die Mieter einfache Einquartierung, wenn beim Hauseigentümer die dritte vollendet ist. Da jedoch viele Mieter nicht mehr Platz hatten, als sie selbst brauchten, wurde eine sog. Markedenterei, also ein Massenquartier eingerichtet, in dem die zugeteilten Mannschaften, soweit das Lokal ausreichte, gegen einen täglichen Verpflegungsbeitrag von 54 Kreuzern pro Kopf untergebracht wurden. — Bei strenger Strafe verboten war es, von den Truppen Lebensmittel oder Fourage zu kaufen.

Durchblättert man die — übrigens recht dürftigen — Magistratsprotokolle jener Zeit, so liest man von Ende November an den ganzen Winter hindurch fast nichts als über angeforderte und geleistete Lieferungen jeder Art, von Schuhen und Stiefeln⁵⁾, Mehl, Brot, Schlachtvieh, Holz,

Schaufeln und Hauen — letztere wie auch die Stellung von „Schänzern“ zur Errichtung von Schanzen oberhalb des Höllentals bei Titisee und Hinterzarten —, sowie von Geldbeiträgen an die zahlreichen Truppen und ihre Magazine, dann von Strohsäcken, Leintüchern und Wäsche, sowie ebenfalls von Geld an die Spitzaler hier und auswärts, namentlich in St. Peter und Tennenbach; bald wieder von Bargeld an die Kreis-Kriegskasse usw. Dazu kamen Beiträge zur

Equipierung der oben genannten freiwilligen berittenen Jäger (Landwehr). Kein Wunder also, wenn der Magistrat infolge all dieser wochen- und monatelang nicht enden wollenden Ausgaben sich einmal um andere genötigt sah, Geld aufzunehmen; so am 20. Dezember 5000 fl., am 29. Dezember (in Basel) 20000 fl., am 2. Januar 1814 5000 fl., am 24. desselben Monats 2000 fl., am 9. Februar 5000 fl. uff.

Zu allem hin bekam durch Stadtratsersaß vom 20. Januar 1814 der Magistrat die Leitung des gesamten Einquartierungsgeschäftes aufgegeben. Und nun wurde er bestürmt mit Bitten von Einwohnern um Erleichterung in der Einquartierung oder Befreiung von derselben, oder wenigstens um Entschädigung.

Auch die Universität seufzte unter fast unerschwinglichen Lasten, Einquartierungen und Lieferungen. Auf den Schaffneien im Breisgau und im Schwäbischen waren ganze Eskadronen und Kompagnien einquartiert, die Finanzlage der Universität wurde so schlecht, wie nie zuvor (vgl. Senatsprotokoll vom 10. Dezember 1813, Pfister, Die finanziellen Verhältnisse der Universität Freiburg. Freiburg 1889, S. 139 ff.). Im Dezember

1813 wurde die Universitätskirche in ein Militärmagazin verwandelt. Da in demselben nicht nur Mehl und Früchte, sondern auch Branntwein und Heu aufbewahrt wurde, bat der Senat, letzteres der Feuergefahr wegen fortzuschaffen und in einem besonderen Heumagazin außerhalb der Stadt (etwa im vormaligen Holzhaus am Schwabentor in der Dauphinestraße) unterzubringen, die Bitte wurde aber am 23. Februar 1814 vom Kreisdirektorium abgewiesen. — Der untere

Stock des Hauptgebäudes der Universität (an der Bertholdstraße) wurde zu einem Montierungsdepot verwendet, und die Leistungen schließlich so groß, daß auch die Universität sich genötigt sah, Geld aufzunehmen, es aber nirgends bekommen konnte⁶⁾.

Welches sind nun die einzelnen Truppen, die durch Freiburg zogen und größtenteils hier einen oder mehrere Kasitage hielten? Schon am 19. November — also noch einen Tag vor dem Anschluß Badens an die Verbündeten — kam ein Vortrag von Kosaken und gleich darauf österreichische und hessisch-homburgische Zuzaren unter dem Grafen

Mensdorf. Am meisten erregten die Kosaken Aufsehen und Bewunderung und waren, wo immer sie sich sehen ließen, alsbald von einer großen Menge Neugieriger umgeben. Namentlich war es ihr hochbejahrter Anführer, „mit ehrwürdigem eisgrauem Bart, der im langen braunen Kittel auf eine mächtige Lanze gestützt, wie ein Patriarch der Vorzeit an der Spitze seiner Nomadenhorde sich ausnahm“⁷⁾. Aber auch die Zuzaren wurden von den Bewohnern in der ersten Begeisterung freigebig bewirtet, und man wetteiferte, sie und die Kosaken nach Hause zu

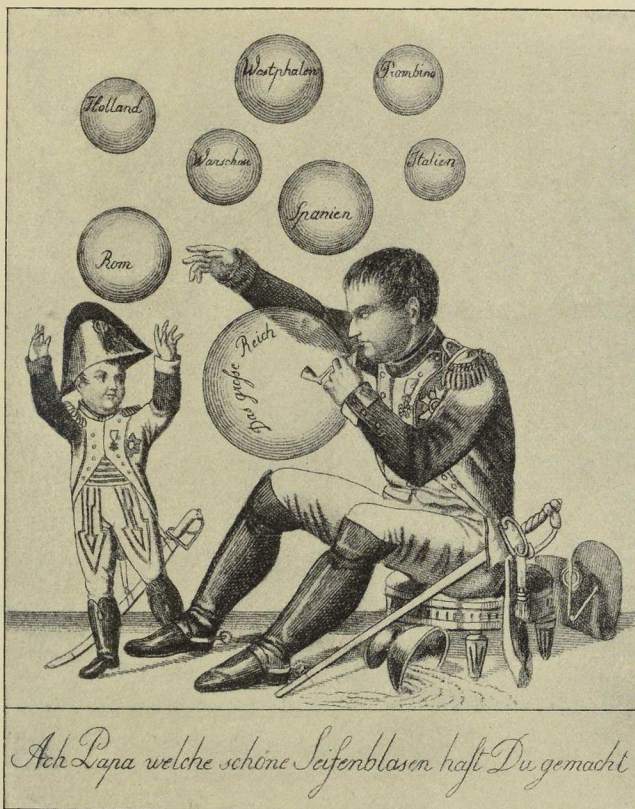


Abbildung 1. Karikatur Napoleons (ebenso Fig. 2 und 15).

nehmen, eine Begeisterung, die freilich später leichtbegreiflich verflog. Die Kosaken namentlich erquickten sich an großen Mengen von Wein und Brantwein.

Es vergingen dann 2—3 Wochen, bis das Gros der österreichischen Armee, die kaiserlichen Infanterieregimenter Giulay, Colleredo, Vogelsang, Kaunitz, anrückten, denen am vierten Tage die Kienmayer-Kosaken und die Erzherzog-Johann-Dräger folgten. Es waren im ganzen 68 000 Mann Fußvolk und 10 000 Reiter, die bis zum 11. Dezember in endlosen Märschen durchzogen, und manches Haus beherbergte damals 50 bis 100 Mann.

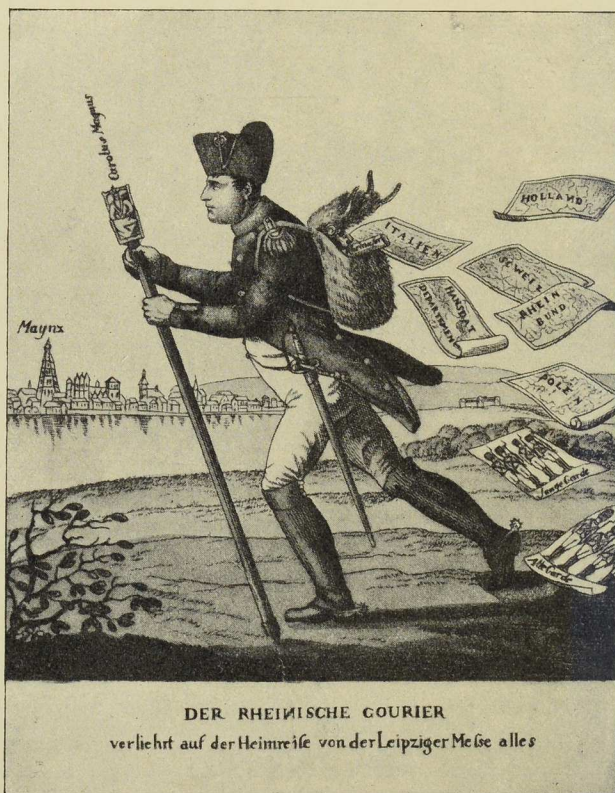
Nachdem unterdessen Kaiser Franz selbst angekommen (worüber nachher näheres), folgten auf die österreichischen Truppen am 19. Dezember bayerische, etwa 10 000

Mann unter Graf Wrede, dem Helden von Hanau (29.—31. Okt.), Lady Burghersh, die Nichte Wellingtons (spätere Gräfin von Westmorland), die ihren Gatten, den englischen Militärbevollmächtigten im österreichischen Hauptquartier, (als einzige Frau) in das Feldlager begleiten durfte und Briefe hinterlassen hat⁸⁾, schreibt in einem Brief vom 19. Dezember: „heute marschirt die bayrische Armee hier durch, eine schöne Truppe. Interessant war es, an der Spitze derselben Wrede zu sehen, der als tödlich verwundet in der Schlacht bei Hanau am 3. November gemeldet wurde; man hat ihn ja schon oft tot gesagt; bisher ist es noch nicht gelungen, die Kugel, die in den Magen gedrungen ist, zu entfernen; trotzdem war er imstande, heute seine Truppen zu führen. Kaiser Franz war mit einem großen Gefolge von Offizieren auf der Straße

und nahm den Vorbeimarsch ab...“ Eine ganz sonderbare Geschichte von diesen einmarschierenden Bayern erzählt uns Schreiber⁹⁾: „Unter fortwährendem Rufen ‚wir sind Boarn, Boarn!‘ schritten sie die ganze Breite der Kaiserstraße mitunter so rasch voran, daß ihre Reihen auf einanderfielen und eine nicht geringe Heiterkeit der mit ‚hoch!‘ antwortenden Zuschauer — unter denen auch Erzherzog Ferdinand (der Bruder des Kaisers) am sogenannten Halbbratenbrücken stand — sich bemächtigte.“

Nach den Bayern kamen niederösterreichische Landwehr und ungarische Regimenter, am 28. und 29. Dezember etwa 12 000 Württemberger unter dem Prinzen Adam von Württemberg, Fußvolk und Reiter. Am 30. Dezember rückten 6 Regimenter Kosaken das Hölletal herab und richteten wieder aller Blicke auf sich und ihre wechselnde Kleidung, dazu Kalmücken und Baschkiren in morgenländischer Tracht mit Bogen und Köcher, Leute, die „dem Heer mehr wegen der Seltenheit als zu Gefechten beigegeben schienen“ (Schreiber a. a. O., S. 18). Am letzten Tag

des ereignisreichen Jahres zogen 6 Regimenter russische Kürassiere die Kartäuserstraße herab, deren prächtige wie von Gold strahlenden Brustharnische die Augen blendeten, um so mehr, weil es hieß, sie hätten dieselben dem Feinde abgenommen. „Man kann nichts Prächtigeres sehen als Mannschaft und Pferde“, berichtet über sie das Freiburger Wochenblatt (1814, Nr. 1). Der Neujahrstag 1814 brachte 24 Bataillone russische Grenadiere (11 600 Mann) mit großem Artillerietrain, die an den beiden Kaisern vorbeidefilerten und deren Durchzug durch die Stadt volle zwei



DER RHEINISCHE COURIER
verlieht auf der Heimreise von der Leipziger Messe alles

Abbildung 2.



Stunden dauerte, worauf sie ihren Marsch als bald nach der Schweizer Grenze fortsetzten. „Allgemein wurde die vortreffliche Haltung der schönen kraftvollen Mannschaft bewundert“, sagt von ihnen daselbe Freiburger Wochenblatt (1814, Nr. 2).

Gerade die erste Hälfte des Januar 1814 brachte fast jeden Tag neue Augenweide, aber auch neue Einquartierung und Verpflegung¹⁰). Am 5. Januar 4 russische Kavalleriegarderegimenter und leichte preussische Reiterei, zirka 6000 Mann; am 7. Januar 8 russische Garderegimenter zu Fuß, 12000 Mann stark, am 8. 6 preussische Gardebataillone, 3600 Mann, darunter 2 Bataillone Jäger zu Pferd, und 1 badisches Gardebataillon. „Sämtliche Truppen hatten ein gesundes, munteres Aussehen, und die großh. badischen zeichneten sich noch durch eine vortreffliche Musik aus“ (Freiburger Wochenblatt 1814, Nr. 4). Die badischen Grenadiere trugen in diesem Feldzug anstelle der früheren „Bärenmützen“ nun Tschakos nach preussischem Muster. Sie hatten am Neujahrstag Karlsruhe verlassen und überschritten am 14. Januar bei Basel den Rhein, um nach mehreren Gefechten bei Arcis sur Aube und Paris am 31. März den Einzug in die französische Hauptstadt mitzumachen¹¹). Auch H. Schreiber erwähnt bei allen diesen zuletzt durchmarschierenden Truppen, über die eine glänzende Musterung stattfand, das gute Aussehen. Sie „schritten so fest und leicht dahin, als ob sie kaum die Heimat verlassen und nicht schon, mindestens teilweise, in den fürchterlichsten Schlachten mitgekämpft hätten“¹²). Er hätte noch hinzufügen können, daß sie auch lange, beschwerliche Märsche, da es ja noch nirgends Eisenbahnen gab, hinter sich hatten.

Am gleichen 8. Januar passierte auch ein Artilleriepark von 500 Pferden, am 9. ein solcher mit 61 Kanonen unsere Stadt; und am 23. wurden 3 österreichische Bataillone unter General Drechsler teils hier, teils in der Umgegend einquartiert.

Aber auch im Februar dauerten die Truppeneinzüge in größeren und kleineren Abteilungen noch fort. So kamen am 22. Februar 4 großh. hessische Infanterieregimenter, „lauter schöne, kräftige Leute, ganz neu gekleidet“; weitere Darmstädter am 26. d. M.; und am 27. das schöne Korps der großh. Würzburgischen Truppen.

„Diese Mannschaft war sehr schön und betrug sich auch ebenso, und jeder Quartiergeber bewirtete sie mit Vergnügen“ (Freib. Wochenblatt). Offenbar gab es aber auch andersgeartete Kostgänger. — Nochmals kamen dann am 28. Februar 5 Eskadrons Donischer Kosaken, von denen 3 in die benachbarten Ortschaften St. Georgen, Uffhausen, Wendlingen und Herdern, 2 in die Stadt selbst gelegt wurden und Rasttag hielten.

Selbst in den letzten Tagen des März, als der Feldzug in Frankreich schon seinem Ende sich näherte, kamen noch Nachzügler: Frankfurter,

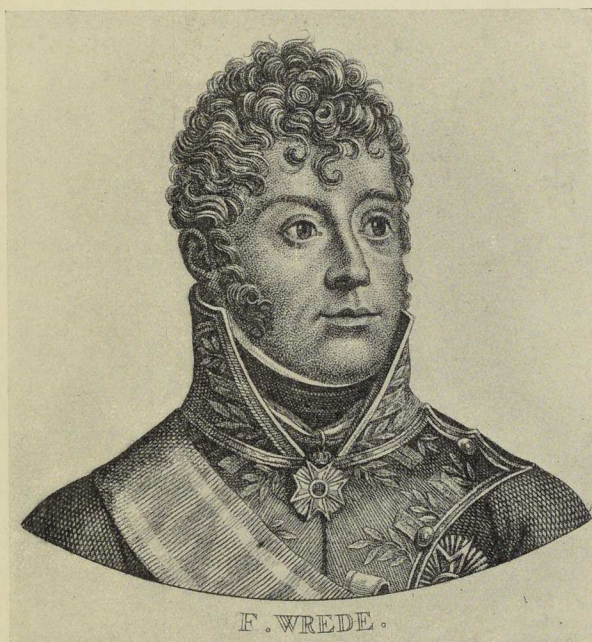


Abbildung 3.

Würzburger, Reussische u. a. Truppen; nebenbei bemerkt am 1. April auch 65 französische Deserteure aus Lyon, die in ihre Heimat, das Departement Donnersberg, also in die Pfalz zurückkehrten.

So hatte denn unsere Stadt fast 5 Monate lang eine Heerschau nach der andern. Man kann sich denken, wie da die Freiburger Augen machten.

Anziehend schildert seine Eindrücke ein Augenzeuge, Freiherr Franz von Andlaw, Sohn des damaligen Hofrichters in Freiburg (und frühern bad. Ministers) Konrad von Andlaw, und Bruder des späteren bekannten Zentrumspolitikers Heinrich von Andlaw (Birseck) in Zugstetten. Franz selbst, später Diplomat in badischen Diensten, war damals 14 Jahre alt und schildert uns in einer 1862

herausgegebenen Schrift „Mein Tagebuch“ (zwei Teile) seine Eindrücke (S. 32) folgendermaßen: „Seit 1809 von dem Kriegsgetümmel unberührt, sahen wir nun viele Hunderttausende von Truppen aller Länder und Waffengattungen durch unsere kleine Vaterstadt marschieren. Man erlebte damals so Außerordentliches, Überraschendes, daß selbst jugendliche, nur alltäglichen Eindrücken zugewandte Gemüter darüber die kleinsten Rücksichten des Tages vergaßen. Freilich wurde die gewohnte Lebensweise dadurch vielfach gestört, freilich litten die bisher so regelmäßigen



Abbildung 4.

Lehrstunden, und nie konnte das Wohnzimmer bei den in jeder Minute aufgerissenen Fenstern erwärmen. (Der Verfasser wohnte am belebtesten Ort der Kaiserstraße, in dem Hause, wo jetzt die Rhein. Creditbank ist, vgl. unten.) Sollte man aber wegen einer lateinischen Übersetzung aus Caesar dies lebendige Drama versäumen? Erntönte daher die schmetternde Fanfare eines Kavallerieregimentes, oder ließ sich die harmonische Regimentsmusik der Österreicher hören, erdröhnte der Boden unter dem Gewicht einer unabsehbaren Reihe von Kanonen, wie flogen da die Schulbücher in die

Ecke, wie freudig schlugen da unsere jungen Herzen den siegreichen Truppen Leipzigs entgegen! . . . Und später, als auch die Fürstlichkeiten eingezogen waren, schreibt er (S. 36): „Da gab es nun zu schauen, zu beobachten; bald war es eine Truppenrevue, der die hohen Monarchen beiwohnten, bald waren es Dinners, glänzende Paraden und andere Festlichkeiten, welche sich täglich folgten . . . eine ganze Musterkarte von Truppen aller Nationen und Waffengattungen zog an uns vorüber . . .“

Zugleich mit den Truppen kamen aber auch so viele Fürstlichkeiten, Staatsmänner, Diplomaten und Heerführer, wie sie Freiburg wohl nie, weder vorher noch nachher, innerhalb seiner Mauern gesehen hat.

Als erster traf Ende November der Feldzeugmeister Graf von Colleredo ein; nach ihm am 11. Dezember der Oberbefehlshaber der Gesamtmacht der Verbündeten, Fürst Schwarzenberg, mit einem glänzenden Gefolge von Generälen und Adjutanten, wie Guylai, Wimpfen, Raderzky, Profesch u. a., ein (u. a. vom Prorektor und den vier Dekanen der Universität empfangen). Schon am 15. folgte ihm Kaiser Franz. „Ich sah Männer und Greise von Stand und Ansehen, unter Kinder gemischt, weinend mit gegen Himmel gefalteten Händen ihr ‚Kaiser Franz lebe hoch!‘ rufen“, so schildert ein Augenzeuge die echte, herzliche Begeisterung, die das Erscheinen des ehemaligen Landesherrn in Freiburg hervorrief. „Die Liebe und Wonne der Völker“ nennt ihn enthusiastisch ein Begrüßungsartikel im Freiburger Wochenblatt, gez. R. . . = v. Kotteck (Nr. 103). „Wie ein guter Vater von seinen liebenden Kindern, so wurde Kaiser Franz von seinen ehemaligen Untertanen empfangen . . . Von dem Tore an, wo die städtischen Behörden den Monarchen empfingen (wohl das Fähringer Tor) durch die lange Kaiserstraße und weiter bis zum Regierungsgebäude, wo der Kaiser sein Absteigequartier nahm — gemeint ist das heutige Hauptsteueramt, ehemaliges Deutschordenshaus, Salzstr. 28, wo damals der Kreisdirektor (von Roggenbach) wohnte — war nur eine Masse jubelnder Menschen, auf der Straße wogend, in den Fenstern und auf den Dächern zusammengedrängt. Der Kaiser, sichtlich gerührt, grüßte unaufhörlich bis zur Wohnung, wo die



übrigen Behörden seiner harrten, das Bürgerkorps die mit der österreichischen in den denkwürdigen Tagen von 1796 (Wagenstadt und Tutschfelden) erhaltenen Ehrenmedaille geschmückte Fahne wehen ließ und weißgekleidete Mädchen das erhebende Lied: „Gott erhalte unsern Kaiser!“ anstimmten, dessen Zwischenräume durch das tausendstimmige Lebehoch des Volkes ausgefüllt wurden. Der erhabene Monarch, in dessen Hand jetzt großenteils das Schicksal Europas ruhte, nahm die Zuladungen einer kleinen Stadt mit leutseliger Güte auf und vertraute die Bewachung seiner Person für diesen Tag ausschließlich dem Bürgerkorps Freiburgs.“ Man würde sich täuschen, wenn man annehmen wollte, daß diese Schilderung im mehr oder minder offiziell redigierten Freiburger Wochenblatt (Nr. 101) — Herausgeber war der Stadtamtmanu fr. Xaver Schnegler¹³⁾ — übertrieben oder ausgeschmückt sei. (Die Berichte waren übrigens, wie gesagt, meistens von Rotteck, dem man kaum Servilität wird vorwerfen wollen.) Die über alle Maßen herzliche, geradezu ostentativ begeisterte Aufnahme, die Kaiser Franz damals in Freiburg fand, wird uns auch durch andere Berichte privater Natur bestätigt. So sagt Lord Burghersh (der Gatte der oben genannten Lady B.) in einem in Freiburg am 16. Dezember, also unter dem frischen Eindruck des kaiserlichen Empfangs gleich tags darauf geschriebenen Brief an Lord Castlereagh, er habe noch nie eine größere Begeisterung und einen entschiedeneren Ausdruck von Gefühlen der Anhänglichkeit gesehen, als damals, und er meint, die Freiburger hätten nie aufgehört, ihre Trennung von einer Regierung zu beklagen, deren mildes und väterliches Walten sie durch so viele Menschenalter beschützt und glücklich gemacht hatte¹⁴⁾.

Eigentlich hatte der Kaiser zu Wagen in Freiburg einziehen wollen, Metternich aber hatte ihm Reitpferde entgegengeschickt, weil bei dem überströmenden Enthusiasmus des Volkes zu fürchten sei, daß die Pferde ausgespannt würden (v. Simson a. a. O., S. 639). Sogar die ganze Nacht hindurch sammelte sich, wie derselbe Lord Burghersh bezeugt, das Volk in Haufen vor dem Absteigequartier des Kaisers und gab seiner Freude über dessen Rückkehr in seine Mitte und seine Anhänglichkeit an dessen Person kund.

Die Häuser waren von Einbruch der Dunkelheit an festlich beleuchtet — natürlich auch die öffentlichen, so die des alten und des neuen Universitätsgebäudes, wobei betont worden war, doch ja mit der nötigen Behutsamkeit die Lampen zu behandeln (Senatsprotokoll vom 14. Dezember 1813). — Währenddessen brachten die Studenten dem Monarchen einen Fackelzug; eine Abordnung derselben durfte vor den Kaiser selbst treten, der „ihre einfache



Abbildung 5. Kaiser Franz.

und herzliche Ansprache mit Tränen in den Augen und dankenden Worten entgegennahm“ (Schreiber a. a. O., S. 15). Die Universität selbst machte, wie andere Behörden, durch eine Abordnung ihre Aufwartung, und im Namen aller begrüßte der Prorektor von Rotteck den Kaiser. Dabei soll er u. a. gesagt haben: „Die Nachwelt wird Ew. Majestät einst den Großen nennen.“ von Rotteck verwahrte sich aber aufs entschiedenste dagegen, bei dieser Audienz sowie schon am 27. November

beim Feldzeugmeister von Colleredo einen Wunsch der Universität — wie man ihm nachsagte —, unter das habsburgische Szepter zurückzukehren, ausgesprochen zu haben. Ich kann auf diese Dinge hier nicht näher eingehen, sie bilden wieder für sich ein Kapitel, und es gibt sich vielleicht ein andermal Gelegenheit, davon zu handeln. Daß in Freiburg damals solche Bestrebungen, wieder österreichisch zu werden, bestanden, ist sicher, ebenso daß während des Wiener Kongresses, wo der Gedanke auch von Österreich ins Auge gefaßt war, man dem Ziele dieser Wünsche sich näher glaubte, worüber natürlich die badischen Staatsmänner in großer Sorge waren¹⁵⁾.

Wahrscheinlich schon vor Kaiser Franz, spätestens zugleich mit ihm, muß auch sein bekannter, lange allgewaltiger Minister von Metternich in Freiburg angekommen sein. Er hatte mit seiner Staatskanzlei ebenfalls in der Salzstraße, in der Nähe des Kaisers, Wohnung genommen; nach Schreiber wäre

es das spätere Hiebersche Haus, also Salzstraße 17 (Delikateßengeschäft Ernst, Antiquitäten-Haus) gewesen; es ist das aber vielleicht auch eine Verwechslung. Nach dem genannten Tagebuch des Freiherrn Franz von Andlaw wohnte Metternich in der Salzstraße im altkageneckschen Hause¹⁶⁾. Nun gab es aber damals nach dem Freiburger Adreßbuch des Jahres 1813 zwei von Kagenecksche Häuser in der Salzstraße, das eine Nr. 205, dem

Das

Grafen Friedrich von Kageneck gehörend, das ist eben das genannte Haus Nr. 17, das andere, dem Grafen Heinrich von Kageneck gehörig, damals Nr. 199, jetzt Salzstraße 5 (Tee-Peter), Ecke Drehergasse, das bis in unser Jahrhundert herein bekanntlich Eigentum der Grafen von Kageneck in Münzingen war. Metternich konnte also auch hier gewohnt haben. In dem Tagebuch von And-

laws heißt es weiter: „Es waren dies (im altkageneckschen Hause) dieselben Zimmer, in welchen einst seine (Metternichs) Mutter geboren wurde, dasselbe Haus, in dem Marie-Antoinette vor dem unheilvollen Betreten des französischen Bodens die letzten frohen Tage in Deutschland (Mai 1770) zubrachte.“

Gerade eine Woche nach Kaiser Franz, am 22. Dezember, nachmittags 4 Uhr, traf auch Zar Alexander von Rußland in Freiburg ein. Kaiser Franz zog ihm eine halbe Stunde weit auf der Straße nach Zähringen entgegen und begrüßte ihn; der Zar stieg dann gleichfalls zu Pferde, wonach beide unter

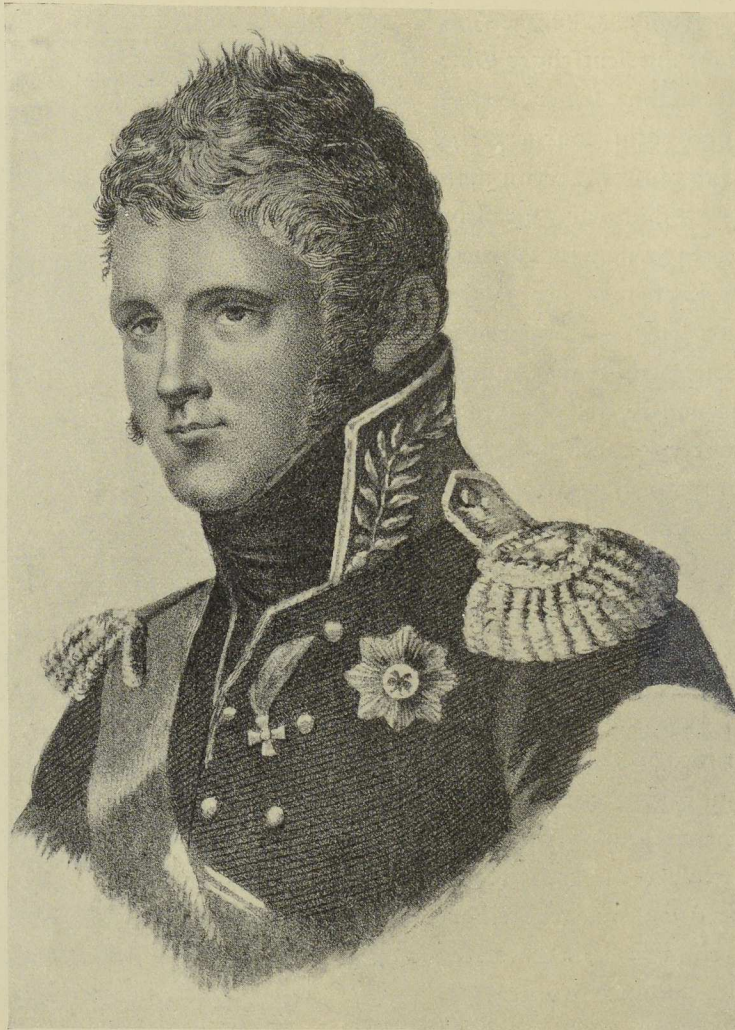


Abbildung 6. Zar Alexander I. von Rußland.

Das

dem Geläute aller Glocken und den Hurrarufen des Volkes in die Stadt zogen, wo die Zuldigung der Behörde und allgemeine Beleuchtung der Stadt folgte. „Der glorreiche Sieger, der dabei großmütig und voll Güte ist, des Friedens und der Menschlichkeit Freund, Freund unseres Vaterlandes und unserer Fürsten“ (Freib. Wochenblatt 1813, Nr. 103), nahm Wohnung beim Staatsminister a. D. Freiherrn Konrad Karl von Andlaw in der

Kaiserstraße (damals Nr. 790, jetzt Rhein. Creditbank Nr. 68). Nach dem Tagebuch des Sohnes Franz von Andlaw ließen Fürsten, Gesandte, Generale die Treppen und die Vorzimmer nie leer werden. Der Zar lebte übrigens sehr einfach und sah gewöhnlich nur wenige Personen um sich bei Tisch.

Eine Ausnahme machten die Fällle, wo er mit Kaiser Franz speiste, was aber selten war; die beiden Kaiser hielten weder Levées noch Cercles, lebten nur den Staatsgeschäften und den Besprechungen mit ihren Ministern und Räten – wovon später mehr! Nachts schlief Alexander auf seinem Feldbett, ein Kosak hatte vor der Tür sein Lager aufgeschlagen. An Sonn- und russischen Feiertagen begab er sich in die griechische Kapelle, die im gegenüberliegenden Hause des Apothekers Kas. Schmidt, jetzt Hofapotheke (Nr. 63), eingerichtet war. Ein herrlicher Männergesang der russischen Militärkapelle begleitete den Gottesdienst¹⁷⁾.

In den ersten Tagen des Januars 1814 führte¹⁸⁾ hier in Freiburg der Kammerjunker und Forstmeister Freiherr Karl von Drais den von ihm erfundenen „Wagen“, das erste Fahrrad, die so-

genannte Draisine (oder Veloziped), mit lenkbarem Vorderrad, aber noch durch Fortstoßen mit den Füßen (also noch ohne Kurbel) fortbewegt, dem Zaren vor, ein Wagen, „der ohne Pferde durch die einsetzenden Menschen getrieben, leicht und schnell dahinfläuft“. von Drais hatte ihn schon

den großherz. Herrschaften in Karlsruhe vorgeführt, und es ist also jedenfalls unrichtig, wenn in unseren Konversationslexiken (Brockhaus, Meyer) 1817 oder (Herder) 1816 als Jahr der Erfindung genannt ist. „Der Monarch (Alexander) hatte daran sein Wohlgefallen, verlangte am folgenden Tag die nochmalige Vorzeigung, äußerte c'est bien ingenieux, und sandte dem Erfinder einen Brillantring für das Vergnügen, welches Ihrer Kaiserl. Majestät damit gemacht worden sei“.

Freiherr von Andlaw in seinem genannten Tagebuch (I, 58) schildert uns den später in Freiburg lebenden Forstmeister von Drais folgendermaßen: „Der einzige Sohn des Oberhofrichters ... verband der gute harmlose Mann mit einem auffallenden Außern einen nur der Mathematik und mechanischen Erfindungen zugewandten Ver-

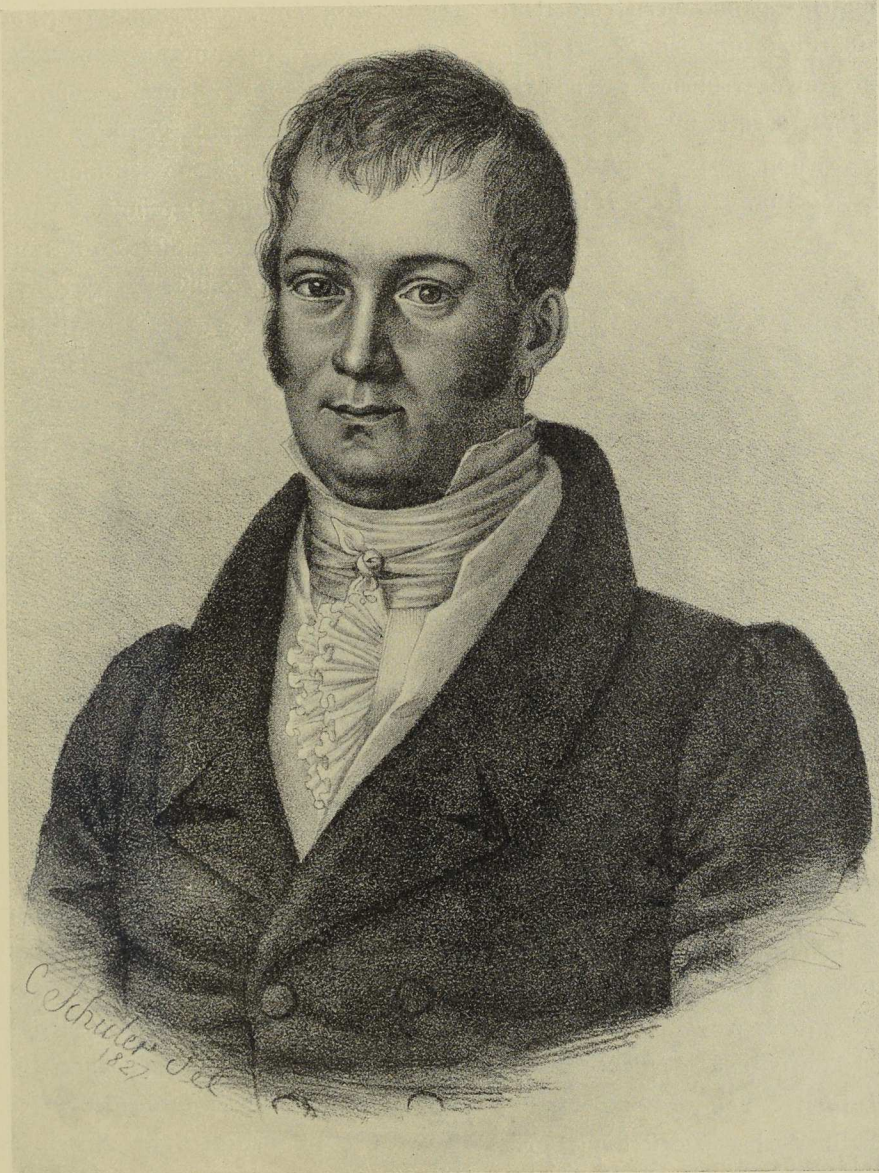


Abbildung 7. Dr. Kasimir Schmidt, Hofapotheker und Stadtrat in Freiburg.

stand, entbehrte dagegen jeden Taktes im Umgang, aller Menschenkenntnis. So sah man ihn denn auch sich täglich im Schweiße seines Angesichts auf der von ihm erfundenen, gleichfalls unpraktischen Geh- und Fahrmaschine — Draisine — abmühen. Bei seiner gemüthlichen Unerfahrenheit war Drais Betrüger wie nurwilligen Spaßmachern eine willkommenere Beute, und führte im Grunde bei aller Berühmtheit bis zu seinem frühen Tode (1851) eine höchst unerquickliche Existenz.“

Um dieselbe Zeit, genau am 4. Januar 1814, nachmittags 2 Uhr, zog auch König Friedrich



Abbildung 8.

Wilhelm III. von Preußen in Freiburg ein und wohnte beim Geheimen Rat Freiherrn Rinck von Baldenstein im damaligen Haus Nr. 8 auf der Kaiserstraße, jetzt Kaiserstraße 35 (Ecke Fußmannstraße, dem Geschäfte von Asmus' Nachfolger), wobei alsbald wieder Vorstellung der Behörden und abends Beleuchtung der Stadt stattfand. Andern Tages abends 5 Uhr folgten auch der preußische Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV. und dessen jüngerer Bruder, der spätere Kaiser Wilhelm I. (damals 18 Jahre alt). von Simson (a. a. O., Seite 651) bezweifelt zwar die Anwesenheit des Prinzen Wilhelm, sie ist aber nicht nur durch die Tradition in der von Rinckschen Familie, sondern durch das Tagebuch des Prinzen selbst sichergestellt. Die Prinzen machten

durch ihre ungewöhnlich hübsche Erscheinung, der Kronprinz noch durch die Heiterkeit seines Wesens, wie uns Lady Burghersh¹⁹⁾ bezeugte, den günstigsten Eindruck.

In denselben Tagen weilte auch der russische Großfürst Constantin hier (im Römischen Kaiser, sein Hauptquartier war aber in Umkirch).²⁰⁾ Am 7. Januar endlich traf auch ganz unvermutet der eigene (neue) Landesfürst, Großherzog Karl, in Freiburg ein und nahm Wohnung bei dem Staatsrat Freiherrn von Baden, Nr. 758. Es ist dies das ehemals Pfeilstickersche Haus westlich am Martinstor. Mit dem Großherzog kamen der Minister des Innern von Berckheim, der Oberstallmeister Freiherr von Geyern und anderes Gefolge. Obgleich derselbe sich jede Feierlichkeit verboten hatte, wurde abends die Stadt freiwillig beleuchtet und andern Tags (8. Januar) die Behörden vorgestellt. Am 11. d. Mts. fuhr der Großherzog nach Lörrach, kam aber schon andern Tags wieder und reiste gleich nach Karlsruhe zurück. Im ganzen ist sein Erscheinen ungleich viel weniger beachtet worden als das der beiden Kaiser.

Von den zahlreichen andern berühmten Persönlichkeiten, Staatsmännern, Diplomaten, Feldherren, die in jenen Wochen innerhalb der Mauern unserer Stadt weilten, seien außer den oben genannten nur folgende erwähnt:

Erzherzog Ferdinand, der Bruder des österreichischen Kaisers, Großherzog von Würzburg (19. Januar); der Kosakenhetman Graf Platow (29. Dezember), von dem man sagte, er sei der größte Räuber und Prahler, den es gebe (Lady Burghersh), der seiner Feldflasche „fleißig zusprach“; der russische General Barclay de Tolly, der so bedeutenden Anteil an der Besiegung Napoleons im Jahre 1812 hatte; der berühmte Reichsfreiherr von Stein. Wir wir aus dessen Biographien von Pertz und Max Lehmann erfahren, war derselbe dem Zaren südwärts gefolgt, „seine Zeit teilend zwischen den Sorgen der Politik und den Freuden an der Natur“. Stein schrieb denn auch am 31. Dezember 1813 von Freiburg aus an seine Frau: „Noch immer dauert unser hiesiger Aufenthalt fort, er ist etwas eiförmig; in der guten Jahreszeit mag er sehr

reizend sein (für die Schönheiten einer Landschaft auch im Winter hatte man damals ja noch kein Verständnis!), denn die Gegend ist himmlisch, sie soll immer schöner werden, so wie man sich Basel nähert. Ich möchte, wir reisten hin und du könntest die Schweiz besuchen⁽²¹⁾. Ähnlich äußert sich übrigens auch Lady Burghersh in



Abbildung 9.

einem Brief an ihre Mutter vom 19. Dezember 1813: „Ich bedaure recht, dieses Land nicht im Sommer zu sehen; dann muß es ganz entzückend sein. Die Stadt liegt in einem Tale von Bergen umgeben, die dicht mit Weingärten bepflanzt sind, mit dem Blick auf den Rhein. Von einem der Berge (offenbar ist der Schloßberg gemeint) hat man eine, selbst in dieser Jahreszeit sehr schöne Aussicht...“ — In einem andern Brief vom

4. Januar 1814 preist von Stein „la belle cathédrale de cette ville, monument superbe des Kunstgeistes und der Frömmigkeit der Vorfahren.“

Stein kam in Freiburg etwas vor dem Zaren an und geriet alsbald in die schärfste Gegnerschaft zu Metternich; er braucht die bittersten Worte über dessen unwahres Wesen und meint: „Was sollte aus der Eintracht der Völker werden, wenn einer den andern betrog...“ — Von Freiburg, wo Stein bis zum 8. Januar blieb, sind

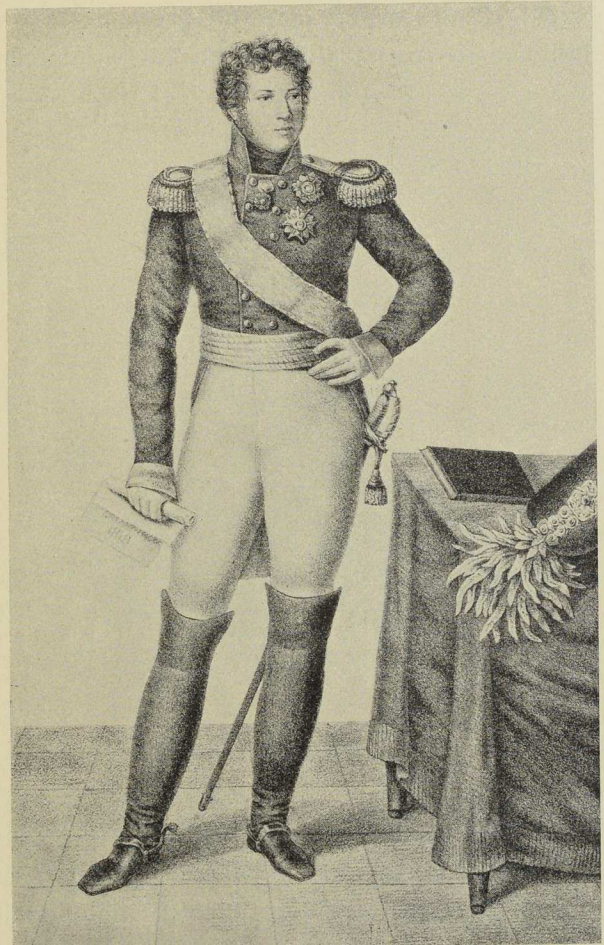


Abbildung 10. Großherzog Carl.

zwei nicht unwichtige Briefe desselben geschrieben, der eine am 25. Dezember an Graf Stadion, der andere am 29. Dezember an Gneisenau; in beiden gibt er dem Gedanken Ausdruck, die Regierungen der Kleinstaaten im Westen Deutschlands würden fortwährend gelähmt durch die Furcht vor der Rückkehr der französischen Heere und durch den Einfluß der an oberen Stellen zurückgebliebenen Deutschfranzosen⁽²²⁾.

Im Dezember und Januar kamen ferner in Freiburg an der englische Lord Castlereagh, der österreichische Graf Stadion, der kaiserliche Rat Gentz, der preussische Minister von Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Graf Nesselrode, und schließlich am 6. Februar der Graf von Artois, später französischer König Karl X., um die Rückkehr der Bourbonen bei den Verbündeten durchzusetzen²³⁾.

Da so viele maßgebende Diplomaten und Feldherren beieinander waren, wurde auch manch wichtige Angelegenheit in jenen Tagen und Wochen hier in unserer Stadt besprochen und entschieden.



Abbildung 11.

So namentlich die vielberührte Frage der Neutralität der Schweiz. Während Österreich an dem in Frankfurt a. M. gefaßten Beschluß, mit der Hauptarmee durch die Schweiz als ein von Frankreich, also vom Feind abhängiges Land, zu marschieren festhielt, war der Zar durch seinen früheren Lehrer Laharpe, einem geborenen Waadtländer, wieder umgestimmt worden und betrachtete einen solchen Durchmarsch als eine Neutralitätsverletzung, und gerade von Freiburg schrieb am 19. Dezember Lord Aberdeen an den (damals noch nicht in Freiburg anwesenden) Lord Castlereagh, der Zar habe erklärt, er würde ein Einrücken von verbündeten Truppen in die Schweiz geradezu als Kriegserklärung gegen sich selbst

ansehen. Österreich aber blieb fest, wurde auch von England unterstützt, und Fürst Schwarzenberg schrieb schon am 12. Dezember, also gleich am Tag nach seiner Ankunft hier: „Hier wird nun die große Frage entschieden werden, ob wir die Neutralität der Schweiz anerkennen oder nicht. Meine Ansicht ist bestimmt: Kein Heil für die verbündeten Heere ohne den Besitz der Schweiz.“²⁴⁾ Und tags darauf verfaßte hier der Generalstabschef Schwarzenbergs, der später so berühmt und populär gewordene Feldmarschall Radetzky, eine Denkschrift über die Notwendigkeit, sich in den Besitz jenes Landes zu setzen, und erklärte dabei, der Aufmarsch sei schon vollendet, und ein Rückwärts gebe es nicht mehr. Tatsächlich fiel die Entscheidung in dieser wichtigen Frage hier in Freiburg am 19. Dezember, und am 20. wurde ein Abkommen unterzeichnet, nach dem die Schweizer ihren Grenzkordon zurückzogen, worauf in der folgenden Nacht die österreichischen Truppen bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen einrückten. Man stellte also den Zaren bei dessen Eintreffen in Freiburg am 22. Dezember vor eine vollendete Tatsache, und Metternich fiel die Aufgabe zu, in einer dramatischen, von ihm selbst beschriebenen Unterredung, die Sachlage mitzuteilen²⁵⁾.

Im übrigen floß das Leben der Staatsmänner und Diplomaten in unserer Stadt nach ihren eigenen Berichten ziemlich einformig dahin. Nur wenige, wie der genannte Freiherr von Stein, scheinen Sinn für die schöne Lage und Freude am Wunderbau unseres Münsters gehabt zu haben. Zu den letzteren gehört Wilhelm von Humboldt, der vielgereiste, der an die Prinzessin Luise von Preußen am 22. Dezember von hier schrieb (französisch): „Ich kannte diese Stadt schon von früher her, aber sie gefällt mir heute darum nicht weniger. Das Münster namentlich ist das Schönste, was man in der gotischen Baukunst sehen kann, nicht so groß wie das in Straßburg, aber regelmäßiger, von einfacherem Geschmack, und vollendeter in all seinen Einzelheiten.“²⁶⁾

Am 28. Dezember 1813 bestieg Humboldt mit Metternich, den er in seiner Wohnung abholte, den Münsterturm. In einem Briefe an

seine Gattin²⁷⁾ an demselben Tag rühmt er namentlich den obersten Teil desselben, der ihm „ein himmlischer, ganz regelmäßiger, von den größten und edelsten Zieraten umgebener und aus den festesten Quadersteinen zusammengefügtter Saal“ ist. „In die tausend Öffnungen der Kuppel aber sieht der blaue Himmel herein, man kann sich keinen schönern Anblick denken. Wie jeder Teil in einem absoluten Gleichgewicht ruht und alle so schlank, lustig und leicht in die Höhe streben, verliert die Steinmasse allen Anschein der Schwere, gleicht nicht wie die antiken und italienischen Kuppen einer toten Masse . . . , sondern einem lebendigen Körper, der eine von unten auf sich hebende Kraft besitzt.“ Am Abend ging er dann nochmals zum Dom, um ihn im Mondschein zu sehen und sich seiner Pracht zu freuen. Er meint auch, daß unser Münsterturm viel schöner als der Stephansturm in Wien sei. Schon am folgenden Tag lenkt er seine Schritte wieder zum Dom und besieht sich das Innere. „Es ist von dem reinsten und schönsten Geschmack, die göttlichsten Fensterscheiben mit großen Gemälden, und überall volles, prächtiges Licht. Von Gemälden ist nichts eigentlich sehr Merkwürdiges. Den einen Holbein (gemeint sind wohl die beiden Altarflügel in der Universitätskapelle des Chorumgangs, die von dem jüngeren Hans Holbein gemalt sind und die Geburt Christi sowie die Anberung der drei Könige darstellen), den man sehr schätzt, liebe ich doch nicht sehr. Wenn man die Boissièresche Sammlung sieht, wird es einem völlig klar, daß es mit Holbein und Cranach nicht so gar viel ist.“ (?)

An größeren Festlichkeiten für die hohen Gäste gaben die Mitglieder der Freiburger Museums- gesellschaft am 30. Dezember zu Ehren der beiden Kaiser einen Ball in ihren Gesellschaftsräumen, auf dem die Majestäten mehrere Stunden verweilten; am Neujahrstag (nach von Simson, nach H. Schreiber erst am 2. Januar) gab der englische Gesandte am russischen Hof Lord Cathcart auf dem Kaufhaus einen Ball, wo wieder der Zar dabei war und mit einigen Freiburger Damen tanzte.

Letzteres machte natürlich den Zaren noch populärer. Aber auch dem österreichischen Kaiser

rühmte man nach, daß er so leutselig und einfach unter dem Volk verkehrte. Sein beliebtester Spaziergang, erzählt Schreiber (a. a. O., S. 16), war über den alten Wall (Kempart) von der Allee (Allee- garten) bis zum Predigertor, wo wir ihn öfter, nur von einem Diener gefolgt, und sinnende Blicke nach dem Rhein und den Vogesen werfen sahen.

Vier volle Wochen beglückte Kaiser Franz Freiburg mit seiner Anwesenheit. In den letzten Tagen desselben, am 8. Januar, kamen zu ihm von seiner treuen Hauptstadt Wien der Bürgermeister von Wohlleben, der Vizebürgermeister Weiner und der Magistratsrat Löw nebst De-

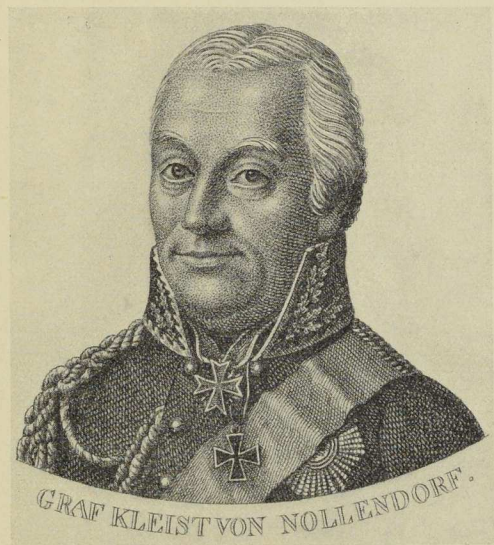


Abbildung 12.

putierten der Bürgerschaft, um die Glückwünsche ihrer Stadt zu den bisherigen Siegen zu überbringen. (Dieselben Abgesandten begaben sich dann noch nach Lörrach, um Schwarzenberg den Ehrenbürgerbrief Wiens zu überreichen.)

Die meisten Fürstlichkeiten und ihre Staats- männer²⁸⁾ verließen Freiburg am 12. Januar 1814, um sich nach Basel zu begeben; der Zar war schon am 7. Januar nach Schaffhausen aufgebrochen. Jedoch blieben alle zu den Hoflagern gehörenden Quartiere einstweilen — auf eine möglichst baldige Rückkehr — reserviert.

So mächtige weltgeschichtliche Momente, vor den eigenen Augen sich abspielend, so zahlreiche gekrönte Häupter und Träger berühmter Namen bei einander vereinigt und vom Volke mit En-

thufiasmus empfangen, um von hier zur Niederwerfung desjenigen weitergehend, der Europa so lange unter sein Joch gezwungen hatte, mußte all das nicht selbstverständlich dichterische Gemüther begeistern, jene Tage, die dem niedergeschmetterten und so lange zertretenen Vaterland die Freiheit geben sollten, zu verherrlichen! Auch in Freiburgs Mauern weilte ein Dichter, zwar keiner von den großen, aber einer der gemütvollsten und sympathischsten, der Universitätsprofessor Joh. Georg Jacobi (dem der verstorbene Direktor Dr. Baumgarten im 37. Jahrelauf unserer Zeitschrift ein ehrendes Denkmal gesetzt hat)²⁹). In einer Be-



Abbildung 13. Gneisenau.

grüßung des neuen Jahres 1814, die zugleich sein Schwanengesang werden sollte, pries er dieses neue Jahr als dasjenige, das die begonnene Befreiung vollenden sollte:

„Zu neuen Kämpfen ruft es die Befreier
Der unter hartes Joch gebeugten Welt.
Heil uns! Durch Freiburgs Tore zogen
Die Casaren, brüderlich verbündet, ein;
Denn ihnen soll der bald erfochtene Rhein
Trophäen, Säulen, Ehrenbogen
An seinen beiden Ufern weihen.
Heil uns! Die Helden rasten nicht,
Bis vor der Völker Angesicht
Ihr Mut, was er begann, vollendet und gekrönt . . .“

Jacobi sollte, wie gesagt, die Vollendung nicht mehr erleben. Am 4. Januar, an demselben Tage, als der dritte der verbündeten Monarchen, Frie-

drich Wilhelm III. von Preußen, in Freiburg einzog, starb er. Als der Leichenzug mit den sterblichen Überresten des Dichters am 6. d. M. nachmittags an dem Hause vorbeikam, wo der Preußenkönig wohnte, trat dieser heraus, um den Toten achtungsvoll zu begrüßen³⁰).

Unterdessen hatten schon verbündete Truppen an mehreren Stellen den Rhein überschritten, am Neujahrstag bezw. in der vorhergehenden Nacht Blücher mit der schlesischen Armee bei Caub und die Russen bei Mannheim, in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar das Wittgensteinsche Korps bei Fort Louis westlich von Rastatt, sowie die Hauptarmee unter Schwarzenberg bei Basel und in dessen Umgebung; bald schloß ein württembergisches Korps Neubreisach und Fort Morrier ein. So zog sich also das wandernde Meer der verbündeten Heere nach Frankreich und begann dort Napoleon im eigensten Gebiete zu bekämpfen. Zugleich verbreiteten sich aber auch, seit der Abreise Metternichs nach Basel, schon in den ersten Tagen des neuen Jahres Friedensgerüchte. Als damals Napoleon zu Verhandlungen geneigt schien, schlug Metternich unser Freiburg als geeignetsten Platz zu solchen vor. Kaiser Alexander wies dies aber schroff ab, er wollte lieber erst jenseits des Rheines, im Herzen von Frankreich, den Frieden unterzeichnen.

In Voraussicht der für das Jahr 1814 bevorstehenden wichtigen Ereignisse erschien seit Beginn dieses Jahres auf Veranlassung der österreichischen Regierung dreimal wöchentlich im Verlag der Herderschen Buchhandlung in Freiburg und Konstanz, an welche beiden Orte Bartholomäus Herder (der Großvater des jetzigen Besitzers, Herrn Stadtrat Hermann Herder) von Meersburg aus nicht lange vorher³¹) das Geschäft verlegt hatte, die bisher von Brockhaus in Leipzig herausgegebenen „*Teutschen Blätter*“, eine Zeitung, die im Auftrag des Hauptquartiers in zwei Ausgaben: 1. „*Kriegs- und politische Nachrichten*“, 2. „*Patriotische Erhebungen*“, d. h. Aufsätze, Charakterzüge aus der Geschichte, politische Abhandlungen, Gedichte und überhaupt geschichtliche Aufsätze enthielt. Alle sollten dazu dienen, „auf den öffentlichen Geist in Teutschland, dem hohen Zweck der Verbündeten gemäß, wohl-

tätig einzuwirken und von der jetzigen Epoche eine würdige Schilderung zu geben“. Die Zeitung war sozusagen die amtliche Chronik der Verbündeten und ihrer Unternehmungen in Frankreich im Jahre 1814 und stand unter der Leitung unseres bekannten Professors von Kotteck³²). Daß sie Herder übertragen wurde, ist ein Beweis dafür, wie leistungsfähig die Firma damals schon gewesen sein muß. — Später, 1815, wurde Herder sogar zum Feldbuchdrucker der verbündeten Heere ernannt und folgte als

solcher mit seiner Felddruckerei dem Fürsten Metternich im österreichischen Hauptquartier überallhin³³).

Am 31. März 1814, also während noch immer kleinere Nachschübe von Truppen durch Freiburg zogen, hielten die Verbündeten nach mannigfachen Kämpfen ihren Einzug in die französische Hauptstadt. Die Nachricht davon gelangte erst 9 Tage später, am Ende der Charwoche, in unsere Stadt, worauf alsbald am Ostersonntag den 10. April unter Abfeuerung der Kanonen ein feierliches Te Deum

im Münster gesungen wurde. „Nicht nur die hohen Stellen sämtlicher Diözesen, sondern (auch) die hier anwesenden Herren Offiziere der hohen Alliierten und die Bewohner Freiburgs priesen Gott dankbar für die erfochtenen Siege und für die schönen Hoffnungen einer ruhigen und glücklichen Zukunft“ (Freiburger Wochenblatt Nr. 30 vom 13. April)³⁴). — Im Theater wurde das passende schöne Schauspiel „Der Lorbeerkrantz“ von Ziegler aufgeführt und ein vom Gymnasialpräfekten Prof. Ign. Felner verfaßter Prolog gesprochen, der mit der Apostrophierung der drei hohen Monarchen endigte:



„O Ihr, wie dank' ich Euch! Dir, guter Vater Franz,
Dir, Alexander, und dir, Fritz! — Die Genien der hohen
Sphären,
Die unser Fleh'n und unsere heißen Wünsche hören,
Bekränzen Euch mit diesem Friedenskrantz!“

Abends war die Stadt außerdem festlich beleuchtet.

Am Osterdienstag, den 12. April, gaben die hier anwesenden russischen Offiziere einen Ball zur Verherrlichung des frohen Ereignisses.

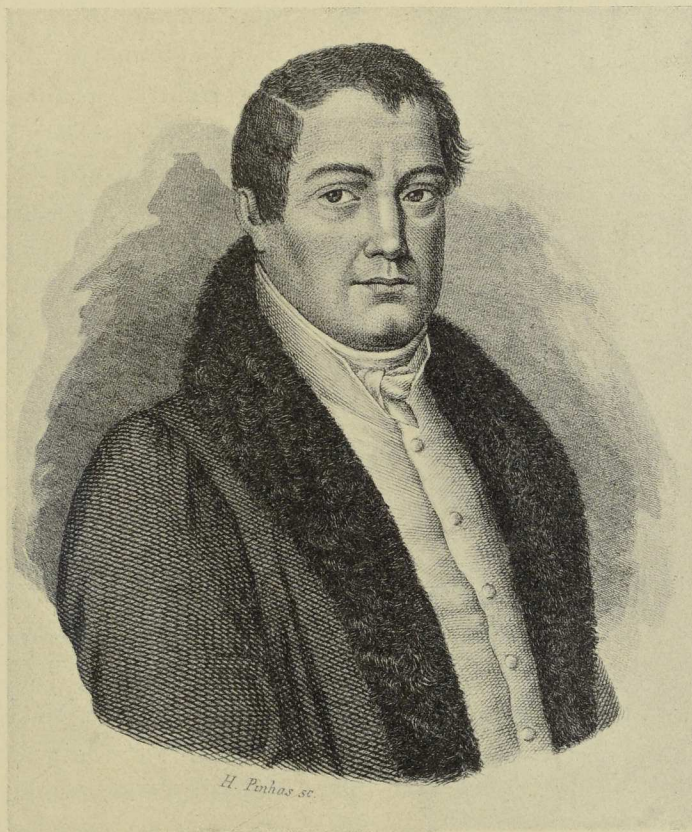


Abbildung 14. Verlagsbuchhändler Bartholomäus Herder.

Kaum zwei Monate waren seit diesem Ereignis verstrichen, als den Durchzügen der Truppen nach Frankreich hinein die Durchmärsche wenigstens eines Teiles der aus Feindesland siegreich zurückkehrenden Armeen der Verbündeten folgten. Dieselben begannen am 26. Mai 1814 und endigten erst im Anfang August d. J.³⁵).

Aber trotzdem jetzt die Truppen als Sieger zurückkehrten und als solche begrüßt wurden, konnte man in Freiburg nicht froh werden. Es war eine zweite harte Belastungsprobe für den durchaus erschöpften



ten Breisgau und dessen Hauptstadt, um so mehr, als unterdessen, durch das Militär eingeschleppt, schlimme Infektionskrankheiten, namentlich Ruhr und Nervenfieber ausgebrochen und zu einer aufschreckendsten hausenden Epidemie geworden waren. Schon im Dezember 1813 hatten sich die Krankheiten beim Militär eingestellt, aber da das einzige Lazarett des Dreisamkreises damals in Waldkirch war, Freiburg selbst noch nicht unmittelbar bedroht. Hier war zunächst nur ein sog. Aufnahmehospital, aus dem die kranken Soldaten alsbald nach Waldkirch weiterbefördert wurden. Erst als dieses am

27. Dezember den nach der Schweiz abrückenden Truppen folgte, wurde in unserer Stadt ein Hauptlazarett errichtet, trotz des Widerspruchs der Einwohnerschaft und namentlich auch der medizinischen Fakultät der Universität, die in einem Gutachten auf die großen gesundheitlichen Gefahren hinwies, welche der Stadt wie auch den in derselben weilenden Fürstlichkeiten und hohen Herren drohte. Die Gebäude zur Aufnahme der Kranken waren das Garnisonlazarett und das der Universität gehörige



Abbildung 15. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg.

Spital. Bald darauf wurde in dem etwas von der Stadt entfernten Schützenhaus ein Rekonvaleszentenheim eingerichtet. (Nach den Magistratsprotokollen genehmigt vom Kreisdirektorium am 29. Januar 1814.) In den beiden erstgenannten Gebäuden war Raum für 500 Kranke, aber schon im Dezember waren deren 1200 daselbst zusammengedrängt. Da so gut wie für nichts vorgesorgt war, kann man sich denken, welche Zustände — wenigstens in den ersten Zeiten — daselbst herrschten. Noch am 1. Februar lag die Hälfte der Kranken in zweischläf-

rigen Betten, auch die Sauberkeit ließ viel zu wünschen übrig³⁶). Hunderte von Soldaten erlagen der furchtbaren Seuche und bedeckten als Leichen das weite noch unbebaute Feld im Stühlinger drüben um das sogenannte Fünfwundenkreuz, wo jeden Morgen zwei große mit Toten hochbeladene Leiterwagen standen. Aber allmählich waren auch die Einwohner der Stadt angesteckt worden, so daß bald ganze Haushaltungen aufgerieben wurden, ganze Familien ausstarben. Es mußte daher bald für weitere Unterkunftsräume gesorgt werden. Als solche wählte man die ehemalige Benediktinerabtei St. Peter³⁷), das frühere Johanniterschloß in Reitersheim und die frühere Zisterzienserabtei Thennenbach bei Emmendingen. Miteinander sollten diese Spitäler 2750 Kranke aufnehmen können, im Dezember 1813 aber befanden sich darin einmal 5000.

Nach einem Bericht der betr. Ärzte³⁸) starben in Freiburg vom 28. Dezember 1813 bis zum 20. Juni 1814 im ganzen 1348 Militärpersonen, worunter Alliierte, Ärzte, Krankenwärter, Weiber, Kinder und Feindliche begriffen sind. Der größte Teil waren Österreicher und Bayern. Russen und Preußen sollen die Krankheiten besser überstanden haben, weil es junge Männer, die andern dagegen 18-jährige, vom Kriegsdienst erschöpfte Jünglinge gewesen seien.

Bei den Einwohnern der Stadt traten die verheerenden Wirkungen des Übels erst mit dem Jahre 1814 recht in Erscheinung. Während nach Ausweis der Standesregister im ganzen letzten Vierteljahr von 1813 nur 55 Personen gestorben waren, sind es deren im ersten Vierteljahr 1814 nicht weniger als 198, also mehr als das Dreieinhalbfache (in jedem einzelnen Monat mehr als im ganzen vorhergehenden Vierteljahr, im Januar 60, im Februar 65, im März 73). Das Mehr an Todesfällen gegenüber den Geburten hatte im letzten Quartal 1813 nur 1 berragen, im ersten Quartal 1814 aber berrug es 145! Auch im zweiten Vierteljahr 1814 gab es noch 112 Sterbefälle (50 + 34 + 28)³⁹). „Unsere jungen Leute“, heißt es in dem schon angeführten Schreiben von Roggenbachs an den Fürsten Schwarzenberg am 2. April 1814, „sind entweder durch das herrschende

epidemische Fieber dahingerafft, oder zur Linien-
truppe oder zur Landwehr abgegeben, die ältern
müssen zum Schanzbau oder Militärfrönden aller
Gattungen und zum Landsturm abgegeben werden.
Und nur Greise und Krüppel sind zum Land-
bau übrig.“

Auch manche trefflichen Ärzte unserer Stadt
fielen damals jener gräßlichen Epidemie zum Opfer,
so drei allein in einem Monat: am 6. März 1814
Dr. Joseph Bader, Stadtphysikus, im Alter von
69 Jahren, am Nervenfieber, am 12. März Dr.
Franz Xaver Karl, Assistenzarzt im bürgerlichen
Krankenspital, erst 29 Jahre alt (am „Saulfieber“),



Abb. 16. Franz I., als Franz II. Josef römisch-deutscher
Kaiser.

und am 18. desselben Monats der großh. bad.
Impfarzt Dr. Sebastian Sattler⁴⁰), 35 Jahre
alt, am Typhus. H. Schreiber erzählt als Augen-
zeuge, daß infolge dieser Todesfälle man mitunter
für die Kranken gar keinen Arzt mehr aufbringen
konnte, sondern solche lediglich treuer Pflege und
der Heilkraft ihrer Natur überlassen mußte.

Auf Veranlassung der Großherzogin Ste-
phanie war unterdessen zur Pflege kranker und
verwundeter Krieger ein Frauenverein ins Leben
gerufen worden, der im ganzen Lande Eingang
fand und seine wohlthätige Wirksamkeit entfaltete.
In Freiburg wurde ein solcher am 3. Februar ge-
gründet. An diesem Tage erließ die von der Groß-

herzogin zum (auswärtigen) Mitglied des Haupt-
komitees in Karlsruhe ernannte Freifrau von And-
law, geb. von Schackmin (die Mutter des genann-
ten Franz von Andlaw, dem wir die Tagebuch-
notizen verdanken), einen Aufruf an die Frauen
Freiburgs, „worunter mehrere schon längst im
Stillen mit Wohlthaten dieser Art beschäftigt sind“,
mit der Bitte, Gaben an sie oder an die von der
Großherzogin ebenfalls beauftragte Frau Bürger-
meister Adrians abzuliefern.

Noch muß bemerkt werden, daß zu allem
Unglück die Jahre 1813 und 1814 sehr schlechte
Weinjahre waren (nach Mittheilung von Archiv-
rat Prof. Dr. Albert hier). Es fällt dies um so
mehr ins Gewicht, als damals noch ein großer



Abbildung 17. Fürst Metternich.

Teil der Einwohnerschaft von Freiburg selbst vom
Weinbau lebten und der ganze Schloßberg noch
ein Rebenhügel war. Und kaum hatte man sich
einigermassen von den Kriegsjahren erholt, so
kamen dann die Hungerjahre 1816 und 1817. Es
war das eine Kette von Leiden für unsere Vor-
fahren.

Überschauen wir zum Schluß die ganze Zeit
an der Hand einer Liste, die aus dem Einquar-
tierungsjournal im Freib. Wochenblatt Nr. 75
(vom 17. September) des Jahres 1814 nach dem
Vorgang der Zeitungen anderer Städte veröffent-
licht wurde. Danach waren im ganzen vom
29. November 1813 bis Ende Juli 1814, also

in 8 Monaten, in Freiburg nicht weniger als 644253 Mann, also weit über eine halbe Million einquartiert. Dabei sind die einquartierten Offiziere — ganz abgesehen von den Staatsmännern und Diplomaten — nur einfach gerechnet, obgleich viele von ihnen 1, 2, 3 und 4 Monate geblieben sind. Im Dezember allein waren es fast 300000, im Juli 1814 84000⁴¹⁾. „Die ungeheure Zahl würde unglaublich sein, wenn ihr nicht der Umstand, daß die ganze österreichische und ein großer Teil der russischen Armee und große Korps der verbündeten Fürsten auf ihrem Marsch nach der Schweiz“ — und, fügen wir hinzu, ein Teil davon wenigstens auch auf dem Rückmarsch — „hier durchgezogen sind und größtenteils Kasttag gehalten haben, das Siegel der Wahrheit aufdrückte“ (von Andlaw). Nun bedenke man, daß damals Freiburg — ohne Herdern und Wiehre, die in der Einquartierungsliste auch gar nicht mit einbegriffen sind — nur etwa 9000 Einwohner und im ganzen 920, davon nur ungefähr 700 einquartierungsfähige Häuser gehabt hat, und man wird sich dann einen Begriff davon machen können, wie ungeheuer die Lasten gewesen sein müssen. Schon in bezug auf die zahlreichen, das Hauptquartier und die fürstlichen Hoflager begleitenden Generale, Staatsmänner, Diplomaten, Adjutanten usw., sagt von Andlaw (a. a. O. S. 35): „Noch weiß ich nicht, wie so viele Größen in den damals noch viel mehr als jetzt (1862) beschränkten Räumen der guten Stadt untergebracht werden konnten.“ Man wird dasselbe von den einquartierten Massen auch sagen können. — Herr Privatdozent Dr. E. Krebs hier hatte die Güte mir mitzuteilen, daß in seinem väterlichen Hause, Münsterplatz 4, das Jahr 1813 innerhalb 64 Kalendertagen eine Last von insgesamt 616, das Jahr 1814 innerhalb 192 Kalendertagen sogar eine solche von 1012 Verpflegungstagen gebracht hat⁴²⁾. Da auch das Jahr 1815, wo während der Herrschaft der Hundert Tage aufs neue Truppen-durchmärsche stattfanden, in 207 Kalendertagen 1056 Verpflegungstage brachte, so hatte das Krebs'sche Haus im ganzen deren 2684 in diesen drei Jahren. Da für jeden Tag pro Mann 45 Kreuzer berechnet wurden, ergibt dies eine Gesamtlast von 2147 Gulden 12 Kreuzer auf ein

Haus! Gewiß ein schwer drückender auf drei Jahre sich verteilter Wehrbeitrag, wenn auch das Haus zu den größeren und reicheren gehörte!⁴³⁾

Nach einem bei Schinzinger (S. 72) mitgeteilten Schreiben des Kreisdirectors von Roggenbach an Schwarzenberg vom 2. April 1814 hatte damals noch die Stadt eine ständige Einquartierung von 170 Offizieren und 3330 Mann nebst 1120 Pferden, eine Zahl, die durch neu hinzugekommene verwundete und franke Offiziere sogar in der Vermehrung begriffen war.

Nicht zu vermeiden war es natürlich, daß, so musterhaft im ganzen — wie schon angedeutet und mehrfach in den gleichzeitigen Berichten hervorgehoben — die Haltung der durchziehenden Truppen war, doch hie und da auch arge Exzesse begangen wurden. In der Zeit z. B., als der Zar im Andlaw'schen Hause wohnte und Großfürst Konstantin sein Hauptquartier in Umkirch aufgeschlagen hatte, plünderten und brandschatzten die russischen Gardes die nahegelegene Grundherrschaft der von Andlaw'schen Familie, Schloß und Dorf Zugstetten⁴⁴⁾. Um die Mitte des Jahres 1814 noch töteten in einem blutigen Streite Russen einen bayrischen Leutnant, es kam zu Straßenkämpfen, und die Stadt blieb mehrere Tage in großer Aufregung, weil die Russen gedroht hatten, Freiburg an allen vier Ecken anzuzünden⁴⁵⁾. Überhaupt fehlte es natürlich, wie bei fast jeder größeren Armee und in fast jedem Krieg namentlich in früheren Zeiten, auch damals nicht an Abenteurern, Nachzügeln und an jenem Troß, dem Plünderung, Schlägereien und Ausschreitungen zum Handwerk gehören.

Und doch war es eine große, erhebende Zeit, wert, im Gedächtnis der Nachkommen, namentlich auch in unserer Stadt, festgehalten zu werden. Galt es doch, die endgültige Befreiung von langem, schmachvollem Joche zu vollenden, sowohl mit der Feder als mit dem Schwert. Jedenfalls dürfte Freiburg nie, weder vor noch nachher, denkwürdigere Tage gesehen haben. „In der Tat“, sagt von Andlaw (a. a. O. S. 41), „war es kaum möglich, sich so hinreißenden Eindrücken zu entziehen. . . . War doch in ganz kurzer Zeit so ganz Unglaubliches geschehen! Die Ideen, welche in stiller Begeisterung und zäher

Ausdauer den Umsturz der Fremdherrschaft vorbereiten, den Sinn für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit erweckt, waren nun plötzlich zu siegreichen Taten geworden, und als mit dem Erfolge . . . Zustände wiederkehrten, die man sich kurz vorher kaum als möglich geträumt hatte, stellten sich auch bei den Verzagtesten Mut und Hoffnung wieder ein. . .“ Diese feste Hoffnung auf endgültig bessere Zeiten war es auch, die bei aller augenblicklichen Härte des Schicksals tröstete,



und die patriotische Begeisterung half bald, die geschlagenen Wunden zu heilen. Lange aber hallten die Eindrücke so großer, außerordentlicher Begebenheiten, wie in Deutschland überhaupt, so auch in unserer schönen Breisgaustadt, die in einem Zentrum dieser Ereignisse gestanden hatte, noch nach, und mit freudiger Begeisterung wurde am 18. Oktober 1814 der erste, wie 1913 der 100. Gedächtnistag der Leipziger Befreiungsschlacht auch in Freiburg gefeiert.



Abbildung 18. Triumph des Jahres 1813.
Den Deutschen zum Neujahr 1814.



Anmerkungen.

*) Die dem Aufsatz beigegeben Bilder 1—14 und 18 stammen alle aus dem Denkmälerarchiv der Stadt Freiburg in der Alten Universität. Herrn Prof. Dr. Wingenroth sei für Überlassung derselben auch an dieser Stelle Dank gesagt, ebenso Herrn Dr. Hörth für seine Bemühungen beim Auffuchen.

1) Karl Hofmann, Baden im deutschen Freiheitskrieg 1813—14. Karlsruhe 1913. S. 17.

2) Th. v. Kern, Geschichtliche Vorträge und Aufsätze. Freiburg u. Tübingen (1875) VII. Zur Geschichte der österreichischen Politik im Jahre 1814, S. 324.

3) Heinr. Schreiber, „Vor fünfzig Jahren in Freiburg“. Ein Beitrag zur Geschichte d. Stadt Freiburg. Beilage zum Freiburger Adressbuch 1864, S. 29.

4) Dabin gehört auch ein Kreisdirektorialerlaß, der am 9. Dezember dem Magistrat vorlag, wonach keine Truppenabteilung befugt ist, solange die Etappenverpflegung währt, eigenmächtig mehr als von Tag zu Tag die eintägige Verpflegungsgebühr zu fordern (Magistratsprotokolle).

5) Beides größtenteils im Zuchthaus hergestellt, wie mehrfache Bezahlungen an die Zuchthausverwaltung bestätigen.

6) Näheres in meinem Buche „Die Universität Freiburg i. B. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. I. Teil (1806—1818). Bonn 1892, S. 65—69.

7) Nach Heinr. Schreiber, dem Geschichtschreiber Freiburgs, der als Student noch Augenzeuge war, in seinem Aufsatz „Vor 50 Jahren in Freiburg“, Beilage zum Freiburger Adressbuch 1864, S. 12. Anderes nach den gleichzeitigen Berichten des Freiburger Wochenblattes. — Über die Kosaken wird freilich auch bald von Diebstählen und Plünderungen berichtet.

8) 1813—14. Briefe aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen von Lady Burghersh; herausgegeben von ihrer Tochter Lady Rose Wigall; ins Deutsche übersetzt von Marie von Kraut. Berlin 1894.

9) A. a. O., S. 16.

10) Das Kreisdirektorium kündigte am 29. Dezember 1813 dem Stadtrat den bevorstehenden Durchmarsch einer russischen und preussischen Armee von nicht weniger als 60 000 Mann an (Magistratsprotokolle).

11) K. Hofmann, a. a. O., S. 18.

12) H. Schreiber, a. a. O., S. 30.

13) Eine kleine Anekdote erzählt Fr. v. Andlaw, a. a. O., S. 11. Eines Tages fuhr Napoleon seinen Vater, den bad. Staatsmann Konrad v. Andlaw, in einer Audienz hart an mit den Worten: „Was haben Sie denn in Freiburg für ein elendes Blatt, dessen Redakteur einen Namen hat, den ich nicht aussprechen kann? Cette gazette es-

sera de paraître.“ Erst später erfuhr der alte von Andlaw den Grund des kaiserlichen Jorns über eine so harmlose Zeitung. Sie hatte ein Schulzeugnis aus Brienne veröffentlicht, in dem der junge Bonaparte als „mittelmäßig befähigt“ bezeichnet war!

14) B. v. Simson, „Zu dem Aufenthalt der verbündeten Monarchen in Freiburg i. B. im Winter 1813/14“ in Zeitschrift für Geschichte des Oberheins N. F. Band XIV, S. 639—640.

15) Schon im September 1813 hatte der österreichische General v. Steigentesch den Ausspruch getan, Österreich müsse den Breisgau wieder haben, da Freiburg ein wichtiger strategischer Punkt sei und zu einem großen Waffenplatz gemacht werden könne (vgl. Th. v. Kern, a. a. O., S. 313).

16) Vgl. v. Simson, a. a. O., S. 653.

17) v. Simson, a. a. O., S. 654. Auch L. Burghersh (S. 12) bezeugt: „Der Gesang der russischen Soldaten ist ungemein ergreifend; es sind Bassstimmen, die so leise singen, daß man glaubt, eine entfernte sanfte Musik zu hören.“

18) Nach dem Bericht des Freib. Wochenblattes 1814, Nr. 2. Nach einem Bericht der Großh. Bad. Staatszeitung vom 26. Dezember 1813 (mitgeteilt in der Karlsruher Zeitung 1913, Nr. 346, 2. Blatt) wäre der Zar schon bei der Durchführung der Draisine in Karlsruhe zugegen gewesen.

19) Namentlich in einem Brief aus Frankfurt vom 10. Dezember 1813: „Selten habe ich hübschere junge Leute gesehen, als die Söhne des Königs von Preußen, namentlich der ältere, der heiter und voller Humor ist.“

20) Zum erstenmal war er in der Nacht des 2. Januar gekommen, aber am 3. schon wieder abgereist. Am 4. kam er nochmals und blieb bis zum 7. d. M. (Freib. Wochenbl.).

21) Pertz, Steins Leben III, 500. May Lehmann, Frhr. v. Stein. 3. Teil (1808—1811). Leipzig 1905, S. 342.

22) M. Lehmann, a. a. O., S. 329, Anm. 1.

23) England war beim österreichischen Kaiser noch vertreten durch Lord Aberdeen, beim Zaren durch Lord Cathcart, beim preuß. König durch Sir Charles Stewart; Bayern vertrat General Baron Verger, Württemberg Graf Wingerode, Hannover der Gesandte am preussischen Hof Ludwig von Ompteda, Schweden Baron Löwenhielm usw.

24) v. Simson, a. a. O., S. 641. — Noch am 15. Dezember schrieb L. Burghersh (S. 63): „Kaiser Franz und sein Volk verfolgen einen Plan, Kaiser Alexander einen entgegengegesetzten, und der König von Preußen verwirft alle beide! Alle sind gleich starrköpfig und eigensinnig, und da nicht eher gehandelt werden kann, bis der eine oder andere nachgibt, vergeht Zeit. So weit ich zu urteilen vermag, glaube ich, daß wir hier oder doch in nächster Nähe unser Winterquartier beziehen werden.“ Am 19. Dezember

aber „haben die Österreicher endlich den Sieg davongetragen“.

25) Näheres bei v. Simson, a. a. O., S. 643—647, wo freilich Zweifel in Metternichs Schilderung gesetzt werden.

26) v. Simson, S. 657, Anm. 3.

27) Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen, herausgegeben von Anna v. Sydow, IV. Bd. Berlin 1910, S. 202 ff.

28) Nur Gengz blieb, um Lord Castlereagh, der am 18. Januar ankam, zu empfangen.

29) Joh. Georg Jacobi und was er über Freiburg dichtete und dachte. Jtschr. d. Breisgauvereins Schauinsland, 37. Jahrlauf (1910), S. 77—101.

30) v. Simson, a. a. O., S. 651.

31) Nach der Biographie Benjamin Herders von P. U. Weiß im Jahr 1810, nach den Notizen über die herdersche Verlags-handlung in Freiburg i. Br., gesammelt anlässlich des Einzugs in das neue Geschäftshaus (Oktober 1812) schon 1808. — Die Teutschen Blätter erschienen jeweils Montag, Donnerstag und Samstag, die letzte Nummer Donnerstag, 30. Juni 1814 (Exemplar im Stadtarchiv).

32) Hofmann, a. a. O., S. 24.

33) P. U. Weiß, Benjamin Herder (Freiburg 1889), S. 7, Notizen über die herdersche Verlags-handlung, S. 5.

34) Später (am 30. Mai) fand dann, ebenfalls bei zahlreicher Beteiligung von hier und auswärts, nochmals im Münster ein Festgottesdienst statt, um Gott zu danken, „daß er unter andern herrlichen Früchten des Friedens, die wir erst noch in der Folge genießen werden, das Oberhaupt der christlich-katholischen Kirche (Papst Pius VII.) wieder in sein ihm geraubtes Eigentum und in die Rechte der kirchlichen Gewalt eingesetzt habe“. Der Pfarrer von St. Martin, Domherr und Regierungsrat Dr. Galura, hielt eine Predigt, worauf das Hochamt und ein Te Deum folgten, das vom Prälaten von St. Peter (letzter Abt Ignatius Speckle) gesungen wurde“ (Freib. Wochenblatt).

35) Am 25. Juni kam auch „Vater Franz“ auf der Rückreise von Frankreich wieder durch unsere Stadt und wurde abermals enthusiastisch begrüßt. — Auch sonst gab es wieder mancherlei zu sehen und zu beobachten. „Fast täglich“, erzählt uns Freiherr von Andlaw (Mein Tagebuch I, S. 45), „ergögten wir uns an den trefflichen Musikproduktionen, welche die Österreicher vor unserem Hause oder vor irgend einem andern, das ein General bewohnte, gewöhnlich Abends aufführten.“

36) Näheres siehe bei Frid. Schinzinger, Die „Lazarette der Befreiungskriege 1813—1815 im Breisgau“. Freiburg 1907, S. 18 ff. „Es wird wohl kaum“, so lesen wir dort u. a., „eine günstigere Gelegenheit zu massenhaftem Auftreten des Nervenfiebers geben, als bei großen Truppenverbänden, deren einzelne Mitglieder durch Anstrengungen aller Art, durch ungenügende, durch ungewohnte Nahrung geschwächt sind, und wo enge überfüllte Lager, zumal im strengen Winter, die so nötige Reinlichkeit nicht aufkommen lassen“.

37) Auch der sog. Spittelhof am Weg von St. Peter nach dem Lindenberg soll damals ein Spital gewesen sein. Hinter dem Klostergebäude nach Osten hin erinnern jetzt noch einige Kreuze an den Begräbnisplatz der verstorbenen Soldaten.

38) Bei Schinzinger, S. 50.

39) Im dritten Quartal 1814: 97 (32 + 44 + 20), im vierten nur noch 47 (14 + 13 + 20).

40) Wie beliebt und gesucht dieser war, bezeugt u. a. eine am 20. Januar von einer Anzahl von Bürgern an den Magistrat eingereichte Bitte, sich darum zu verwenden, daß Dr. Sattler vor der Abreise ins Militärspital in Lörrach „losgezählt“ werde (Magistratsprotokolle).

41) Im einzelnen:

Monat	Kaiser, Könige, Großherzoge	Gesandtschaften, Generale	Stabsoffiziere	Subalternoffiziere und Ärzte	Kranke und verwundete Offiziere	Gemeine, vom Feldwebel an abwärts	Diener-schaft
1813 November	—	40	204	—	29 400	386	
Dezember	4	384	4531	—	285 612	5 299	
1814 Januar	1	272	1070	—	61 240	1 414	
Februar	—	162	869	—	31 800	1 193	
März	—	48	360	18	23 275	492	
April	—	15	126	24	5 925	203	
Mai	—	144	660	94	22 104	1 136	
Juni	—	159	817	—	52 675	1 135	
Juli	—	36	252	—	83 295	360	
Das Feldspital Nr. 2 durch 205 Tage hindurch	—	1	38	—	17 630	12	
Das Transportkommando 116 Tage lang	—	1	3	—	4 872	6	
Die russische Kriegskasse 45 Tage	—	12	365	—	3 690	369	
Zusammen	5	1274	9295	136	621 518	12 025	

42) Im letzten Jahr waren 5 Mann 162 Tage lang einquartiert.

43) So ganz kann ich mich trotz des an sich nicht zweideutigen oben mitgeteilten Berichts des Freiburger Wochenblatts vom 17. September 1814 des Zweifels nicht erwehren, ob jene große Zahl 644 253 am Ende doch nicht Soldaten, sondern Verpflegungstage sind. Nach Frid. Schinzinger, a. a. O., S. 7, betrug die Stärke der Schwarzenbergischen Armee insgesamt nur 261 650 Mann, nach dem Werke des Generals Bogdanowitsch „Die Geschichte des Krieges in Frankreich 1814“ sogar nur 231 000, von denen 210 000 (alle außer dem Korps Wittgenstein) durch den Breisgau zogen. Nach Beilage I bei Schinzinger, S. 74 bis 76, berechnete sich die Gesamtzahl der einzelnen Truppenteile der böhmischen Hauptarmee, die vom 19. November 1813 bis zum 13. Januar 1814 in Freiburg eintrafen, auf 153 700 Mann gegenüber einer im Freib. Wochenblatt nach dem Einquartierungsjournal wiedergegebenen Zahl von ca. 388 000 (genau 387 757) bis Januar 1814 inkl. Trotz der in letzterer Quelle hinzugefügten Bemerkung, daß die einquartierten Offiziere nur einmal gerechnet seien, obgleich viele bis zu 4 Monaten blieben, kann ich die beiden so weit

auseinandergehenden Zahlen nur dann in Einklang bringen, wenn man eben die höhere als die der Verpflegungstage annimmt. Entsprechend würden dann im ganzen (vom 19. November 1813 bis Ende Juli den 64 000 Verpflegungstagen etwa 255 000 durchziehende Soldaten anzunehmen sein, was — da auch die aus Frankreich Zurückkehrenden dabei sind — mit den Zahlen von Bogdanowitsch in Einklang zu bringen wäre.

Doch sei dem, wie es wolle, für die Einwohner kommt es auf dasselbe heraus, ob jene enorme Zahl 64 000 durchziehende Soldaten oder Verpflegungstage bedeutet. Die Lasten bleiben die gleichen.



Zum Vergleich setze ich folgende Zahlen bei. Für Basel, das damals 15 000 Einwohner hatte, berechnete man 791 764 Verpflegungstage für 1813 und 1814 (Alb. Burckhardt-Finsler, „Der Durchmarsch der Alliierten durch Basel“ im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, 23. Bd., 1898, S. 49), nach andern 693 120 (ebenda, S. 50); das kleine Lörrach mit 1927 Q. 327 962 (Herm. Mayer, Geschichte d. Univ. Freiburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, I. Teil, S. 65), Emmendingen mit 280 Häusern und 270 Bürgern 88 740 Mann (Schinzinger, S. 23).

44) v. Andlaw, Mein Tagebuch, S. 37.

45) Näheres ebenda, S. 45.



Abbildung 19. Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814. (Nach einem Gemälde von L. Wolf.)



Der Maler Anselm Feuerbach in seinen Beziehungen zu Freiburg B. von Prof. Dr. Erik Baumgarten

ER Held meines Aufsatzes besaß keinerlei Volkstümlichkeit. Er hat nach der Gunst des Publikums wohlgeschmachtet sein Leben lang und schwer daran getragen, daß man ihm so wenig gerecht wurde. Aber er hat diesem Publikum nie Zugeständnisse gemacht, sondern ist in stolzer, vornehmer Einsamkeit seinen als richtig erkannten Weg gezogen. Erst nach seinem Tode fand er die verdiente Würdigung in stetig steigendem Maße; heute aber ist der Name Anselm Feuerbach einer der Klangvollsten unter den modernen Malern, und man huldigt ihm unter allen Zonen.

Entsprechend dem Streben unseres Vereins, in erster Linie der Lokalgeschichte und Heimatkunde zu dienen, gedenke ich von dem Leben und Wirken dieses Großen nur dasjenige mitzuteilen, was zu unserer Stadt in irgendwelcher näheren Beziehung steht; ich werde also seine Jugendjahre und ersten künstlerischen Versuche zu schildern haben, denn sie sind es, die in Freiburg ihren eigentlichen Schauplatz besitzen: von dem Besten seines Wirkens, den reifen Früchten seines Könnens, wird hier nicht die Rede sein.

Zunächst ein Wort über die Quellen, aus denen wir zu schöpfen haben, wenn wir Feuerbachs Freiburger Jahre zu schildern unternehmen. Da ist zunächst sein sogenanntes „Vermächtnis“.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Der Aufsatz ist die mit den notwendigsten Änderungen versehene Wiedergabe des unvollendet hinterlassenen, nur zum Teil ausgeführten Manuskriptes des Vortrages, den Baumgarten am 19. Oktober 1910 auf der Stube hielt. Im Hinblick auf die großen Verdienste, die der leider zu früh Verstorbene um den „Schauinsland“ erworben hat, glaubt die Schriftleitung durch die Veröffentlichung der Arbeit dem Verbliebenen eine Dankspflicht abzustatten als auch seinen zahlreichen Freunden eine Freude zu bereiten.

Es besteht aus einer Art Selbstbiographie, die der Meister 1875 nach schwerer Krankheit in den Tagen langsamer Genesung begonnen hat. Diese Biographie, die den bezeichnenden Titel „Wahrheit ohne Dichtung“ führte, blieb Fragment; gedruckt wurde sie erst zwei Jahre nach dem Tod des Künstlers im Jahre 1880. Dabei wurden die Lücken in Feuerbachs Aufzeichnungen durch Auszüge aus seinen Briefen von der feinfühligsten Stiefmutter des Malers ergänzt.

Diese Mutter, Frau Henriette Feuerbach, ist bei ihren Ergänzungen nicht eben mit philologischer Akribie und Pünktlichkeit verfahren. Die Briefe, aus denen sie ihre Ergänzungen schöpfte, sind von Julius Allgeyer, dem Freund und Biographen des Malers, mit dem Vermächtnis verglichen worden, und da hat sich ergeben, daß Frau Henriette nicht nur hier und da ein falsches Datum eingefügt hat, was mit dem schlechten Zustand ihrer Augen sich allenfalls rechtfertigen ließ, sondern daß sie wiederholt auch die Gedanken ihres Sohnes inhaltlich abgeändert hat. Allgeyer trug schwer an dieser Entdeckung. Er fand, die Mutter habe das Bild des Sohnes entstellt und die trotzige Kraft, den rücksichtslosen Unabhängigkeitsinn in stolzer Abwehr gegen alles, was sich ihm in Ausübung seiner Kunst hindernd in den Weg stellte, verschleiert. Ich kann das nicht finden. Es steckt noch immer Trotz und Kraft und Unabhängigkeit genug in dem Vermächtnis, wenn auch die derben Ausdrücke, die der Maler in seinen Briefen gebraucht, maßvoll gemildert, lange Lamentationen abgekürzt, das allzu Menschliche zurückgedrängt erscheint. Die edle Frau bekannte sich zu dem Satze, daß „Untröstlichkeit nicht taugt für die Lichtgestalten der Geschichte“. So hat sie das Bild des Sohnes allerdings verklärt, idealisiert, aber nicht gefälscht. Sie als beste Freundin seiner Seele durfte sich selbst wohl als beste Quelle

für Feuerbachs Denkweise ansehen. Freilich eine authentische Biographie ist so das Vermächtnis nicht; es ist Wahrheit und Dichtung geworden und schildert nicht bloß den Sohn, sondern zugleich sein Spiegelbild in der Seele seiner Mutter. Außer diesem Vermächtnis, das vor kurzem in 6. Auflage erschienen ist und wegen seiner vortrefflichen Gedanken in vollendeter Form zu unsern klassischen Büchern zählt, besitzen wir aber gegen 600 z. T. eingehende Briefe Feuerbachs an seine Stiefmutter. Sie zeigen uns diese Feuerbachs als Familienkreis von seltener Innigkeit des Zusammenlebens, Zusammenleidens und Zusammenstrebens. Einsam stand der Maler im Leben und in seiner Kunst; wenige wußten hinter dem selbstbewußten Äußern den warmherzigen, großmütig angelegten Menschen zu erkennen und zu schätzen. Einen häuslichen Herd hatte der Meister auch nie besessen, aber in seinem Elternhaus und dann später bei seiner Stiefmutter eine Heimstätte von einziger Innerlichkeit und Wärme sein eigen genannt. Und damit nicht genug. Der Einsame hat auch einen Freund am Busen gehalten, wie ihn Goethe dem Glücklichen wünscht, einen Freund von seltener Glut und Hingabe. Julius Allgeyer war es, der zu Haslach im Kinzigtal geborene Kupferstecher, genau gleich alt wie Anselm Feuerbach, und ein halbes Jahrhundert hindurch das Echo seines Wesens. Er widmete dem Freund zuerst im Jahre 1894 eine größere Lebensbeschreibung; er hat diese dann noch für eine zweite, größere Auflage erweitert. Besonders der oben erwähnte Brieffchatz, den er dafür benutzen konnte, hat seiner Schilderung größere Breite und Tiefe verliehen. „Es ist jetzt das reine Heldenbuch“, schrieb er während der Arbeit an Karl Neumann, „und ich glaube, es wird's bleiben bis zu Ende. Ich muß mich augenblicklich zu den beneidenswerten Menschen rechnen, weil mir vergönnt ist, meine bescheidenen Kräfte einer großen und schönen Sache widmen zu dürfen.“ Wer so mit ganzer Seele bei der Sache ist, dem muß sie gelingen. Diese 2. Auflage der Feuerbach-Biographie, die nach Allgeyers Tod im Jahre 1900 sein Freund Karl Neumann herausgab, ist in ihrer Art ein ebenso herrliches Buch wie das Vermächtnis. Es führt uns in Verhältnisse von

idealer Reinheit und Innigkeit ein und lehrt uns Menschen von seltener Höhe des Denkens und Empfindens und einziger Kraft des Liebens kennen. Allen Freunden stiller, feiner Innerlichkeit sei es wärmstens empfohlen.

Aus dem Vermächtnis und dem Allgeyerbuch sind die Notizen entnommen, die ich im folgenden zusammenstelle.

Am 12. September 1829 erblickte unser Held das Licht der Welt. Sein Vater war damals Lehrer am Gymnasium zu Speyer. „Meine Mutter“, so schreibt er selbst, „eine schöne stille Frau, starb bald nach meiner Geburt. Dieser frühe Tod wirkte schlimm auf meinen Vater, der ohnehin von Jugend an eine krankhafte Neigung zur Selbstquälerei zeigte. Meine um 2 Jahre ältere Schwester und ich wurden zu den Verwandten meiner Mutter nach Ansbach gebracht, wo wir der zärtlichsten Pflege und einer fast übertriebenen Fürsorge genossen, so daß wir aus Furcht vor Erkältung kaum im Sommer aus den Winterkleidern kamen.“

„1834 sind wir wieder in Speyer — und eine neue Mutter ist mit uns. Grenzenloses Mitleid mag sie zu diesem gesegneten Entschluß veranlaßt haben. . . .“

Zwei Jahre später erfolgte unsere Übersiedlung nach Freiburg i. Baden, und der schöne Schwarzwald mit seinen Felsenschluchten und stürzenden Bächen ist von da an neun Jahre lang der Hintergrund meines kindlichen Denkens und Empfindens geworden ¹⁾.

Im siebenten Lebensjahre war ich todkrank am Typhus. Während meiner Rekonvaleszenz saß mein Vater täglich eine Stunde an meinem Bett und erzählte mir in seiner plastischen, weichen Art die Odyssee . . . Die Erzählung hat mir einen

1) Anmerkung der Schriftleitung. Nach Mitteilungen von Major A. Werber und Dr. H. Flamm wohnten Feuerbachs Eltern 1838 bei Bäckermeister Kaspar Steiert (damals Kaiserstraße Nr. 936, jetzt Berthold und Hubert Wagner, Kaiserstraße Nr. 11); 1839 bei Weinhändler Scherer (seit 1857 Haus Tenz, jetzt Jul. Kaiser, Schwabentorplatz 5); 1846 Viehmarkt Nr. 680 B bei Oberpostdirektor v. Fahnenberg Wwe. (jetzt Holzmarkt 6); 1849 Dreisamstraße Nr. 445 F) bei Adele Sneck Wwe. (jetzt Dreisamstraße 3); 1850 Dreisamstraße Nr. 445 J bei Major F. Zimmermann; 1851 in demselben Hause bei Forstmeister Jos. Könige (jetzt Dreisamstraße 9).

bleibenden Eindruck hinterlassen, so daß ich das Griechische später mit Leidenschaft und Glück im Gymnasium erlernte, während ich mich schwer entschließen konnte, den Julius Cäsar für einen großen Mann zu halten, so mißfiel mir sein Latein. . . .“

Es sei hier eingeschaltet, daß Feuerbach stets ein vorzüglicher Schüler des Lyzeums war, das damals noch in der Brunnengasse lag. Immer der primus, mit Prämien bedacht, obgleich er viel zeichnete, karikierte. Dankbar seinen Lehrern,



heit an gewöhnt, waren Veranlassung, daß ich gute Musik von mittelmäßiger gar wohl zu unterscheiden wußte.

Es war ein höchst löblicher Grundsatz meiner Eltern, mich in den Freistunden auch wirklich ganz frei zu lassen. So kam es, daß ich einer der bekanntesten Gassenbuben in unserm Revier war. Prügel hin und her, manchmal große Schlachten! Zerbrochene Fenster und Laternen bezeichneten damals meine Pfade.

Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, auf

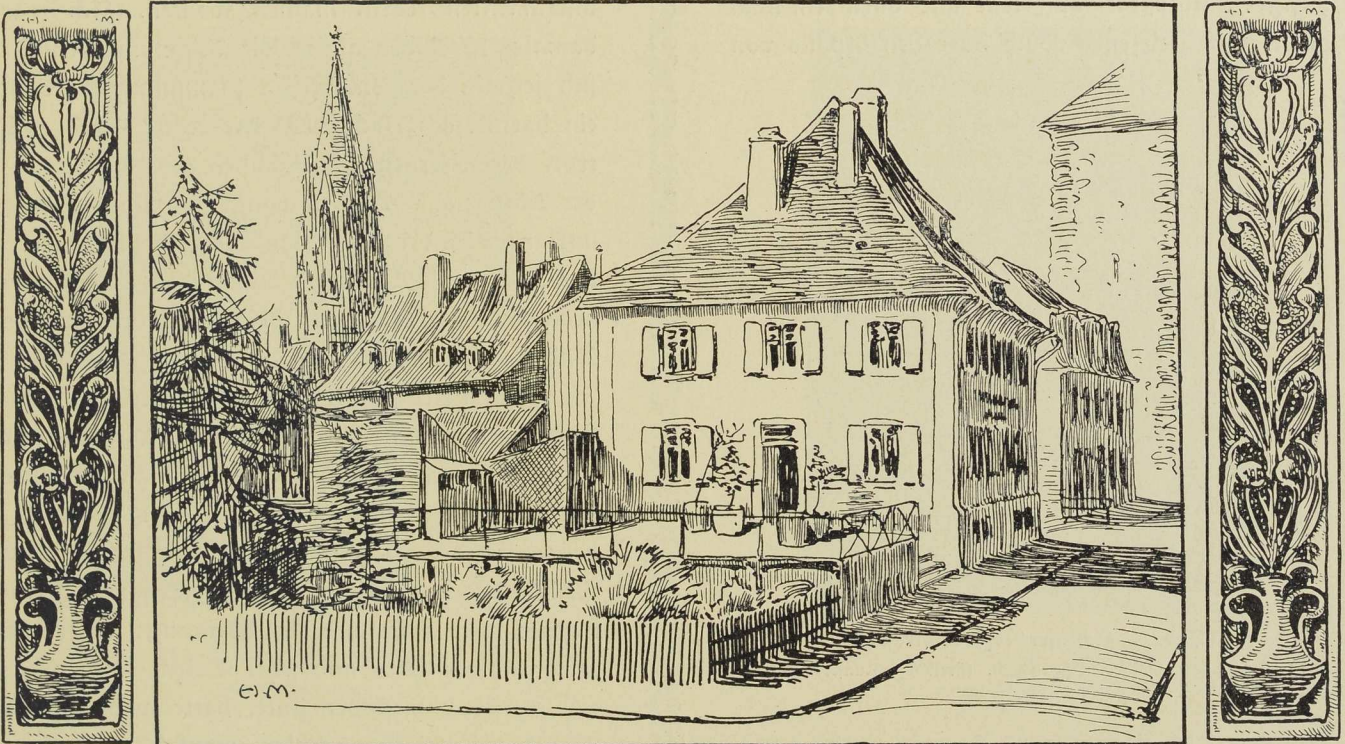


Abb. 1. Haus Scherer, bezw. Haus Tenz, jetzt Jul. Kaiser, Schwabentorplatz 5. (Hier wohnten Feuerbachs Eltern 1839—1846.)

besonders Vikar Schellenberg. Selbst der alte Rauch, als er nach Mannheim versetzt wurde, trennte sich ungern von solchem ersten Schüler.

Weiter lesen wir im Vermächtnis:

„Es gingen viele bedeutende Menschen in unserm Hause aus und ein; alles Schöne in Natur, Kunst und Leben wurde mit Interesse aufgenommen, und wir Kinder hatten unseren Anteil an dem, was vorging, da wir nie in einer Kinderstube abgesperrt waren.

Es wurde auch viel gute Musik im Hause gemacht; Haydn, Mozart, Beethoven waren mir immer in den Ohren. Diese Klänge, von Kind-



hohen Stelzen einen Walzer tanzen oder die Waden eines harmlos Vorübergehenden mit nie fehlendem Pfeilschuß schädigen, gehörte damals zu unsern bekanntesten Belustigungen. Hohe Münster und ganze Städte aus Pappdeckel aufzubauen, liebte ich sehr. Auch Kriegsschiffe jeglicher Art und Größe, mit vollem Segel und Takelwerk, wurden ausgeführt, und auf dem Nebenarm des sogenannten „Mühlenbachs“ war meine Flotte die stärkste und gefürchtetste. Daneben fehlte es nicht an pochenden Eisenhämmern und klappernden Mühlen. Der ganze kleine Stadtteil, „die Insel“ genannt, war mit Industriellen unserer

Mache angefüllt. Ob mein Vater über diese Inselbelustigungen nach ihrem ganzen Umfang unterrichtet war, wüßte ich nicht zu sagen. Daß manche zerbrochene Scheibe im Stillen bezahlt wurde, ist zweifellos. Auch war die Hilfe meiner Mutter unentbehrlich für die Unterbringung und das Gedeihen meiner Menagerie, welche aus einem selbst aufgezogenen Turmfalken, einem zahmen Specht, einer großen Katze, einem Hasen und einigen Blindschleichen bestand.“ —

Feuerbachs Vater, der von 1836—51 als Professor der Philologie und Altertumskunde an hiesiger Universität tätig war und durch ein noch heute gern gelesenes Buch über den Apollo von



Abb. 2. Schlafender Barbarossa.
Zeichnung des 12-jährigen Feuerbach. (Freiburg, Kunstverein.)

Belvedere sich unter den Fachgenossen einen Namen gemacht hatte, war ein überaus reizbarer, stimm- und verstimmbarer Gelehrter. Nur seinen Kindern gegenüber nahm er sich zusammen; er hat erhebliche Verdienste um des Sohnes Ausbildung. Wie er ihm die Odyssee lieb machte, hörten wir schon. Auch sonst geht Feuerbachs Vorliebe für die klassischen, antiken Stoffe sichtlich auf väterlichen Einfluß zurück. Der Vater war es auch, der immer auf solides Zeichnen, solide Technik bei dem Sohne hielt. Der Sohn hing mit großer Liebe an seinem Vater, dachte in der Fremde sich viel in des Vaters Seele hinein, wenn auch die Mutter, die alle Korrespondenz führte, ihm näher stand. Dieser Vater des Künstlers reiste im August 1839 Studien halber nach

Italien. „Im Frühling 1840 kehrte mein Vater, so erzählt Feuerbach weiter, von Italien heim. . . Er brachte Münzen, Gypse und Stiche nach Michelangelo mit. Diese und einige Mappen der Münchner Galerie legten das Fundament für meine spätere künstlerische Richtung.“

Die erste mir selber klar in das Bewußtsein tretende künstlerische Gemütsbewegung empfand ich, da ich einen lebensgroßen schlafenden Barbarossa zeichnete, hinter ihm einen hochgeflügelten Engel, der mit erhobener Rechten Schweigen gebot, während ein paar kleine Genien mit Blasinstrumenten Lärm machen wollten. Ich war damals 12 Jahre alt.“ Die Zeichnung befindet sich jetzt in der Städtischen Sammlung. Es ist ein harmloses Machwerk. Die rechte Hand auch trotz des eisernen Handschuhes sehr hölzern — der Körper ohne Modellierung, Einzelheiten ganz unklar, z. B. der Gegenstand unter dem Schwertkorb, ist es die Lehne des Armstuhls? Doch man bedenke: es war ein 12-jähriger Knabe, der das Bild gezeichnet.

„Die Urteile über meine künstlerischen Bestrebungen waren sehr verschieden. Viele unserer Freunde neigten dazu, jeden Krickel Krackel für den Ausfluß eines Rafaelschen Genies zu halten, besonders da eine Rafaelmütze mir sehr gut zu Gesichte stand. Der Zeichnungsprofessor im Gymnasium aber war anderer Meinung: er sprach mir rundweg alles und jedes Talent ab.“

Geßler hieß der gute, hatte wohl einigen Grund mit seinem Schüler unzufrieden zu sein, denn die Skizzenbücher aus der Schulzeit waren sehr unordentlich. In Kunst ließ er sich nicht leiten, ging ganz die eigenen Wege.

„Im fünften Jahre meiner Gymnasialstudien ward ich unruhig und tat, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr gut. Es wurden Zeichnungsproben nach Düsseldorf geschickt, an Lessing und Schadow. Lessing antwortete: „Der junge Mensch solle sein Gymnasium absolvieren und dann weiter sehen.“ Schadow aber schrieb: „Der junge Feuerbach könne nichts anderes werden als Maler und möge sogleich kommen.“

So wurde ich denn im Frühlinge 1845, noch nicht 16 Jahre alt, nach Düsseldorf geschickt, wo ich bei Verwandten unserer Freiburger Freunde

Professor von Woringen, wie ein Kind des Hauses aufgenommen ward. Und ein Kind war ich auch; ein vertrauensseliges, trotz des ungebundenen Straßenlebens von allem Gemeinen entfernt gebliebenes Kind.“ —

Düsseldorf hatte der Vater Anselms gewählt, weil dort mehr als in München das Kolorit, die Farbe gepflegt wurde, und weil die dortige Akademie in dem Rufe stand, einem gesunden Realismus zu huldigen. Gar so weit her war es aber mit diesem Realismus nicht; die Vorliebe für romantische Stoffe, für Stoffe aus nebelhafter



Abb. 3. Henriette Feuerbach,
geb. Heidenreich.

Vorzeit, die man nie geschaut, leistete einer realistischen Auffassung und Darstellung nichts weniger als Vorschub. Düsseldorfs damalige Blüte war hauptsächlich das Verdienst Schadows, dessen sonst gerühmtes Lehrtalent aber bei unserm Feuerbach versagte: „Ich verbrachte, so schrieb dieser später, 1½ Jahre in seinem Atelier, ohne etwas zu lernen, trotz meines Fleißes. Sommer und Winter hindurch mußte ich die Pinsel waschen, so daß meine Hände gefotenen Krebsen glichen.“

Überhaupt entsprach das elementare Lernen in Düsseldorf wenig seinen Jugendillusionen. „Komme ich auf die Akademie, dann sind plötzlich alle Ideale eingefunken. Da stehen die Professoren,

denen man es am Gesicht ansieht, daß sie erfahrene Leute sind, die nie Unrecht haben. Dann komme ich mir erbärmlich vor, und die Schwierigkeiten wachsen riesengroß.“ Gab es auch wieder Stunden, wo sein erwachender, toller Humor die Oberhand gewann, wo er fand, daß die Welt viel zu schön sei, um in ihr die Stirne zu runzeln, im ganzen fühlte er sich unglücklich in Düsseldorf: „Die Rückseite der Akademie geht nach dem Rhein. Mit welcher Sehnsucht sah ich oft auf die pochenden Schiffe, die der Heimat zugingen. Immer aber werde ich des unauslöschlichen Eindruckes

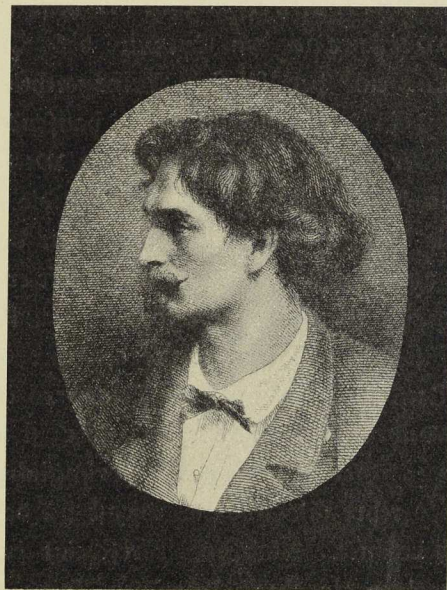


Abb. 4. Anselm Feuerbach.
Nach einem Selbstporträt (1871).

gedenken, wenn auf der ersehnten Heimfahrt bei Emmendingen die Bahn den weiten Bogen beschrieb, die ganze so geliebte Schwarzwaldkette sich aufrollte, und die feine Spitze des Freiburger Münsters in der Ferne sichtbar wurde — nach öden, akademischen Jahren in der sandigen Ebene des Niederrheins.“

Nach Gottfried Kellers Ansicht, der nie einen Jüngling von so idealistisch-schöner Bildung gesehen haben will wie unsern Anselm Feuerbach, hätten die Düsseldorfer „Weiberleute“ den jungen Mann völlig verdorben.

Schön war unser Landsmann, wie seine Bildnisse erkennen lassen. Aber sichere Spuren besonderer Eitelkeit lassen sich nicht nachweisen.

Er nimmt in Düsseldorf keinen Anteil an der lauten, eiteln Geselligkeit. Er lehnt es ab, Tanzstunde zu nehmen. Gottfried Keller hat wohl zu schwarz gesehen.

Die Mal- und Kompositionsversuche, von denen wir aus Feuerbachs Düsseldorfer Zeit hören, betrafen zunächst historische Stoffe: figurenreiche Limberschlacht u. dgl.

Aber schon im Jahre 1846 melden sich die Pan- und Bacchusbilder, und er hofft, in den Ferien vom Vater in griechischer Mythologie belehrt zu werden.

Eine Schöpfung dieser Zeit ist das Pansbild in Karlsruhe, zu dem der hiesige Komponist Weißmann den Entwurf besitzt.

Pan, eine der ältesten Naturgötter der Griechen, in der Berg einsamkeit hausend, auch Dämon der Mittagshitze, überhaupt Wettergott, bläst als Herr über Wind und Wetter die Hirtenflöte, die Syrinx (vgl. Bild). Als Gott der Einsamkeit auch Spuk- und Truggott, schießt er Truggestalten, den panischen Schrecken, die Panik. Sein Kultus ist nachweisbar im Norden und Süden, auf Festland und Inseln, ganz besonders im bergigen Weideland Arkadiens. Hier ist er der Weidegott. Gewiß wurde er ursprünglich in den Böcken verehrt (als noch Tierdienst bei den Hellenen herrschte). Auch später erscheint er mehr oder weniger als Bock (Hörnchen, spitze Ohren, schräge Augen, Ziegenbeine, Schwänzchen). Daher soll er nach verbreitetem Glauben von Zeus in Gestalt eines Bockes oder mit einer Ziege gezeugt worden sein.

Die bildende Kunst hat sich seiner in hellenistischer Zeit bemächtigt. Er paßte zum damals gepflegten Idyll. Ewig vergnügt, immer musizierend, bis über die Ohren verliebt, so paßte er zu einer Zeit, die sich sentimental aus der hochgesteigerten Kultur nach der Natur zurücksehnte.

Das Mittelalter hatte sein Bild aufgegriffen, um daraus die Gestalt des Teufels zu entwickeln.

Wenn dieser Teufel vielfach in der Phantasie der mittelalterlichen Menschheit ein so fideles, ausgelassenes, witziges geworden, so ist daran wohl der antike Pan und seine lustige Gestalt mit schuld: mit dem Bild trat auch die Vorstellung des übermütigen Gefellen in den christlichen Gedankenkreis.

Die Niederländer des 17. Jahrhunderts (vgl. Rubens) hatten mit der ganzen feuchten Gesellschaft der Silene und Bacchanten auch den antiken Pan wieder zu vollen Ehren gebracht.

In Bewunderung für die Niederländer, denen Feuerbach in Düsseldorf und später huldigte, ist wohl auch ihm dies Symbol der unverdorbenen, urkräftigen, saftigen Natur lieb geworden.

Wir beobachten bei seinem Altersgenossen Arnold Böcklin dieselbe Freude an dem lockeren Gesindel: auch Böcklin ist mit flötenden Panen u. dgl. zuerst vor das Publikum getreten und hat sein Leben lang gern Panen in allen Situationen zum Entzücken der Zeitgenossen gemalt.

Wir wenden uns dem Weißmannschen Bild: „Flötender Faun“ zu. Die Sonne ist untergegangen, der kleine Bacchus eingeschlafert. Prof. Sutter findet die Skizze farbensprühend; das mag sein. Mir hat sie keinen Eindruck gemacht. Ich finde den schlafenden Bacchus sehr ungeschickt, fast wie einen Embryo; was der Amor rechts macht, erkennt man nicht. Der alte Pan ist noch das Beste; doch auch er ist nicht klar in seiner Struktur, man beachte die Hüftengegend.

Bezeichnend an diesem Jugendwerk ist, daß Musik und nackte Kinder darauf eine bevorzugte Rolle spielen: das sollte in all seiner Kunst so bleiben.

Im Jahre 1848 bezog der junge Maler die Münchener Akademie. Er selbst wäre lieber jetzt schon nach Antwerpen oder Paris gezogen. Aber sein Vater war für München, hauptsächlich wohl aus Sparsamkeitsgründen. Ein Freund vom Alten, Zeine in Speyer, der Kaulbachs Kunst verehrte, versprach Unterstützung, wenn Anselm Kaulbachs Schüler werde. Auch von diesen Münchener Lehrjahren hat Anselm später geklagt, sie seien ihm für die Kunst verloren gewesen. Die Schule von Peter Cornelius, die dort florierte, mißachtete die Farbe und sah im gezeichneten Karton die höchste künstlerische Leistung: Kaulbach gar schielte immer nach der Bühne. Feuerbach kam bald gar nicht mehr zur Akademie, sondern mietete ein eigenes großes Atelier; in diesem ist das umfangreiche Ölbild entstanden, welches jetzt in einem Saal der alten Universität einen guten Platz erhalten hat. „Was mein neues Bild be-

trifft, so schreibt der Meister, so sind es lebensgroße Amoretten, die den kleinen Pan entführen. Er liegt auf Zweigen und Tüchern und streckt die Ärmchen nach seiner meckernden Siege aus, während der lustige Kinderkranz sich immer höher hebt. Es ist ein Stück Poesie darinnen. Das Bild wird leicht, aber nicht leichtsinnig gemalt; es fliegt eben alles.“ Was dem unbefangenen Beschauer zu allererst auffällt, ist das enorme Format des Bildes (3,40 × 1,70) bei unbedeutend-



Zuerst hatte es der glückselige junge Meister, der damals ganz erfüllt war „von seinem Hellas“, in München ausgestellt.

Aber der Maler Kahl war der einzige, der ohne ihn zu kennen, das Bild verteidigte.

Anselm überarbeitete es fleißig und schickte es dann, recht kleinlaut geworden, zur Ausstellung nach Freiburg: „Ich würde es gar nicht schicken, aber ich muß ja etwas verdienen. Ach wie gerne wollte ich es tun, wenn ich nur mehr los hätte.“



Abb. 5. Flötenspielender Faun mit schlafendem Bacchuskind (1847).

dem Inhalt. Das empfand Feuerbach später selbst. In seinem Vermächtnis lesen wir: „Es war eine lustige Komposition, wohl geeignet für eine kleine Darstellung, die aber in so großen Dimensionen verwunderlich aussehen mußte. Wenn ich nicht irre, so befindet sich das Bild in irgend einem Winkel des Freiburger Lyzeums. Auf welche Art es dahin geraten, ist mir nicht mehr erinnerlich.“

Es war erst allmählich an diesen bescheidenen Ort geraten.



Es ist mir eine Qual, daß es ausgestellt und verkauft werden soll, begafft von den Freiburger Philistern und verachtet von dem, der es gemalt hat.“

Wir hören nicht, daß es hier in Freiburg irgend welchen Eindruck machte. Und ebenso erging es ihm in Karlsruhe. Er durfte dort selbst den Platz dafür aussuchen und war wieder voll bester Zuversicht: er gebe die Hoffnung, es zu verkaufen, nicht auf, da er bloß 600 Gulden als Preis angesetzt hätte. Das Bild schlage alles

tot. Es sei eine Ruhe und liebliche Heiterkeit darin, die jedermann erfreuen müsse.“

Aber der Vater behielt recht, das Bild blieb ungekauft. Man war im Jahre 1849 zu erfüllt von den Folgen der badischen Revolution, um Feuerbachsche Bilder kaufen zu wollen.

Durch einen Freund des Hauses Feuerbach, den Professor am Freiburger Lyzeum Schmitt-Blank, wird es schließlich dort einen Unterschlupf gefunden haben, als es im Jahre 1853 in den Besitz des Kunstvereins Freiburg überging.

Auch über diesen letzten Akt des Dramas, das mit dem Bild sich abspielte, wissen wir seit kurzem genauer Bescheid.

Der in unserer Mitte lebende, früher in Lörrach tätige Gymnasiumsdirektor Karl Lang hat in den Heidelberger Jahrbüchern von 1909 einige Briefe der Stiefmutter Feuerbachs an seinen Schwager, den erwähnten Professor Schmitt-Blank, publiziert. Sie werfen ein neues Licht auf die mütterliche Fürsorge, mit der diese seltene Frau ihren Stiefsohn und seine Kunst behütete und hegte. Der Münchener Graf Schack widmet Henriette Feuerbach in dem Buche „Meine Gemäldefammlung“ einen höchst schmeichelhaften Nachruf: „Der Name dieser Frau, so schreibt er, sollte nicht anders als mit inniger Verehrung genannt werden. Sie hatte nach dem frühzeitigen Tode ihres Mannes die Ausbildung dieses Stiefsohnes als ihre Lebensaufgabe betrachtet und sich derselben mit Hingabe, ja Aufopferung gewidmet. Selbst nur in beschränkten Verhältnissen lebend, hatte sie Musikunterricht erteilt, um von ihren Ersparnissen den jungen Anselm unterstützen zu können; ihre Anstrengungen gingen soweit, daß ihre Gesundheit dadurch erschüttert wurde. Ihr allein wird es verdankt, daß seine Kraft nicht schon viel früher unter dem Drucke der ungünstigen Verhältnisse erlegen ist. In noch höherem Sinne, als es der treffliche Künstler selbst war, verdient sie eine Stierde der Nation zu heißen; denn vor der hohen Tugend, welche diese Frau gezeigt hat, erhebt sich selbst der Genius von seinem Throne, um ihr den ersten Platz einzuräumen.“

Diese vortrefflichste der Mütter erlebte den Schmerz ganz mit, den Anselm über den Nicht-

verkauf seines Amorettenbildes empfand. Sie war entschlossen, ihm eine, wenn auch kleine, Genugtuung zu bereiten. Sie schreibt am 6. Juli 1853 von Bad Steben im Sichelgebirge an ihren Vertrauten Schmitt-Blank.

„So wollte ich Sie denn bitten, im Falle Anselm wegen der ‚Amoretten‘ an Sie schreiben sollte, zu erwidern, daß der Freiburger Kunstverein sie kaufen wollte. Ich habe noch nicht gewagt, etwas von der Verhandlung zu sagen, und will ihm nun 8 Louisdor (= 150 Mk.) geben, als wenn sie von Freiburg kämen, verraten Sie mich also nicht. Ich schreibe dies nur zur Vorsorge, damit kein Loch in mein Lügensystem kommt, bei welchem ich mich der Ungewohnheit wegen sehr ungeschickt benehme.“

600 fl. hatte Feuerbach zu erhalten gehofft, 8 Louisdor, etwas über 90 fl., hat er wirklich aus der Hand der Mutter empfangen. Diese selbst aber bezog ganze 30 fl. (nach einer andern Überlieferung sogar nur 20 fl.) vom hiesigen Kunstverein, der so Eigentümer des Gemäldes wurde. Kein Wunder, daß Frau Henriette diesen Kauf nie recht anerkennen wollte. Im Verzeichnis der Werke Feuerbachs, das sie dem Vermächtnis anschloß, steht bei unserm Bilde kein Besitzer, sondern nur die Notiz: im Kunstverein Freiburg befindlich.

Und nun noch kurz zu dem Bilde selbst, das Sie wohl alle kennen, wenn auch nicht alle lieben und bewundern.

Die Komposition verdient entschieden Lob. Wie sich der fröhliche Zug der lieblichen Amoretten durch die Lüfte bewegt, ist vortrefflich lebendig. Wie die beiden Vorläufer durch goldgelben Schleier und grünes Efeulaub mit der Hauptgruppe zusammenhängen, wie alle den kleinen Pan, der grinsend seiner vornehmen Zukunft entgegenfährt, zu trösten suchen, ist allerliebste. Zweifellos schön ist sodann die Landschaft: ein buchtenreiches, blaues Meer, von Bergen umstellt, eine Pinien- und Zypressengruppe, in deren Schatten Hirten und Herde schlummern: denn eben erst bricht der Morgen an; ein goldener Streifen auf fernem Meer kündigt ihn an. Als ob Feuerbach damals schon die Campagna di Roma oder sonst ein klassisches Gefilde des Südens geschaut

hätte. Das war, wie wir wissen, anno 1849 noch nicht der Fall. Er hat also die Landschaft irgendwie geborgt. Man hat an Schirmer erinnert, dessen Schüler er vorübergehend in Düsseldorf gewesen war. Man könnte auch an Kottmann denken, dessen Fresken von italienischen Landschaften in den Hofarkaden in München unsern Meister damals „hingerissen haben“, wie er schreibt. Aber eine irgendwie wörtliche Entlehnung ist hier ebenso ausgeschlossen, wie bei den Amoretten, die wohl eine allgemeine Ähnlichkeit mit Engelbuben von Rubens besitzen, aber doch in jedem Zug



obskure Mythe hat dann Feuerbach noch mehr verdunkelt, indem er statt des Gottes Hermes die kleinen Liebesgötter das Kind zur Sonnenhöhe des Olymps emportragen ließ. Ist es schon verkehrt, wenn die Malerei das Hauptgewicht auf das Erzählen legt, so ist doppelt zu verurteilen, wenn sie etwas erzählt, das wir alle nicht begreifen, nicht ohne Kommentar verstehen können.

Auch das Kolorit des Bildes, wenn gleich für seine Zeit ungewöhnlich leuchtend, erscheint uns heute zu düster. Freilich ist ja Morgendämmerung angenommen. Aber der Ton des



Abb. 6. Amoretten entführen den jungen Pan (1849). Freiburg, Kunstverein.

Feuerbachs Eigentum und Erfindung sind. Rubens war in München ganz besonders das Vorbild Anselms. Er kopierte groß dessen Samson und Dalilla. Es sind dicke, wohlgenährte, doch dickköpfig-schwäbische Kinder.

Die Wahl des Themas kann nicht gelobt werden. Welcher Gebildete weiß etwas davon, daß dieser Pan, als er geboren war, durch seine tierischen Tügel seine Mutter so erschreckte, daß sie die Flucht ergriff; daß Hermes, der nach einer Sagenversion der Vater des Kleinen war, ihn dann in ein Fell einhüllte, zum Olymp brachte und dort durch Vorweisen seines sonderbaren Sprößlings einen Sturm der Fröhlichkeit auslöste. Und diese



Bildes ist nicht nur von stilisierter Strenge, er ist außerdem unharmonisch. Das rote Tuch, das in unserer Photographie schwarz erscheint, ist so hart und grell, die Flügel der Amoretten sind so bunt, daß man Mühe hat, darüber hinwegzusehen und an den unleugbaren Vorzügen des Bildes trotzdem seine Freude zu haben.

Im Jahre 1850 zog Feuerbach nach Antwerpen, um in der dortigen Akademie, wo alte sichere Maltradition lebendig war, sich gründlich weiterzubilden. Die Gründlichkeit, die Korrektheit ging ihm in ihrem Wert dort auf. Er verstand jetzt, was sein Vater schon früher immer sagte, wenn die Flut seiner Entwürfe von Düssel-

dorf oder München nach Freiburg strömte: „Eine gutgemalte Hand, lieber Anselm, wäre in meinen Augen mehr wert gewesen als alle diese verfrühten Expektorationen einer unreifen Phantasie. Daß Du Talent hast, weiß ich, sonst ließe ich Dich nicht Maler werden; der Beweis, den ich fordere, ist, daß Du etwas Tüchtiges gelernt hast.“

Der Gesundheitszustand des vortrefflichen Vaters hatte sich gerade in der Zeit, da Anselm nach Antwerpen fuhr, sehr verschlimmert; der Abschied von ihm konnte wohl einer für immer sein. Ergreifend ist das Heimweh nach dem Kranken, das der Sohn empfand. „Ach wenn ich nicht wüßte, daß ich ihm durch mein Malen und mein Studium Freude bereite, ich müßte zu ihm eilen und ihn pflegen und lieb haben. Ich muß weinen, wenn ich an sein bleiches, schwermütiges Gesicht denke. . . . Wie still und schweigsam mag es bei Euch sein; mein Geist ist oft bei Euch; so oft sehe ich durchs Fenster den alten Tannenberg (Sternwald?), Euren Liebling, und denke, wie rein mir Eure Liebe durch alle meine Leidenschaften geblieben ist, und wie Ihr so innig mit meinem geistigen Denken und Trachten zusammenhängt.“

Im Juni 1851 verlegte Feuerbach seinen Studiensitz nach Paris. Bald darauf mußte ihm die Mutter den Tod des Vaters melden. „Mir ist, so schreibt er am 7. September 1851, ein unendlich schönes Bild von Vaters ganzem Leben geblieben, und wenn mich die Wehmut und das grenzenlose Vermissten übermannen will, dann denke ich mir sein liebes Angesicht, seinen Blick so lebhaft und verklärt, daß mir immer ist, als



hielte ich seine Hand, und er zöge mich hinüber. Mir ist, als hätte ich durch des Vaters Tod selbst einen Schritt zur Vergeistigung getan, als hätte ich das alles selbst erlebt, gefühlt und miterlitten. Sein teures Bild wird mich, wie schützend, durchs Leben begleiten und sein Andenken wird ewig jung in meinem Herzen stehen.“

Die Stiefmutter löste bald darnach den Freiburger Hausstand auf und siedelte nach Heidelberg über. Wenn ihr Sohn heimkehrte, so lenkte er seine Schritte jetzt nicht mehr nach Freiburg, sondern zum Neckarstrand. Die Beziehungen zwischen unserer Stadt und dem Maler sind damit zu Ende.

Das hier abgebildete Frauenbildnis befindet sich zufällig in unserer Stadt. Gemalt aber wurde es 1860 in Heidelberg. Auf der hiesigen Jahrhundertausstellung vor vier Jahren bildete es meines Erachtens den Clou des Ganzen: so groß, monumental in der Auffassung, so schlicht und doch so imponierend. Der ganze grandiose Wurf, der Feuerbachs reifen Werken eigen, kommt hier schon zu sieghaftem Durchbruch. Der Maler aber konnte das Porträt nicht



Abb. 7. Rosalie Artaria (1860).
(Besitzerin: Frau J. Courtin.)



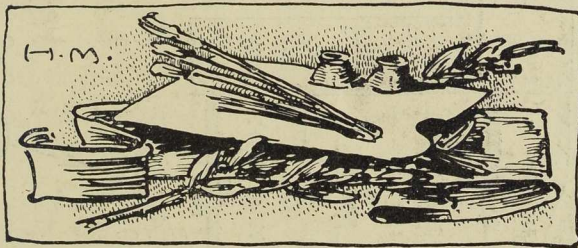
vollenden, weil er sich in Rosalie Artaria beim Malen verliebte: doch ihr Herz war schon vergeben. Der Archäologe Emil Braun führte sie bald darnach heim. Feuerbach aber hat sie nie vergessen können.

Ich fasse zusammen: nur bis zum 22. Lebensjahr hat unser Freiburg dem Maler den Hintergrund seines Lebens und Denkens gestellt. Aber man unterschätze nicht die eminente Bedeutung gerade dieser Lehrjahre. Er hat in diesen Jahren und bis ans Lebensende mit warmem Herzen an der Heimat seiner Jugendzeit gehangen.

Und wir Freiburger sollten meines Erachtens diese Liebe voll erwidern. Wir sollten uns geehrt fühlen durch die Zusammengehörigkeit mit so erlauchten adligen Seelen, wie Feuerbach und seine Eltern waren. Haben wir denn Überfluß an wirklich großen Menschen, die, wie Feuerbach, auf unserm schönen Boden gewachsen und geworden sind, oder die auch nur vorübergehend hier gelebt haben? Was ist geschehen, um die Erinnerung an diesen grandiosen Künstler in unserer Stadt festzuhalten? Auffallend wenig. Auch noch über das Grab hinaus scheint ein Unstern den Künstler zu verfolgen. Sein Name tritt uns hier an keiner sichtbaren Stelle entgegen. Sein Wohnhaus kennzeichnet keine noch so bescheidene Tafel. Ich weiß nicht, wo es gelegen. Und als man vor kurzem schandehalber eine Straße nach ihm benannte, da wählte man eine im fernsten Nordwesten, zwischen Friedhof und Güterschuppen, wo

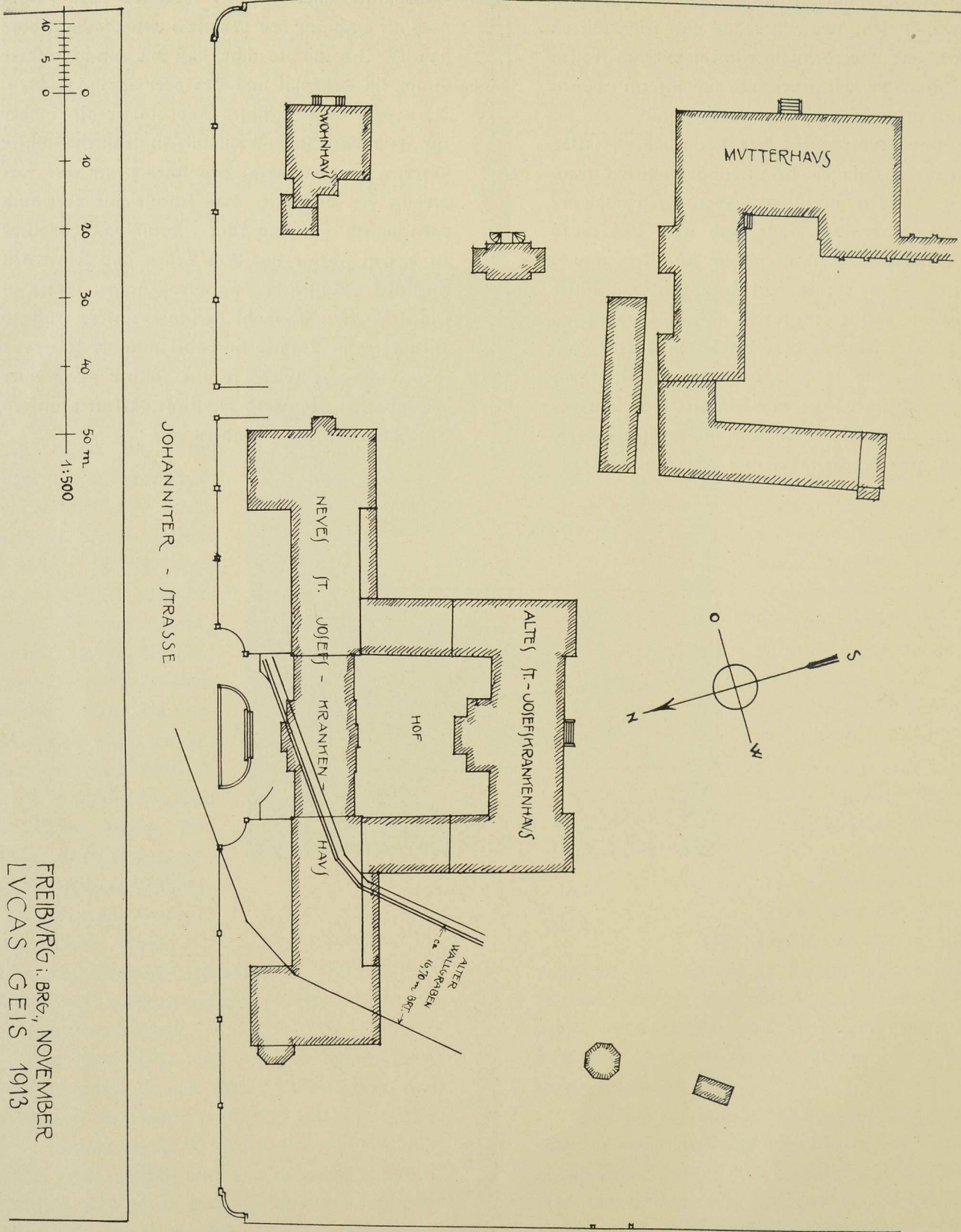


wenige von uns je hingekommen sind. Kann es da Wunder nehmen, wenn immer wieder ganze Jahrgänge einer hiesigen Sekunda oder Prima noch nie auch nur den Namen Feuerbachs gehört haben? Ich möchte nicht, daß wir ihm in unserer Stadt ein Denkmal aus Erz oder Stein errichten. Aber daß man fleißiger und stolzer als bisher zur Freiburger Jugend von diesem größten Schüler unseres Lyzeums rede, das scheint mir eine Forderung der Billigkeit. Das scheint mir aber auch pädagogisch gut und klug. Denn das Heroische an diesem schwer mit dem Leben und seiner Zeit ringenden Künstler, das Großzügige, Rechte in seinen Werken ist wohl geeignet, unsere Jugend anzusprechen. Und wenn dabei auch der Mutter ehrend gedacht wird, so tut solcher Preis einer heldenhaften Frau und selbstlosen Mutter unsern Jünglingen ganz besonders gut.



ZÄHRINGER - STRASSE

Lageplan zum Aufzug: zur Topographie der Vorstadt Treuburg.



FREIBURG i. BRG., NOVEMBER
LV CAS GEIS 1913

SAVIER - STRASSE



Zur Topographie der Vorstadt Neuburg.

Von Dr. Hermann Flamm.

Die Topographie unserer Stadt ist im Jahr 1912 durch einen bedeutenden Fund in einer wichtigen Frage aufgeklärt worden. Bei den Bodenaushebungen für die Fundamente des Neubaus des Josefshauses an der Johanniterstraße stießen die Arbeiter auf zwei langgestreckte, parallel laufende Mauerzüge, die durch einen 4—5 m tiefen Graben 16,70 m weit von einander getrennt waren. Herr Stadtrat Geis, der den Neubau leitete, erkannte sogleich, daß es sich hier um die nordwestlichen Stadtmauern der ehemaligen Vorstadt Neuburg handeln müsse, die beim französischen Festungsbau 1678 durch Vauban niedergelegt worden war, und hatte die Liebenswürdigkeit, mir seine sorgfältigen Planaufnahmen zur Verfügung zu stellen.

Die äußere Mauer maß 80 cm in der Stärke, die innere oben 1,20, am Grunde 1,60 m; Spuren von Sinnen und Schießscharten waren noch deutlich zu erkennen. Die Bauart war einfach: Wacken und Gneisbollen, durch Mörtel mit gut gewaschenem Sand verbunden, in der Art, wie das noch an den Resten der mittelalterlichen Festungsmauer in der Gerberau und Löwenstraße zu sehen ist. Die Breite des Grabens betrug, wie schon erwähnt, 16,70 m; seine Sohle lag $4\frac{1}{2}$ —5 m tiefer als der Fußboden des Josefskrankenhauses.

Bemerkenswert war die Beobachtung, daß die Mauer ihre Richtung von Osten her an der Nordwestecke beim alten Operationsaal des Josefshauses innerhalb des Gebäudes mit einer Bruchstelle von $4\frac{1}{2}$ m Länge änderte und dann scharf nach Südwesten oder Süden einbog, genau so, wie das noch auf einem Plan des österreichischen Platzobristmeisters Joh. Bapt. Zumpp vom Jahr

1697 oder 1699, den Architekt Stammnig im Kriegsarchiv in Wien auffand (Abb. 3 im Schauplatz 1906, S. 79), zu sehen ist.

Aus welcher Zeit die aufgefundenen Mauerreste stammen, läßt sich nicht genau mehr feststellen. Sicher gehörten sie nicht zur französischen Festungsanlage, die nach Norden schon in der Ringstraße endete. Ob sie aber noch Teile der Befestigungsanlage aus dem 13. Jahrhundert sind, bleibe dahingestellt; denn wenn auch schon 1263 bei der Anlage des Deutschordenshauses die äußersten Teile der Stadt (*iuxta extremam partem civitatis, quo itur versus Zeringen*) soweit reichten und 1288 der Graben beim Münchshof erwähnt wird, so ist damit nur eine Möglichkeit einer solchen Datierung gegeben, aber noch nicht bewiesen.

Die aufgefundenen Mauerreste, die mit Rücksicht auf den Bau wieder zugeworfen werden mußten, übrigens ja auch keinerlei architektonische Besonderheiten aufweisen, die ihre Erhaltung nötig erscheinen ließen, stammen also zweifellos von der mittelalterlichen Befestigung der einstigen Vorstadt Neuburg, über deren Ausdehnung nach Norden wir damit nach der allzu gründlichen Zerstörung Vaubans im Jahre 1678 den ersten genauen Anhaltspunkt haben. Noch Poinsignon, der um die Festlegung der Topographie unserer Stadt sich viele Verdienste erwarb, hatte das Ende der Neuburg im Norden, das sogenannte Münchstor (Nr. 38 des Stadtplans von 1589), auf der Stelle der Häuser Nr. 8—12 der Ludwigstraße, also ganz nahe der jetzigen Knabenschule gesucht¹⁾. Obwohl nun bei dieser Fixierung das

1) Poinsignon, Adolf, Die alten Friedhöfe der

Mutterhaus vor den Mauern der einstigen Neuburg liegen würde, verlegte er dennoch die Lage des früheren Deutschordenshauses, das auf allen Plänen noch innerhalb des Münchtores lag, an die Stelle des heutigen Mutterhauses¹⁾. Damit waren die drei Straßen und vielen Häuser der Neuburg, die der Stadtplan von 1589 noch nördlich der ehemaligen St. Nikolauskirche an der Stelle der Kenz'schen Brauerei zeigt, in den engen Raum zwischen der Brauerei Kenz und Ludwig—Albertstraße zusammengedrängt, was zu der weiträumigen Anlage des Deutschordenshauses (Nr. 11 auf dem Stadtplan von 1589) mit seinem ausgedehnten Garten nicht stimmen konnte und nun durch die Feststellungen des Herrn Stadtrat Geis endgültig berichtigt ist. Zu seiner Entdeckung, die die Nordwestecke der früheren Vorstadt Neuburg geometrisch genau festlegt, stimmt auch genau ein früherer Fund von Festungsmauern auf dem Gebiet der heutigen Frauenklinik. Auf den alten Stadtplänen zieht nämlich die Festungsmauer von

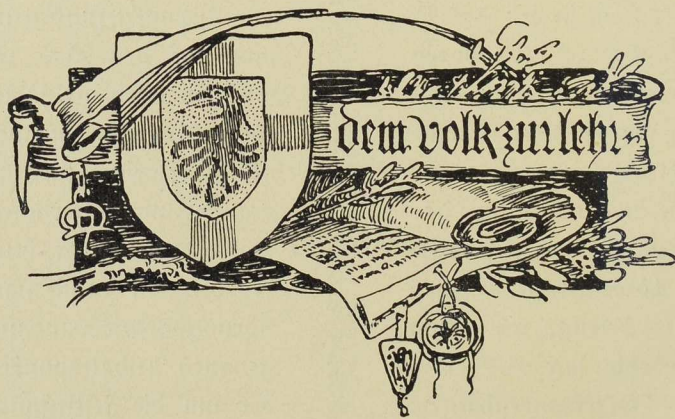
Stadt Freiburg i. B. Im Adressbuch der Stadt Freiburg i. Br. 1890, S. 75.

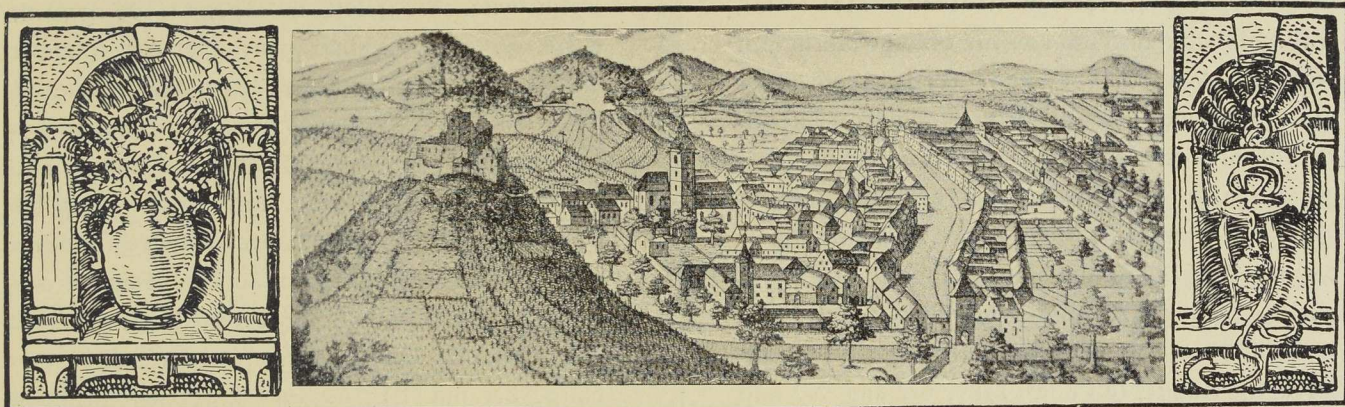
1) A. a. O., S. 5 und Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. I. Teil. Freiburg i. Br. 1891, S. 83.



der erwähnten Nordwestecke mit stumpfem Winkel nach Süden und biegt dann in der Linie, die von der St. Nikolauskirche her nach Westen führt, rechtwinklig nach Westen um. Diese Linie fällt ungefähr in die Richtung der heutigen Bernhard- und Rheinstraße, wie ich früher einmal feststellte¹⁾. Um die Lage der Nikolauskirche zu ermitteln, war ich von der Beobachtung ausgegangen, daß eine Linie, die man von der Nordseite des Friedhofs der Nikolauskirche nach Westen zieht, in geringer Entfernung südlich vom Spitalhof (1589, Nr. 46) vorbeiführt, der westlich des Kortecksplatzes—Zebelstraße an der Ecke der Albert- und Zebelstraße lag, wo das Heiliggeistspital heute noch einen großen Gemüsegarten besitzt. Die genannte Linie Bernhard—Rheinstraße nun schneidet auf dem Stadtplan 1589 die von Norden herziehende Festungsmauer bei einem Bollwerk, das wir demnach in der Gegend der heutigen Frauenklinik (Rheinstraße 7) vermuten müssen. Damit haben wir einen zweiten, wenn auch nicht ganz so genau wie den ersten festgelegten Punkt der Neuburg.

1) Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. Freiburger Adresskalender 1903, S. 17, und 1904, S. 22.





Die Gestalten in dem ältesten Volksbuche vom Faust und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau.

Von Dr. iur. Rudolf Blume in Freiburg i. Br.

Meiner Abhandlung über „Die Quelle der Zimmerischen Chronik und der Volksbücher vom Faust“ in Heft I des 40. Jahrlaufs dieser Zeitschrift faßte ich das Ergebnis meiner Forschung in den Worten zusammen: „Es dürften die Berichte der Zimmerischen Chronik und die nähere Kunde der alten Volksbücher über Faust“ — es kamen in Betracht das älteste 1587, die gereimte Fassung 1588, die ersten englischen Faustdichtungen seit 1588, die ältesten Übersetzungen ins Niederländische 1592 und ins Französische 1598, das Faustbuch Widmans 1599 und das erste Wagnerbuch 1593 — „... in der Hauptsache und in erster Reihe bei dem Freiherrn Anton von Staufen und seiner Sippe geschöpft worden sein... Der Weg, auf dem die genauere Kenntnis über Faust in die literarischen Zeugnisse eindrang, war der der Familienüberlieferung in einer Anzahl schwäbischer Adelsfamilien, die alle verwandt oder verschwägert waren mit den Freiherrn von Staufen, und die alle begreiflicherweise für Faust als ihren Landsmann ein besonders lebhaftes

Das Bild am Eingang stellt Staufen i. Br. im 18. Jahrhundert nach einem von J. B. Haas 1782 gestochenen Lehrbrief dar. Photographische Aufnahme von Rudolf Hugard in Staufen.

Interesse hatten.“ Als Hauptträger des Fauststoffes sind außer den Freiherrn von Staufen, von denen Anton in jungen Jahren der Gönner Fausts am Ende seines abenteuerlichen Lebens war, anzusehen die durch Familienbande alle eng mit ihnen verknüpften Grafen von Zimmern, die Grafen von Hohenlohe, die Pfalzgrafen von Tübingen-Lichtenegg, die Truchsesen von Waldburg, die Freiherrn von Königsegg-Aulendorf, ferner die Grafen von Lupfen und die Freiherrn von Rappoltstein. Durch sie und die in der Übersichtstafel zu meiner Arbeit oben hervorgehobenen Mitglieder dieser Geschlechter pflanzte sich offenbar die Erinnerung an den „weiterberümpften schwarzkünstler“ und „wunderbarlichen nigromanta“ fort.

Meine Behauptung findet ihre Bestätigung dadurch, daß die Gestalten in den ersten Faustbüchern, soweit sie mit Namen aufgeführt werden oder sonst erkennbar sind, nicht nur geschichtlich sind, sondern auch wieder mit den bezeichneten Adelsgeschlechtern in nahen persönlichen oder verwandtschaftlichen Verbindungen standen. Man vergleiche dazu die unten beigefügte Übersichtstafel. Es unterliegen hier der Prüfung zunächst das älteste Faustbuch A¹⁾ bei Johann Spies in Frankfurt a. M. 1587 nebst der eng damit verwandten Handschrift der „Historia D. Johannis Fausti“ in der

herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel (Wo), während das Faustbuch aus der officina Hermanni Molleri in Hamburg 1599 von Georg Rudolf Widman (Wi) einer besondern Untersuchung vorbehalten bleibt; gestreift wird dabei auch namentlich die Herkunft des Nachdruckes (a²) bei Heinrich Binder in Hamburg 1588 und der Umarbeitungen: die mit Umstellung und Einschlebung von 8 Kapiteln (B) angeblich auch bei Spies in Frankfurt a. M. 1587, die Umarbeitung mit Zusatz der 6 sog. Erfurter Kapitel (C) o. O. 1589, der aus A¹ und C gebildete Text (D) Berlin 1590 und der Nachdruck davon (D) Frankfurt 1592, die gereimte Bearbeitung (E) bei Alexander Hock in Tübingen 1588, die niederdeutsche Übertragung (N) bei Johann Balhorn in Lübeck 1588 und endlich die Übersetzung ins Plämische o. O. 1592.



Daß Faust geschichtlich ist, unterliegt keinem Zweifel; fast zwei Duzend zeitgenössischer Gewährsmänner, darunter die angesehensten Gelehrten und Schriftsteller des 16. Jahrhunderts weltlichen und geistlichen Standes, berichten zum Teil als Augenzeugen, zum Teil nach Zeugnissen glaubwürdiger Personen von ihm. Daß Faust in Staufen²⁾ 1539 gestorben ist, dafür spricht, abgesehen von der Verwandtschaft der freiherrlich staufenschen Familie mit den Grafen Wilhelm Werner und Froben Christoph von Zimmern, den Verfassern der Zimmerischen Chronik mit ihren zwei auf Faust bezüglichen Stellen³⁾, der bereits dargetane⁴⁾ Zusammenhang von A¹ mit ihnen und ihren Angehörigen während ihres Aufenthalts in Speyer, wozu noch kommen: der Bezug einer Präbende dort durch Johann Christoph, einen Bruder Froben Christophs von Zimmern, und der schriftliche Verkehr namentlich eines Sohnes dieses, Wilhelms, mit Staufen⁵⁾.

In Speyer war das Feld für die Bearbeitung des Fauststoffes günstig. In der Nähe davon, in Heidelberg, hatte vielleicht schon der geschichtliche Faust 1505 studiert und 1509 zum baccalaureus promoviert; in jenen Jahren wurde er dort auch wahrscheinlich von dem kurpfälzischen Mathematiker und Hofastrologen Johann Virdung trotz der Warnung seines Freundes

Trithemius, der selbst in Speyer 1506 geweiht hatte, zu Besuch empfangen; Virdung stammte aus Haffurt am Main, in dessen Nähe Faust in Würzburg (A¹ 26) 1506 unter den kühnsten, an Blasphemien grenzenden Prahlereien auftrat und in Bamberg 1520 dem Fürstbischof Georg III. aus dem später durch die Grafen von Helfenstein mit den Nachkommen Antons von Staufen verwandten schwäbischen Geschlecht der Freiherrn Schenken von Limpurg die Nativität stellte; Virdung, der mit Mainz (A¹ 26) regen geistigen Verkehr unterhielt, war wie Faust ein weitgereister und zur Zauberei geneigter Mann und hatte auch angeblich wie er an der wegen ihres Lehrstuhls der Magie und Astrologie stark besuchten Universität Krakau (A¹ 26) studiert, wie auch der wegen seiner Gelehrsamkeit und Gründung der „Rheinischen Gesellschaft“ zur Verbreitung des Humanismus berühmte Konrad Celtis, der spätere Lehrer Ulrichs von Hutten, Johannes Rhagius aus Sommerfeld, der mit Hutten und Zwingli in Briefwechsel stehende Valerius Anshelm aus Rottweil, der spätere Astrolog in Wittenberg zu Melanchthons Zeiten, Johann Volmar aus Villingen, ein Rudolf Agricola aus Wasserburg am Bodensee, sowie der noch zu erwähnende Thomas Murner. Aus Trittemheim an der Mosel, in der Nähe von Speyer, stammte der ebengenannte Abt Johannes Trithemius, zuerst im Kloster Sponheim bei Kreuznach und seit 1506 im Kloster St. Jakob in Würzburg; ein Schüler Reuchlins und selbst der natürlichen Magie ergeben, war er der Lehrer eines Agrippa von Nettesheim (aus Köln) (A¹ 26) und eines Paracelsus (aus dem schwäbischen Geschlechte der Bombaste von Hohenheim); schon 1506 hatte er seine Aufmerksamkeit auch auf Faust gelenkt. In Kreuznach selbst hatte 1507 Faust bei dem mystischen Dingen zugetanenen Franz von Sickingen, dessen Stammsitz bei Bretten unfern von der Heimat Fausts in Knittlingen liegt, und dessen Vorfahren vielfach in dem nahen, von der Faustsage unter dem verschwenderischen Abt Johann VIII. Entensfuß noch heute umspielten Kloster Maulbronn ruhen, sich als Alchymist ausgegeben und vorübergehend die Stelle eines Schullehrers bekleidet. Maulbronn stand aber mit dem Bistum Speyer in innigen Beziehungen und war später

durch Religionsgespräche 1564 und Vorarbeiten zur Konkordienformel 1576 ausgezeichnet. In Worms übersetzte M. Leonhard Brunner 1535 „Das Exempelbuch Marci Antonii Sabellici von wunderbaren Geschichten“ und beschäftigte sich Philipp Begardi in seinem „Index sanitatis“ 1539 mit dem geschichtlichen Faust. In Speyer selbst hatten außer den Herren von Zimmern⁶⁾ verschiedene Mitglieder des Reichskammergerichts viel für Agrippa, für Zauberei und „Nigromancie“ übrig. Auch sollen dort 1530 Dämonen in Mönchsgestalt erschienen sein, ein Gerücht, das der Schwiegersohn Philipp Melanchthons, Georgius Sabinus, poetisch bearbeitete und in Nikodemus Frischlins Komödie „Phasma“ ebenso wie in A¹ 2 nachklingt. In Speyer hatte Melanchthon fünf nähere und entferntere Verwandte als Beamte des Reichskammergerichts; in Wilhelm Werner von Zimmern verehrte Dichter Kaspar Brusch seinen Gönner; an dem Reichskammergericht wirkte auch Johann Fischart, der Bearbeiter der dem Fauststoffverwandten volkstümlichen Schwänke vom „Eulenspiegel, Reimenweiß“ 1572; er ist auch der Verfasser und Übersetzer von abergläubischen Schriften, wie des „Correctorium Alchymiae“, der dem Sohne des Vormunds Antons von Staufen, Egenolf von Rappoltstein, gewidmeten „Magorum Daemonomania“, beide 1581 und der „Ernewten Beschreibung der . . . Geschicht: von Herrn Peter von Stauffenberg . . . aus der Ortenau⁷⁾ bei Rhein“; dem Einfluß Fischarts in Speyer ist auch die kräftigere Anwendung des „Malleus maleficarum“ (Hexenhammer) dort und von dort aus seit 1581 zuzuschreiben. In Speyer weilte 1586 und später Frischlin öfter.

Für Fausts Ende in Staufen spricht auch, daß nicht weniger als fünf Schriftsteller in der Nähe



davon, in dem kaum eine Tagereise entfernten Basel (A¹ 26) und seiner Umgebung, wo in der Mitte der dreißiger Jahre Faust auf den Spuren seines Landsmannes Paracelsus gesichtet wird, berichten: der aus Breisach, zwei Stunden westlich von Staufen, gebürtige protestantische Geistliche Johann Gast⁸⁾ von St. Martin, ein Schüler des Decolampadius in Basel; der um Fausts Zeiten dort studierende Naturforscher und Gegner des Paracelsus Konrad Gesner⁹⁾ aus Zürich; der

von Fischart befehdelte Mitarbeiter und Nachfolger Zwinglis, Heinrich Bullinger¹⁰⁾ in Zürich, sowie sein Schwiegersohn, ebenso ein Schüler Rameaus wie Victor Palma Cayet, der Übersetzer des französischen Faustbuches 1598¹¹⁾; der reformierte Prediger Ludwig Lavater¹²⁾ in Zürich und endlich der aus Basel stammende Leibarzt und Hofalchymist (1571 bis 84) des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg in Berlin, Leonhard Thurneiser zum Thurn¹³⁾, ein Paracelsit von viel geringerem Ernst als z. B. der Mathematiker, Astronom und spätere Leibarzt seit 1586 am Anhalter Hof, Kaspar Peucer, der andere Schwiegersohn Melanchthons. Zu den hier in Betracht kommenden Männern in Basel zu Fausts Zeiten gehört neben dem dort 1527—28 als Stadtarzt und



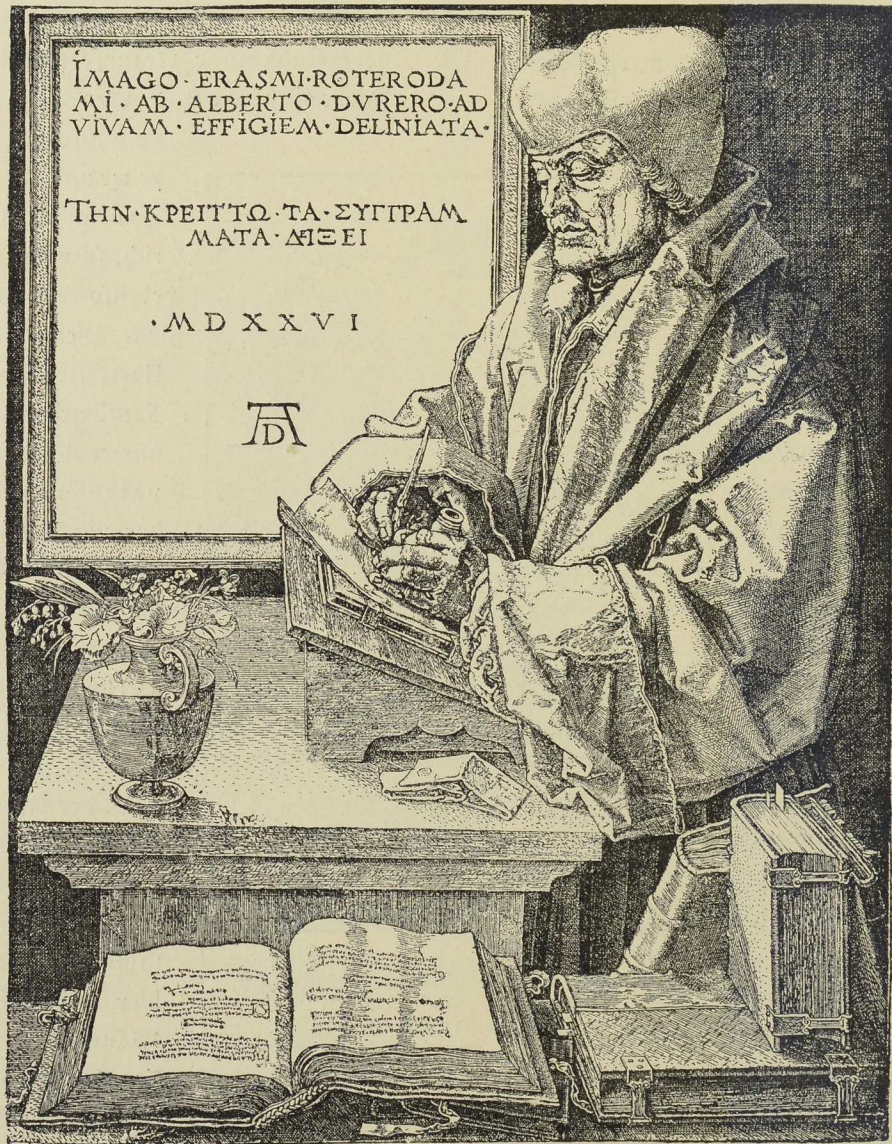
Faust und Mephistopheles.

Kupferstich von Christoph van Sichem.



Universitätslehrer angestellten Paracelsus u. a. auch der Reformator Basels 1529, der schon durch seine Mutter damit zusammenhängende Johannes Decolampadius aus Weinsberg in der Nähe der gräflich hohenloheschen Herrschaft, der Freund Melanchthons, Erasmus' und Bullingers; Decolampadius war 1522 Schloßprediger Franz' von Sickingen. — Beachtenswert scheint auch, daß, abgesehen von dem Buch „De ostentis“ 1532 von Joachim Camerarius, verschiedene Werke mit wichtigen Fauststellen in Basel erschienen, wie das des Zu-

hörers Melancthons Johannes Manlius¹⁴⁾ aus Ansbach bald nach seinem Besuche in Basel 1563; er hatte einen Namensvetter in dem Rat und Historiographen Maximilians II. in Freiburg i. Br.; ebenso wurde ein Werk des herzoglich flevischen Hofarztes Johann Weyer¹⁵⁾ aus Grave in Nordbrabant, eines Schülers Agrippas, in Basel gedruckt. Auch hatte der holländische Künstler Christoph van Sichem, der zwei Bilder von Faust mit Mephistopheles und Wagner mit Auerhahn, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Kupfer stach, einen Namensvetter in Basel. — Von Faust und dem ihn umgebenden Schein berührt worden ist dort wohl auch Erasmus von Rotterdam; er, der die Geistesgenossen Fausts kannte, stand mit allen Humanisten, Reformatoren und Adligen, die an Faust teil hatten, persönlich oder schriftlich in Verkehr, unter andern auch mit zwei Namensverwandten Fausts, dem italienischen poeta laureatus Publius Faustus Andrelinus am französischen Hof 1499, und 1523 mit Faustus Celebris¹⁶⁾, seinem Samulus von niederländischer Herkunft.



Erasmus von Rotterdam.

Kupferstich von Albrecht Dürer im Kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin.
Aus E. Reicke, Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit.

In dem nur vier Stunden nördlich von Staufen gelegenen Freiburg, wohin Erasmus 1529 bis 34 sich vor der Reformation in Basel zurückgezogen hatte, kam kurz vor seiner Rückkehr in die Schweiz 1534 Anton von Staufen, der in diesem Jahr die vorderösterreichische Universität im Breisgau bezog, in

das gleiche Häufserviertel¹⁷⁾ zu wohnen. An Freiburg, dessen Gelehrte sich damals nicht wesentlich über den Aberglauben des Volkes erhoben, sind außerdem noch folgende mit Faust und seinen Verkündern in Berührung stehende Personen geknüpft: zunächst durch ihre Studien aus der Sippe der Freiherren von Staufen neben Anton 1534 schon sein Oheim Christophorus 1525 bis 26 und später sein Sohn Georg Leo 1559, ferner ihre Verwandten Wilhelm Werner von

Zimmern 1504—09 zusammen mit Georg und Ulrich von Rappoltstein 1506, dem späteren Vormund Antons von Staufen, sein Bruder Gottfried von Zimmern 1535 zusammen mit Anton von Staufen sowie ihr Neffe Wilhelm, der Sohn Froben Christophs von Zimmern 1560 zusammen mit Georg Leo von Staufen und

mehrere auch mit denen von Staufen ver-
schwägerten Truchsessern von Waldburg:
Christophorus 1518, Georg 1543, Georg und
Philipp 1571—72, Ferdinand 1580 und Wilhelm
Heinrich 1597—98. — In und von Freiburg her
mögen auch von Faust berührt worden sein der
selbst kabbalisti-

schen Studien
huldigende
Großheim
Melanchthons
Johann Reuch-
lin aus Pforz-
heim, ebenso wie
Melanchthons
Vaterstadt nahe
bei Knittlingen;
außer Reuchlin
selbst 1470 stu-
dierten auch
seine beiden
Großneffen Di-
onysius und
Johannes
1533—34, also
zur gleichen Zeit
wie Anton von
Staufen an der
vorderösterrei-
chischen Hoch-
schule. Es kom-
men hier weiter
in Betracht: der
gegen die Astro-
logen Kaiser
Maximilians I.
auftretende ver-
mutliche Ver-
fasser der hoch-
deutschen Fas-
sung des Till

Eulenspiegel, Thomas Murner 1496—97, 1506
und 08, der mit Unterbrechung an drei auch im
Leben Fausts und in den Volksbüchern vorkom-
menden Orten Krakau 1505, Heidelberg 1509 und
Basel 1518 wirkte, sowie der Gegner der Refor-
mation, Johann Eck, 1502—10 vor seiner Berufung



an die angebliche Studienstätte Fausts (Wi I 1)
in Ingolstadt. Es gehört ferner zu Freiburg der
Verwandte Ulrichs von Hutten aus seinem weit-
verzweigten Geschlecht, Moritz, als Student
1529; sein Bruder Philipp, der Gubernator des
Königreichs Peru in „Indien“, konnte 1540, sechs

Jahre vor seiner
Ermordung in
Amerika, die
Wahrsagungen
Fausts nicht ge-
nug rühmen,
und in seinem
Domherrensitz
Würzburg ist
Faust 1506, so-
wie in der Nähe
seines späteren
Bischofsitzes
Eichstädt zwei-
mal 1528: das
eine Mal als
Astrolog vor
dem Prior Bi-
lian Leib, dem
Freund des
Erasmus in
Rebdorf, und
das andere Mal
in Ingolstadt
als Wahrsager
aufgetreten. In
Freiburg wirk-
ten auch der
durch Erasmus
Melanchthon
nahestehende
Jurist und
Stadtschreiber
Ulrich Zasius,
der Kostgeber



Johann Eck.

Nach einem Stich im Kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin.
Aus Widman, Süsser und Selten, Illustrierte Weltgeschichte, Bd. 3, S. 89.



Ulrichs von Kappoltstein, und sein 1543 in Basel
tätiger Sohn Johann Ulrich. Endlich war in
Freiburg geboren der Freund Melanchthons und
Vorgänger seines Schwiegersohnes Peucer an der
von Fausthistorien und -sagen reich umrankten
Reformationsuniversität Wittenberg (A¹ I, 37

usw. 41, 53, 54, 55) — Faust floh 1525 angeblich von dort vor einem Haftbefehl des Kurfürsten Johann des Beständigen —, der dichterisch veranlagte Mediziner Jakob Milich; er stammte aus einer alten, an der Ratsbesatzung beteiligten Freiburger Familie der Mülich und war 1513, wie auch später einige seines Geschlechts an der Universität seiner Vaterstadt inskribiert; als Arzt und Psychologe von der Richtung eines Vesalius,

des Begründers der menschlichen Anatomie in Basel, hatte er einen Namensverwandten in dem auch durch Fausts Besuch 1535 bekannten Korbach (in Waldeck) Ludwig Milich, dem Verfasser des „Zauber Teuffels“¹⁸⁾, an den die ersten Faustbücher vielfach Anlehnungen zeigen. Später ergaben sich noch Beziehungen zu Freiburg infolge eines Besuches des Lehrers des Faustschriftstellers Widman, des Tübinger — man erinnere sich auch an E — Philologen Martin Crusius aus Bamberg; er besuchte 1570 Professor Johann Hartung in Freiburg. Auch sind Fäden über Faust zwischen dem Breisgau und Frischlin, einem Verwandten

Brenz', des Reformators der Heimat Widmans, denkbar infolge einer, wenn auch erfolglosen Berufung Frischlins 1579 nach Freiburg; ein Teil seiner Werke erschien übrigens auch wie A¹ bei Spies. Endlich war der vermutliche Verfasser des ältesten Wagnerbuches Friedericus Schorus Tolet 1593 in Freiburg immatrikuliert, dessen Beiname Schorus an den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allenthalben auftretenden

Zauberer und Alchymisten Jeromino Scotto aus Piacenza erinnert. — An dieser Stelle sei auch einer handschriftlichen Bemerkung auf dem Titelblatt der auf der Großh. Universitätsbibliothek zu Freiburg unter B 613^a aufbewahrten „Occulta philosophia“ Agrippas 1533 gedacht; sie spricht von „Faustus de Knuttlingen“ sowie seinem Begleiter in Hundegestalt; beide werden verglichen mit Agrippa und seinem diabolischen Hunde. Die

Handschrift, deren Schreiber nicht bekannt ist, die aber sicher älter ist als der Verfasser des Wagnerbuches in Freiburg, hat in ihrem Wortlaut auffallende Ähnlichkeit mit der Erzählung Melancthons über Faust¹⁹⁾ und später Widmans in seinem Buch²⁰⁾. Ebenso verdient das Vorkommen Freiburgs in einem alten Faustliede Erwähnung²¹⁾.

Zu den Schriftstellern an der südwestlichen Ecke Deutschlands, deren Augenmerk gewiß auch auf Faust gerichtet gewesen sein dürfte, gehört auch Heinrich Pantaleon aus Basel, ein Schüler Hartungs in Freiburg; noch zu seinen Zeiten gibt er eine kurze und rühmende

Beschreibung des Lebens Antons von Staufen²²⁾, ohne jedoch Fausts dabei zu gedenken. In Ergänzung dazu ergibt sich, daß Anton vor seiner Beschäftigung mit den „artium (schwarzen Künste²³⁾ et linguarum studiis“ an andern Hochschulen des Auslandes 1534 in Freiburg als „cler“ (icus) eingeschrieben war. Nach dem frühen Tode seines Vaters Leo 1522 war neben Ulrich von Rappoltstein noch der Deutschordenskomtur Wilhelm



Ulrich Zasius.

Kupfertisch von Theodor de Bry.

Aus E. Reicke, Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit, S. 64.

von (zum) Wi(s)ger (auch Weiher)²⁴) von dem Aste dieses Namens des ursprünglichen Freiburger Patriziergeschlechts der Snewelin auf dem Weiher- schloß bei Emmendingen sein Mitvormund; offen- bar gleich nach seinen Studien wurde Anton als „thumbherr (Domherr) uf der stift“ des bischöf- lichen Domkapitels in Basel²⁵) und alsbald an einem der angesehensten Ordenssitze zu Frankfurt a. M. (N^o 51) Mitglied des Deutschordens²⁶). Komtur des Ordens- hauses dort bis kurz vor- her war der mit den Her- ren von Sickingen ver- wandte Graf Walther von Cronberg, Ordens- meister der deutschen Ritter seit 1527 mit der Verlegung des Sitzes des Ordens von Preußen in die Nähe des Stammsitzes der Hohenlohe nach Mergentheim. Doch schon 1539, kurz vor (oder infolge?) seinem Zusammenwirken mit Faust in Staufen hatte Anton schon wieder mit der ihm durch „Andream Mansum“ überbrachten „dispensatione zue Rom bei babst heiligen“ das mit einem schwarzen Kreuz gezierte Ordensrittergewand wieder abgelegt, offenbar um bei der Kinderlosigkeit seines Bruders Johann Ludwig durch eine in der Tat 1548 erfolgte Eheschließung mit der Gräfin Anna Wandelberta von Hohenlohe-Waldenburg sein Ge- schlecht vor dem Erlöschen zu bewahren. Anton von Staufen zeichnete sich nach dem Tode seines Bruders 1546 durch seine Weisheit und Tüchtigkeit als Herr von Staufen aus; große Sorgfalt legte er auf die Erziehung seines Sohnes. — Wichtige Einflüsse auf die ersten schriftstellerischen Bearbei- tungen des Fauststoffes in Speyer sind, abgesehen von der unmittelbaren Verschwägerung derer von Zimmern dort mit denen in Staufen, zweifellos auch aus der Nachbarschaft dieser Herrschaft, von dem nur eine Stunde etwa südwestlich davon ge- legenen, nach Einigen von den Herren von Staufen



erworbenen Zeigersheim ausgegangen. Seit 1505 war dorthin das „Großpriorat des Johan- niterordens in deutschen Landen“, als dessen Kom- tur und Vorsteher der Kommende Zeilenstein in Kärnten Faust übrigens sich 1528 in Rebdorf ausgegeben hatte, verlegt worden. Von den Groß-

meistern in Zeigersheim hielten sich nämlich in der ersten Hälfte des 16. Jahr- hunderts wiederholt und mit Vorliebe in Speyer auf namentlich der hoch- betagte Johann von Zattstein (1512–46), der sogar dort fast hun- dertjährig starb, und der ritterliche, in den Reichs- fürstenstand erhobene Georg aus dem schwä- bischen Geschlechte der Schillinge von Can- statt (1546–54). Sie, die gewiß manches von Faust und seinem Untergang in Staufen wußten, pflegten in Speyer besonders inni- gen Verkehr auch mit Wilhelm Werner von Zimmern. So wird in der Chronik seines Ge- schlechts²⁷) berichtet, wie er und vielleicht auch sein damals am Rhein weilend- der Neffe Froben Chri- stoph zusammen mit dem Gouverneur und Vertei- diger von Tripolis, Georg Schilling von Canstatt, offenbar während seines vorübergehenden Auf-

ET ARCHI-

LEAE

Lo

*Fausty de Künstlingen,
Viuens adhuc habebat secum
Canon, qui erat Diabolus; Sic
iste nobis Cornelis Agrippa q
scripsit de uanitate artium, et*

AGRIPPA.

*Scientiarum, etiam habebat
Canon, qui erat Diabolus.
Hic Cornelis Agrippa ag
agonem mortis, et clamauit
ad se Canon, qui cum
circumfuit, nunquam his
uerbis alloquitur: Abi
a me perdita bestia,
qua me perdidisti.
Sic statim Canon ab
discedens, se in aquam
precipitauit.*

Handschriftliche Bemerkung, auf Faust be- züglich, in der „Oeculta Philosophia“ des Agrippa von Nettesheim auf der Freiburger Universitätsbibliothek.

Aufnahme von Josephphotogr. L. Ruf in Freiburg i. B.



enthaltens aus Malta in der Heimat vor Antritt des Großpriorats, angeblich im Jahr 1539, dem Todesjahr Fausts, bei Grafen Jörg von Helfen- stein, einem Verwandten der Zimmern, zu Gaste waren; besonders eingehend wird dabei der an- regenden Unterhaltungen gedacht. Sollte das nicht eine jener „Gastungen vnd Gesell-

schafften“ gewesen sein, „bey denen“, laut dem Vorwort von A¹, „allenthalben eine grosse nachfrage nach . . . Fausti Historia“ geschah? Aus dem rheinischen Adelsgeschlechte von Zattstein war auch Marquard, ein Vetter des Großpriors in Zeitersheim, 1560–81 Bischof von Speyer, und hatte 1576 ein Enkel Franz' von Sickingen, Assessor in Speyer, eine Tochter geheiratet. Ein ebenso wichtiger Einfluß aus Zeitersheim in dieser Richtung ist auch dem Großprior Georg von Hohenheim dort aus dem Geschlechte der Bombaste (1555–66) beizumessen. Mit Faust war dieser ursprüngliche Ordensmeister der Johanniter in Mergentheim, der dort alle Güter seines Ordens wegen Streitigkeiten mit den Deutschenrittern verkauft hatte, abgesehen von seinen landsmännischen Interessen für ihn, mehrfach verknüpft: zunächst war eine Stiefschwester Georg Schillings von Canstatt, Anna Maria, mit seinem Verwandten Sebastian von Hohenheim verheiratet, und sodann war dieser wie auch der Großmeister von Zeitersheim natürlich verwandt mit dem Geistesgenossen Fausts, Paracelsus, dessen Wirkungsgebiet vor Faust das benachbarte Basel und Elßas war; der Vater des Paracelsus war nämlich der uneheliche Sohn eines Deutschordenskomturs Georg von Hohenheim bei Stuttgart²⁸). Beachtenswert ist auch, daß schon bald nach dem Tode Antons von Staufen (1566) sich in der Nähe seiner Herrschaft und im Breisgau Nachkommen des einst auch



mit Faust in Berührung gestandenen Franz von Sickingen, des frühern Herrn der Ebernburg und der Feste Landstuhl, zu dauerndem Aufenthalt

niederließen: so heiratete bereits sein Enkel Friedrich von Sickingen 1568 eine Anna Snewelin von dem Ast von Landeck, deren Geschlecht um 1563 die Grundherrschaft des etwa eine Stunde westlich von Staufen gelegenen Krozingen ausübte; von ihren Söhnen erscheinen Franz Konrad 1603 als Herr von Biengen in der Rheinebene zwischen Staufen und Breisach, und Friedrich 1630 in Freiburg ansässig, deren Nachkommen 1770 das jetzige großh. Palais in der Salzstraße bauten. — Der heute noch in Staufen umgehenden Sagen von Faust, die dort besonders an das Gasthaus zum „Löwen“ geknüpft sind, wird ein anderes Mal gedacht werden. Jedenfalls standen dem Hexenmeister Georg Faust — man beachte die Übereinstimmung seines Vornamens mit dem einen des Sohnes Antons, wie auch seine eine Tochter als Synonym von „Faust“²⁹) mit Vornamen Felicitas hieß — in Staufen unter dem Schutze Antons und zu einer Zeit, da Max Nagel, dessen Familienname schon seit 1407 in Verbindung mit dem jetzigen „Löwen“ vorkommt³⁰), Statthalter war, nicht soviel Schwierigkeiten

im Wege, wie sie ihm später bereitet worden wären, wo dort und in der Umgebung wie überall zahlreiche Hexenverfolgungen und verbrennungen vorkamen.



Grabstein Johans von Zattstein in der Kirche zu Zeitersheim.

Aus „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, Bd. 6, S. 421.



Mit der gleichen Bestimmtheit wie Faust in Staufen ist nicht auch die Spur nachweisbar, auf der Justus — es fällt dabei die Ähnlichkeit des Namens mit dem der Enkelin Antons von Staufen, Justina, auf, deren Gemahl erster Ehe seit 1581 Marquard von Königsegg-Aulendorf war — der Sohn des „Zauberers vnd Schwarzkünstlers“ und „Helenas“ — man beachte die Ähnlichkeit des Vornamens einer der Enkelinnen Antons von Staufen; übrigens kam Helena damals auch als Bezeichnung für ein öffentliches Frauenzimmer vor³¹⁾ — „auß Grecia“ (A¹ 59, Wo 60) in die ersten Faustdichtungen eindrang. Dieselbe Un-



Arbeit, daß in Freiburg 1565 als Bewohner des Hauses zum „Kristallenberg“ der unter den Fünftigen am wenigsten angesehenen Rebleute, jetzt Ecke des Pfründnerhauses an der Gauchstraße und am Kottecksplatz, ein „Heinrich Faust“ und in dem zwei Stunden südlich von Staufen gelegenen, von den Johannitern sehr unterstützten Brizingen 1570—77 als evangelischer Pfarrer ein „Magister Paul Justus“, allerdings aus Tübingen, vorkommen. — Fast möchte es scheinen, als ob hinter Wagner, wenn man seinen Namen als eine Verschleierung annimmt, im Gegensatz zu Hermann Grimm³²⁾, der Erasmus dahinter vermutet, der ehemalige Deutschordensritter und spätere Herr



Schaumünze Georg Schillings von Canstatt und seines Wappens.

gewißheit herrscht auch über seinen „Schüler“ und „famulus“ Christoph Wagner (A¹ 9, Wo 8), angeblich aus Wittenberg (A¹ 60, Wo 63), den Faust am Ende seines Lebens zum Erben einsetzt, und dem er u. a. auch seine Bücher vermacht, im Gegensatz zu der Zimmerischen Chronik Bd. 3, S. 530, nach der „die buecher, die er verlasen, dem Herren von Staufen worden“ sind. Zwar kommt der Name „Wagner“ an der ehemaligen Universität Wittenberg zu wiederholten Malen vor, aber nur zu hier nicht in Betracht kommenden Zeiten und in Verbindung mit anderen Namen. Jedoch steht nichts im Wege, daß man diese Gestalten ebenso wie die übrigen hier zur Erörterung gelangenden Personen als geschichtlich annimmt. Ergab sich doch schon in meiner früheren



von Staufen Anton, der Verehrer Fausts versteckt sein möchte. Indessen wird in dieser Beziehung noch einmal auf seinen Vormund Wiger zurückzukommen sein.

Deutlicher fallen dagegen die verwandtschaftlich und persönlich nahen Bande mit dem Geschlechte derer von Staufen und ihrer Sippe bei folgenden mit Namen genannten Personen auf, so daß ein Einfluß von dort auf ihr Vorkommen in A¹ kaum in Abrede zu stellen sein wird.

So scheint es nicht ausgeschlossen, daß schon vor dem Druck von A¹ die „ehrenhaften Wohlachtbaren vnd Fürnemmen Caspar Kolln, Churfürstlich Meyntzischer Amptschreiber vnd Hieronymus Hoff, Renthmeister in der Graffschaft Königstein“ nicht nur ihre Aufmerksamkeit auf Faust

gelenkt hatten, sondern sogar manches von den aufgezählten Geschlechtern zu der „Historia von D. Johann Fausten“ beitragen konnten. Für

Kolln fällt ins Gewicht, daß Wilhelm Werner von Zimmern schon durch die Abfassung seiner „Chronik des Erzstiftes Mainz“ dort Anknüpfungspunkte hatte, und daß der Präzeptor Froben Christophs, den 1526 der Erzbischof von Mainz gesirmt hatte, Dr. Christophorus Mathias später dort Vizekanzler wurde. Gewiß hatte in Mainz auch der Kurfürst, Kardinal Albrecht von Brandenburg, der Großneffe eines Johann des Alchymisten aus dem Hause Hohenzollern, zugleich Erzbischof von Magdeburg (A¹ 26), bei seinem starken Aufwand auch den Wunsch gehegt, einen Mann kennen

zu lernen, der wie Faust, von dem er außer von seinen Verwandten auch von Reuchlin, Hutten, wie sein Geschlecht, bei ihren Besuchen und Verwendungen in Mainz gehört hatte, als Alchymist die Veredelung der Metalle in Silber und Gold verstehen wollte. Auch kam Albrecht auf den zahlreichen Reformationsreichstagen mit verschiedenen Angehörigen der Herren von Staufen und von Zimmern, von denen noch die Rede sein wird, in Berührung, ebenso wie durch seinen Auftrag, die Verlegung des Reichskammergerichts nach Speyer 1526 zu überwachen, dem Wilhelm Werner von Zimmern seit 1529 angehörte. — Für die nähere Fühlung Hoffss mit dem Fauststoff sind dagegen zu beachten auf der einen Seite die Beziehungen seiner ursprünglichen Dienstgeber, der Grafen von Stolberg in der Grafschaft Königstein, dicht bei Cronberg am Taunus, und auf der andern Seite

die

die spätere Zugehörigkeit dieser Grafschaft zu Mainz. Es standen bereits die von Zartstein in rechtlicher Verbindung mit Königstein; ferner

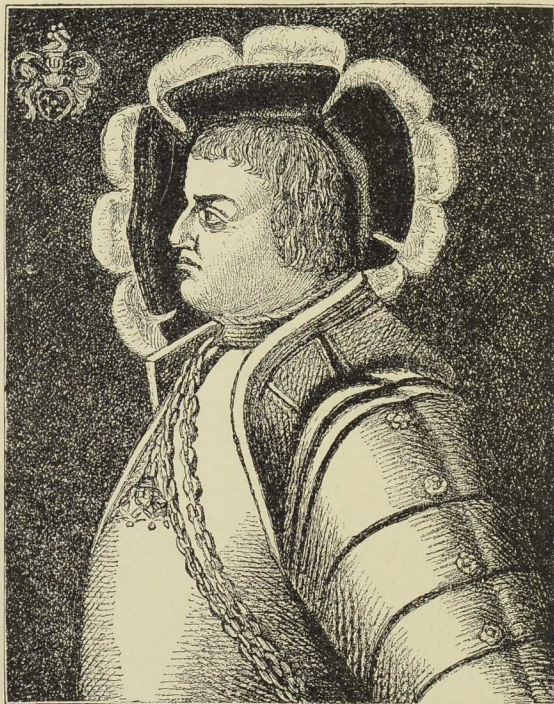
waren die von Stolberg durch Verschwägerung schon ihrer mütterlichen Vorfahren, der Grafen von Königstein, mit den Grafen von Eberstein sowie den Truchsessern von Waldburg und den Freiherrn von Staufen verbunden. Ganz nahe Familienbande endlich verknüpfte diese mit den Grafen von Stolberg seit der Vermählung der Tochter Ludwigs von Stolberg, Katharina, mit Philipp von Eberstein zum zweiten Male, dem Schwager Froben Christophs von Zimmern, der dessen Schwester Kunigunde von Eberstein zur Gemahlin hatte. Sollte sich aus diesen Zusammenhängen nicht die Span-

nung Wolfgang Ernsts, des Neffen Ludwigs von Stolberg, erklären, die er A¹ gleich bei seinem Erscheinen entgegenbrachte?³³⁾ In eine weitere

Verknüpfung mit der Faustüberlieferung ist aber Hoff nach dem Ableben Christophs von Stolberg getreten infolge seiner Übernahme und Anstellung als Beamter von Kurmainz, nachdem Wolfgang aus dem Geschlecht der Kämmerer von Worms, der Freiherrn von Dalberg, ein Nachfolger Albrechts in der Kurwürde, 1581 an Stelle Albrecht Georgs von Stolberg-Königstein die Herrschaft am Taunus in Besitz genommen hatte.

Wenn ferner in A¹ 33 und Wo 34 einer „Historia von D. Fausto vnd Keyser Carolo Quinto“, nämlich der Vor-

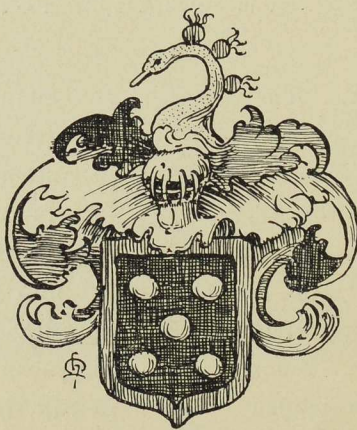
führung der Geister Alexanders d. Gr. und seiner Gemahlin gedacht wird, so bedurfte es für die Aufnahme dieser Erzählung kaum erst näherer Verbindungen des Verfassers mit dem Kaiser bei



Franz von Sickingen.

Bild in der städtischen Sammlung zu Heidelberg.

die



von Sickingen

die

seiner allgemeinen Bekanntheit; dennoch sind leicht einige innigere Fäden zwischen Karl V. nebst seiner „Hofhaltung“ auf der einen und Speyer sowie den Herren von Zimmern auf der andern Seite denkbar, namentlich mit dem Kammergerichtsrat Wilhelm Werner bei der Erhöhung seines Geschlechts 1537 in den Grafenstand unter Karl V. und bei den wiederholten Reichstagen in Speyer 1526, 1529, 1542, 1544 und in dem benachbarten Worms 1545, auf denen der Kaiser meistens persönlich anwesend war. Auch dürfen hier nicht die Beziehungen Karls V. mit den Magnen der Freiherren von Straußen von der Spindelseite auf den vielen andern Reichstagen des 16. Jahrhunderts u. a. 1530 in Augsburg und der Besuch des Kaisers 1546 in Neuenstein in der Herrschaft Hohenlohe außer acht gelassen werden.

Besonders deutlich lassen sich auch die Wege erkennen, auf denen die Kap. 44 und 44a in A¹ — Wo 45, 46a — zu einem schriftstellerischen Niederschlag führten. Es wird dort berichtet, „Was D. Faustus für Abendthener an des Fürsten zu Anhalt Hof getriben“, wie er nämlich der Gemahlin des „Grafen“³⁴ im Januar „frische Trauben und Obs(t)“ vorsezte und dem Fürsten ein märchenhaftes Schloß auf einer Höhe, dem Rom (Konn)bübel, zauberte. Um die in Frage kommende Zeit waren geschichtlich die drei Brüder Georg III., Joachim I. und Johann II. aus dem Hause der Askaniern in Anhalt zugleich an der Herrschaft. Ihr Geschlecht, das auch in der Zimmerischen Chronik wiederholt Erwähnung findet, rühmte



sich, schwäbischen Ursprungs zu sein. Von ihnen, die das Wort „reformiert“ prägten sowie auf dem Abendmahl in der St. Agnuskirche zu Köthen und in der Marienkirche zu Dessau mit Luther zusammen von Lukas Cranach d. J. gemalt wurden, und deren Vater Wolfgang von Anhalt die Protestation in Speyer 1529 mit unterschrieben hatte, war Georg Rat und Administrator des Erzstiftes Magdeburg unter Albrecht von Brandenburg. Alle drei Brüder waren sehr auf die Verschönerung ihres Landes durch Bauten bedacht. So vollendete u. a. 1547 Joachim das Schloß zu Dessau, in dessen

Nähe eine Wüstung „Kodebill“ vorkommt, und errichtete 1541 Georg mit Johann das Schloß zu Zerbst mit dem Turme „Sieh dich um“. Da indessen unter den Fürsten von Anhalt Joachim und auch der mit Melancthon befreundete und seit der gemeinschaftlichen Studienzeit in Leipzig mit Joachim Camerarius von



Die Stätte des Untergangs des geschichtlichen Faust.



ihm gefeierte Georg unvermählt blieben³⁵), kommt nur der allein verheiratete Johann als Fürst von Anhalt in dem hier geschichtlich nicht ganz genauen A¹ in Betracht. Seine Gemahlin war Margaretha, die Tochter des der Reformation durchaus abgeneigten Kurfürsten Joachim I. Nestor von Brandenburg, der seinen Söhnen sogar den Eid abnahm, daß sie mit ihren Ländern im alten Glauben verharren; ein Vertrauter des Trithemius, war er der Großneffe Johanns des Alchymisten und Bruder Albrechts von Mainz, sowie Großvater des mit Thurneiser verbundenen Kurfürsten, Johann Georg. Auch sei hier auf die Teilnahme des Schwiegervaters des Fürsten von Anhalt an

dem ebenfalls von Mitgliedern der Familie der Herren von Staufen besuchten Reichstage in Augsburg 1530 und auf die Anstellung Peucers als Leibarzt in Dessau 1586 hingewiesen³⁶⁾.

Bei dem in A¹ 50, Wo 52 ohne Namen erwähnten „Marschalck(h)en“ in Braunschweig, „der die Schwindsucht hatte“, ist man geneigt, an den Edelmarschall Hans von Oldershausen und eine pestartige Seuche 1516 dort zu denken. Gleichzeitig ist zu beachten, daß die Grafen von Stolberg ihren Stammsitz am Harz, der Heimat Till Eulenspiegels in Aneilingen, und in der Nähe der Welfen in Braunschweig hatten; von den Herrschern dort, wohin auch Melancthon infolge der Einführung der Reformation durch Johann Bugenhagen aus Pommern Beziehungen hatte, war Erich I. von der Kalenberg-Göttinger Linie, ein Vetter Bothos, des Vaters Ludwigs, Christophs und Albrecht Georgs von Stolberg, an der Hildesheimer Stiftsfehde 1519–23 beteiligt, zu deren Schlichtung u. a. der Kurfürst von Mainz berufen wurde, ähnlich wie zur Beilegung der gleichzeitig damit auch auf dem Reichstag zu Worms 1521 verhandelten Sickingischen Fehde, mit der die Grafen von Hanau und von Königstein, alle Verwandte der in dieser Arbeit aufgeführten Geschlechter, und das Reichskammergericht in Speyer befaßt waren. Erich von Braunschweig war übrigens derjenige, der auf dem Reichstag zu Speyer 1526 zum Kommissär gegen die Reformation ernannt wurde; sein zum Bischof von Halberstadt postulierter Vetter, der spätere von dem Glauben an Zauberei und Hexen erfüllte Herzog Heinrich Julius von der Wolfenbüttler Linie in Braunschweig, war derjenige, der neben seiner bedeutenden Gelehrsamkeit in der Rechtswissenschaft gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine Reihe unter englischem Einfluß

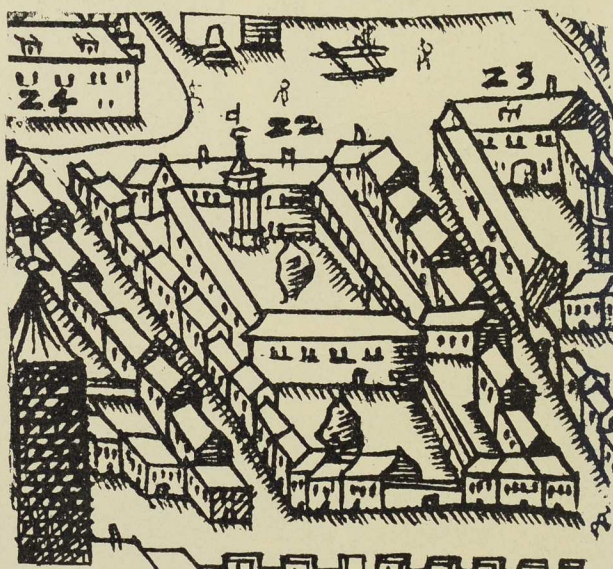
stehende volkstümliche Dramen, zum Teil in heimatlicher Mundart dichtete, in denen der Teufel sowie die Ergebung an ihn eine große Rolle spielen; unter den deutschen Fürsten hielt er zuerst 1593 ein ständiges Hoftheater zum Teil mit englischen Schauspielern, bis er den Rest seines Lebens in Prag als Präsident des Geheimen Rats des der Astrologie und Alchymie anhängenden Kaisers Rudolf II., des Gönners eines Goldmachers, wie John Dee und eines Spiritisten, wie Jeromino Scotto zubrachte.

Leichter ist der Pfad zu erkennen, auf dem das im Wortlaut wiedergegebene „Schreibens“

„Doktor Faustus, des Gestirnssehers“, an „Jonas Victor Medicus zu Leipzig“ in A¹ und Wo 25 gelangte unter der Voraussetzung, daß dem Verfasser von A¹ und Wo aus Staufen Schriftstücke und Briefe aus Fausts Nachlaß, „so mit seiner eygen Handt concipiert vnd auffgezeichnet worden“, zur Verfügung standen, und daß dazu auch die „Geschicht“ gehörte, „wie Doct. Faustus in das Gestirn hinauff gefahren“. Der Name des zwar in Leipzig weder im Bürger-

buch, noch in der Matrikel nachweisbaren Briefempfängers³⁷⁾ erinnert übrigens an einen Jakob Jonas, der nach vollendeten Studien in Wittenberg am Reichskammergericht zu Speyer und als Kanzler bei dem Kurfürsten von Mainz tätig war, zum Teil an Justus Jonas, den Freund Luthers und Verehrer des Erasmus, der 1517 in Erfurt, also bald nach Fausts Verschwinden dort studierte und als Lehrer des Kirchenrechts gewirkt hatte, und der dem Reformator auf dem Reichstag zu Worms 1521 ebenso wie in der letzten Stunde seines Lebens 1546 beistand, sowie an seinen Melancthon vertrauten Sohn gleichen Namens.

Ähnlich deutlich liegt die Fährte offen, die zu der Aufnahme der Erklärung dem „Doctor



Wohnhaus Heinrich Fausts in Freiburg.
Teilbild aus der „Wahrhaftigen Abcontrapbetung der Statt Freyburg im Breysgaw“ von Gregorius Sickingher 1589.

A. V. W. zu Halberstatt“ gegenüber „Von den Sternen“ (A¹ und Wo 29) und von Fausts Antwort auf „Ein Frage von gelegenheit der Geister, so die Menschen plagen“ (A¹ und Wo 30) führt. Sie leiten über Mainz und Königstein. Es waren nämlich Christoph von Stolberg Domprobst und Albrecht von Brandenburg vor seiner Wahl zum Erzbischof von Magdeburg und Mainz ursprünglich Administrator in Halberstadt.

Unter der Voraussetzung, daß man einen Auf-enthalt Fausts in Wittenberg annehmen darf, ist zu seinen angeblichen Nachbarn Ganser und Veit Rodinger (A¹ 60 Röttinger, [Wo 63]) in der „Scher(r)gassen“ dort zu bemerken, daß der Name Rodinger nicht auf einen ähnlich klingenden Namen eines Professors Rübinger erst in den siebziger Jahren zurückzuführen ist, sondern schon 1535³⁸⁾ für einen Wittenberger Studenten dort vorkommt, ebenso wie es seit Mitte des 16. Jahrhunderts eine Scharren³⁹⁾straße gab⁴⁰⁾.

Während der in A¹ 54 im Druck nur mit „A. A.“ angedeutete, dagegen in Wo 56 in der Handschrift mit „A. Keu(sch)k(h)auer“ bezeichnete „Stattliche von Adel“, „so Dr. Faustus zusammenkuppelt“ hat, ebenso wie der Name des „Wierts“ in „R(R)imlich“ (A¹ 67, Wo 71), in dessen „Zaus“ (geschichtlich dem „Löwen“ in Staufen) „der Teuffel in holte“, aufzuhellen, nicht gelingt, stößt auch die Aufklärung der nur in Wo 62 wiedergegebenen Anekdote und Feststellung des dort allein mit Namen vorkommenden „Johann Werner Keuttpüffel zu Bennlingen“ und seiner Verknüpfung mit den zimmerischen und staufenschen Kreisen auf Schwierigkeiten. Von ihm wird nämlich erzählt, wie er sich mit „einer

verheurat, Sabina von R^{e}ttheim“ und wie er „inn der Türkey gefangnen worden, sein weib sich verheurat, so Doctor Faustus ime Kundt gethan vnd erlediget hatte“. Diese Erzählung scheint bei dem Druck von A¹ aus den gleichen Gründen weggelassen worden zu sein wie bei Wi das „Bulen“ mit Helena. Keiner der Namen ist in der angegebenen Form unmittelbar nachweisbar; es liegt wohl eine Verschleierung vor, wobei „Keuttpüffel“ sich wie ein Epitheton ornans

oder ein Übername annimmt. Drei Deutungen sind dabei möglich: Vielleicht ist damit eine aus Ratzheim bei Schlier (Oberamt Ravensburg in Württemberg) gemeint, wo in der Nähe einige Ansiedelungen mit der Endung „... reute“ und mit Ortsadel im 13. Jahrhundert vorkommen, z. B. die Herren von Bettenreute, ein Zweig der Ritter von Thaldorf. Sodann erinnern die Namen auch an die mit den Herren von Simmern in lebensrechtlichen Beziehungen stehenden, in der Chronik⁴¹⁾ ihres Geschlechts vorkommenden Herren von R^{ü}ttlingen⁴²⁾, von denen einer schon 1003 seine Dörfer und Güter, wie das jetzt un-

bekannte Bennendorf, Raitenau und Carenzheim verschenkte. Ein Geschlecht von Raitenau wird auch noch in der Zimmerischen Chronik⁴³⁾ besonders hervorgehoben. — Möglicherweise ist auch statt Bennlingen „Weichlingen“ zu lesen. Ein gräfliches Geschlecht dieses Namens bestand noch zu Fausts Zeiten in der „gülden Aue“ in der Nachbarschaft des Fürstentums Anhalt und der Grafschaft Mansfeld. Einer dieser, auch mit den Edelherren von Hakeborn verwandten Familie, Adam von Weichlingen, könnte vielleicht gleichbedeutend mit dem von Bennlingen in Wo sein;



Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz.
Kupferstich von Albrecht Dürer.

1493 war er mit Borho von Stolberg, an dessen Stammsitz die Reichlingen schon im Anfang des 14. Jahrhunderts das Münzrecht ausübten, auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Orient gewesen und 1521—35 Inhaber der höchsten richterlichen Gewalt als Kammerrichter in Speyer. Sein Amtsgenosse Wilhelm Werner von Zimmern dort weiß in seiner Chronik manche Züge von ihm zu berichten⁴⁴). Der Beiname „Reutpüffel“ hängt vielleicht mit Reitbüffel, d. h. Ochse zum Reiten, Ziehen oder Reitpuffer, einer Verdeutschung von Pistole, zusammen; Puffer bedeutet aber auch einen kurzen untergesetzten Menschen⁴⁵). Die Gemahlin Adams von Reichlingen war Katharina, Landgräfin von Hessen-Kassel, wobei man im Hinblick auf $\left. \begin{matrix} a \\ e \end{matrix} \right\} t$ heim an die alte sprachliche Form von Chatten für Hessen zu denken geneigt ist. Von seinen Brüdern, die alle in Erfurt studierten, nahm einer an den Reichstagen von Augsburg und Speyer teil, während einer von seinen Söhnen Kanonikus in Halberstadt wurde.

Am deutlichsten fällt für das Vorkommen der Gestalten mit Namen die Familienüberlieferung aus Staufen und die Verwandtschaft mit dem Freiherrngeschlecht dort auf in A¹ 34, 35, 56 und Wo 35, 36, 58; darnach habe Faust am Kaiserhof einem Ritter, der schlafend unter dem Fenster lag, aus „Schalckheit“ ein „HirschGewicht (Geweiß) auff sein Kopff“ gezaubert, so daß der Ritter nicht mehr „hinder sich“ zurückkonnte. Den Namen will der Verfasser von dem für die Öffentlichkeit bestimmten, gedruckten A¹ — wie er betont — nicht nennen; aber der Drucker verrät ihn durch einen kleinen Zusatz am Rande, während ihn die Handschrift Wo im Text ohne weiteres angibt: „Erat (Fuit) Baro (der Herr) a^o (von) Hardeck(h)“. Die Freiherren von Hardegg-Prüschenk, Truchsesen von Steiermark, waren durch Ehebande mit den Freiherren von Staufen und den Ihrigen verschwägert: zunächst war von ihnen nämlich Julius von Hardegg „conciliarius camerarius et supremæ aulae marschallus Ferdinandi I. arch. imp., durch seine Verheiratung 1530 mit Gertrud von Eberstein, einer Tante (von väterlicher Seite) der Gemahlin

des aus dem Speyrer Kreis mit den Staufen verwandten Froben Christoph von Zimmern. Schon in der Chronik seines Geschlechts wird eine lächerliche Geschichte eines unter Maximilian I. in den Grafenstand erhobenen Heinrich von Hardeck vor Kaiser Friedrich III. wiedergegeben⁴⁶). Sodann war Ulrich, der Sohn Julius' von Hardegg, vermählt mit Dorothea, einer Schwester Eberhards und Anna Wandelbertas von Hohenlohe, der Gemahlin Antons von Staufen.



Es erhebt sich nun die Frage nach der Herkunft Wo's. Über Erwerbung dieser Handschrift für die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel ist nichts näheres bekannt⁴⁷). Sollte sie ähnlich wie A¹ auch auf zimmerische Einflüsse, vielleicht auf Froben Christophs Bruder Johann Christoph oder Sohn Wilhelm von Zimmern oder auf Königsegg-Aulendorfsche Einwirkungen in Speyer zurückzuführen sein? Oder sollte Wo vielleicht mit den damit verwandten Grafen von Stolberg am Harz und zu den auch mit ihnen verschwägerten Fürsten und Herzögen von Wolfenbüttel und Braunschweig in Beziehung zu setzen sein?



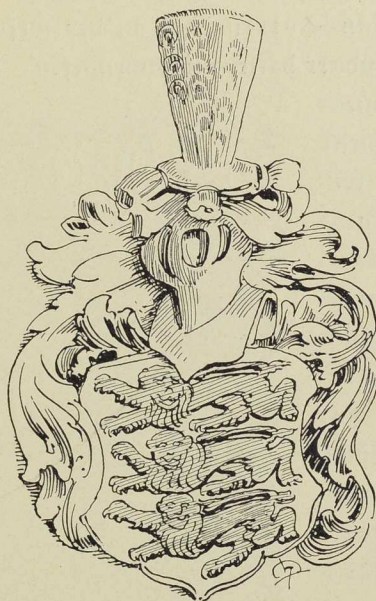
Über die Quellen dagegen der übrigen Ausgaben B, C, D, d und Ni sind vielleicht folgende Erörterungen geeignet, einiges Licht zu verbreiten. Die B zugefügten Kapitel spielen vorwiegend am Niederrhein in dem Land „Gülich und Cleue“, den Niederlanden, in Köln und „Battoburg“⁴⁸) und enthalten u. a. die Wiederholung eines schon von Meyer erzählten⁴⁹) Abenteuers, wie nämlich „zu Battoburg“ „D. Faustus einen Meßpfaffen — Johannes Drosenius — in Gefangenschaft des Grafen Hermann von Bromhorst (Bronchorst, ursprünglich auch von Anholt, in Batenburg) — 1529 — den Bart unseuberlich schiert“. Für die Herkunft dieser Kapitel fallen neben den Gründen wie bei dem holländischen Faustbuch⁵⁰) 1592, wozu auch das flamändische o. O. aus dem gleichen Jahr gehört, ins Gewicht, daß der geschichtliche Faust mit Agrippa 1532—33 ebenso wie sein Schüler Meyer, der sich seit 1568 schriftstellerisch mit Faust

beschäftigte, die Gastfreundschaft des mit denen in Staufen durch die Grafen von Isenburg und auch mit den Freiherren von Rappoltstein verwandten, der Reformation zuneigenden, Kurfürsten Hermann von Wied in Köln genoß; sodann hatte Froben Christoph von Zimmern 1536 in Löwen studiert; 1556 war er noch einmal zu der ersten Hochzeit seines Schwagers Philipp von Eberstein mit Johanna, Gräfin von Flandern, verwitweten von Balieul nach St. Omar in Holland gekommen. Der andere Schwager Froben Christophs von Zimmern, Otto von Eberstein dagegen führte, ähnlich wie schon 1518 Franz von Sickingen an der Maas Truppen für den Kaiser befehligte, in den niederländischen Freiheitskämpfen unter Alba ein Regiment Landsknechte (B 56). Besonders wichtig aber ist, daß abgesehen von Wilhelm V. von Eberstein mehrere Mitglieder des Hauses Waldburg: Philipp und Johann Domherren in Köln waren, und daß der abtrünnige Kurfürst Gebhard, Truchseß von Waldburg, der Gönner eines Scotto 1579 in Köln, der Bruder Annas, der Gemahlin Heinrichs von Lupfen, und Margarethas, der Gemahlin Georg Leos von Staufen, war, an den zu der Bestattung seines Schwagers in Straßburg noch 1601 eine besondere Einladung erging⁵¹). Vor allem bestand zwischen Staufen und den „Herren von Battoburg“ u. a. wegen „Freysfreulin Johanna Helena von Staufen“, der Schwester Anna Eleonoras, der Dekanin zu Thorn in den Niederlanden und Enkelin Antons ein unmittelbarer Schriftwechsel⁵²).



Dagegen scheinen die vom Geist der Renaissance erfüllten sog. Erfurter Kapitel von C mit Erfurt (A¹ 26, C 51, 52, 53, 55) und Leipzig (C 50) als Mittelpunkt — Faust wohnte dort bei einem Verwandten des Junkers von Denstert im Haus zum „Anker“ in der Nachbarschaft des Klosters des Barfüßermönches Dr. Konrad Klinge aus Nordhausen, des einzigen, der nach 1522 in Erfurt noch die alte Lehre predigte, — unter dem Einfluß des berühmten Humanisten und Biographen Melanchthons, Joachim Camerarius, zu stehen. Auch er, der Verfasser des

Werkes „De ostentis“⁵³) war von dem geschichtlichen Faust erfüllt, den er in einem Brief vom 13. August 1536 an seinen Freund, den mit Erasmus, Melanchthon, Kobanus Hessus und Sabinus befreundeten Ratsherrn Daniel Stribarus von Rabeneck, in dem von Fausts und Trithemius' Besuch und Aufenthalt berührten Würzburg als Astrologen und Wahrsager feiert⁵⁴). Zugunsten des Camerarius kommt namentlich in Betracht, daß er an den meisten Stätten seines Wirkens stets unter dem Eindruck Fausts stand: schon in seiner Heimat Bamberg nahe bei Würzburg, aber auch später in Leipzig 1512, 41, 46, 58,



Wappen der Truchsesen von Waldburg.
Auf dem Grabstein Christophs von Falkenstein in Ebringen.

Erfurt 1518, Wittenberg 1521, Basel 1528 und Nürnberg (A¹ 26) 1526. Von hier, der Heimat des mit Luther, Melanchthon und Mutian eng verbundenen Georg Spalatin in dem Zisterzienserkloster Georgenthal bei Erfurt war Faust allerdings erst nach 1525 offenbar wegen Zechprellerei geflohen, ähnlich wie von Wittenberg, um einer ihm drohenden Verhaftung zu entgehen. Gleichzeitig verknüpfte Camerarius geistige und freundschaftliche Bande mit Männern seiner Zeit, die mit dem historischen Faust und unter sich in Beziehungen standen. Es gehören dazu in und bei Erfurt, dem Brennpunkt der humanistischen Bestrebungen an der damals kurmainzischen Universität in Mitteldeutschland, der hochgebildete Ka-

noniker Conradus Mutianus Rufus in Gorha (A¹ 26, 36), der in seinem Brief vom 3. Oktober 1513 über eine Begegnung mit Faust dem Ökonom an dem benachbarten Kloster Georgenthal und Verwalter des Georgenhofes zu Erfurt, Heinrich Urbanus aus Orb in der Nähe des durch Fausts Flucht vor Thrithemius 1506 bekannten Gelnhausen, berichtet, ferner der König der lateinischen Dichter Deutschlands Hesse zu Fausts Zeiten 1513—16 in Erfurt und die zahlreiche Anhängerenschaft Melanchthons und Capnios (Reuchlins) dort, in denen wieder mehrere von dem historischen Faust ausgehende Fäden auch von anderen Seiten, von Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, der an der Erfurter Universität studiert hatte, zusammenliefen. Reuchlin

aber hatte durch einen Aufsehen erregenden Rechtsstreit vor dem Reichskammergericht in Speyer zu tun. — Auch in Basel, wo Camera-rius 1524

Erasmus besuchte und Gesner kannte, ebenso wie in Tübingen, wo er 1535 auf Melanchthons Veranlassung mit Brenz zusammen die von dem Sohne erster Ehe der Gemahlin des Gründers der Hochschule zu Freiburg gestiftete Universität reformierte, mag Camerarius manches über Faust in Erfahrung gebracht haben. In Tübingen hatten wieder Reuchlin und einer seiner Neffen sowie Melanchthon und Froben Christoph von Simmern 1536 studiert und Reuchlin nach Ingolstadt mit Eck dort zusammen noch kurz vor seinem Tode gelehrt. Mit den Pfalzgrafen von Tübingen bestanden nicht nur die in meiner früheren Arbeit hervorgehobenen verwandtschaftlichen Bande mit Anton von Staufen und rechtlichen Verknüpfungen durch die Herrschaft Lichtenegg im Breisgau, sondern auch andere Gemeinschaften, wie sie sich z. B. aus Bürg-

schaftsübernahmen Antons 1562 für Konrad von Tübingen ergeben⁵⁵). Sollte doch Tübingen die Stätte werden, wo fast zugleich mit A¹ die angeblich erste, nicht mehr erhaltene dramatische Bearbeitung des Faust und die gereimte „Histori“ (E) über ihn 1588 zustande kam, und zweihundert- unddreißig Jahre später Goethes vollendeter erster Teil seiner Fausttragödie bei J. G. Cotta 1808 verlegt wurde.

Ist auch Camerarius vielleicht nicht der unmittelbare Verfasser der sog. Erfurter Kapitel in C, schon in Anbetracht seines bereits 1574 erfolgten Ablebens, so ist doch seine mittelbare Einwirkung darauf möglich ebenso wie durch seinen in Tübingen 1537 geborenen Sohn Philipp. Nicht nur, daß auch er von der Berühmtheit Fausts

durchdrungen ist und als Beispiel seiner Zauber- kunst das An- wachsen von Weintrauben an der Nase sowie von sei- nem schauer- lichen Ende erzählt⁵⁶), sondern Phi-

lipp Camerarius studierte auch an folgenden Faust- stätten: Leipzig, Basel 1569 und lebte bis 1624 als Jurist und Ratsherr in Nürnberg.

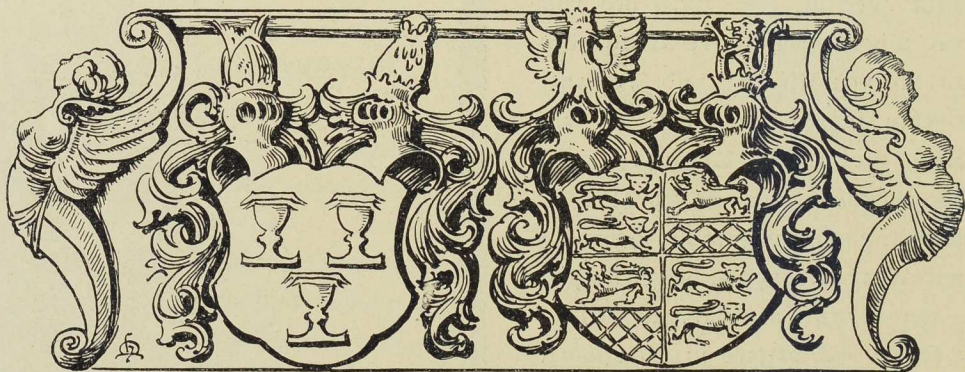


Ähnliche Zusammenhänge scheinen zwischen dem Aufenthalt und den Beziehungen anderer Männer in und zu der Hauptstadt des Kur- fürstentums Brandenburg und D, Berlin 1590 zu bestehen. In Norddeutschland und Berlin,

*) Über dem Eingang des Treppenturmes des untern Schlosses, jetzt großh. Bezirksamts in Staufen, des Witwen- sitzes der Gemahlin Antons von Staufen, Anna Wandelbertas von Hohenlohe, und der Gemahlin seines Sohnes Georg, Margarethas von Waldburg, befindet sich das Bruchstück einer Tafel eingemauert mit folgender Inschrift:

(Anthoni freyher zu	} und seine ehe(frau)
(Sto)uffen here zu	
Castelburg	

den Gott ge . . .

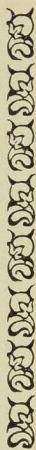


Wappen Antons von Staufen und Anna Wandelbertas von Hohenlohe an dem untern Schloß, jetzt Großh. Bezirksamt, in Staufen*).

dem Druckort wie Hamburg, Lübeck und Rostock schon andere Volksbücher, wurde die Aufmerksamkeit wie in Holland bald auch auf Faust gelenkt, von dem „allenthalben ein gemeine vnd grosse Sag in Teutschlandt“ war, und über den „die Historien . . . wunderbarlich daherrauschte“. Im besondern kommt bei D in Betracht neben den noch bei Nⁱ zu erörternden Gründen die Verwandtschaft des Berliner Hofes mit den Anhaltischen und Ansbachischen Höfen, die Reise Trithemius' auf Einladung des Kurfürsten Joachim I. schon 1506 nach der Mark Brandenburg und seine auf der Rückkehr von dort gesuchte Zusammenkunft mit dem ihm bereits bekannten Faust in Gelnhausen, vor allem aber der Aufenthalt Thurneisers in der schon erwähnten Stellung im grauen Kloster zu Berlin; zweifellos war er, der Faust bei seinem Erscheinen in Basel in den dreißiger Jahren angestaunt hatte, so von ihm eingenommen, daß er seiner noch im Alter in seinen Werken an mehreren Stellen gedenkt⁵⁷⁾.



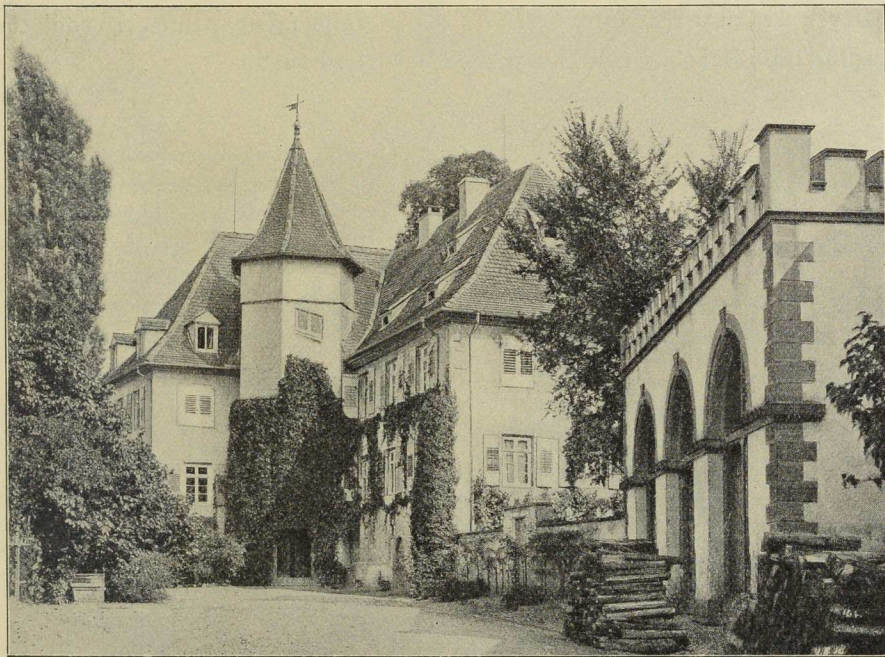
Ebenso möchte es scheinen, als ob das Faustbuch D, Frankfurt 1592, ein Neudruck von D in Norddeutschland, und zwar nicht, wie man bisher angenommen hat, in Frankfurt am Main, sondern an der Oder zunächst unter den gleichen Einflüssen wie D und Nⁱ entstanden ist. Der Boden dafür in Frankfurt a. d. O. im besondern dürfte aber günstig gewesen sein infolge der Beteiligung Albrechts von Mainz 1506 an der Grün-



dingung der Universität dort und durch die Berufung des Schwiegersohnes Melanchthons, Sabinus, dorthin 1538. Auch gab es an der Hochschule dort ebenso wie in Heidelberg im 16. Jahrhundert eine ganze Anzahl Träger des Namens „Faust“.



Das gleiche wie auf D und d trifft auch auf Nⁱ, Lübeck 1588 zu. Wie leicht mag das Verlangen nach einer niederdeutschen Übersetzung von A¹ in der Hansestadt geweckt worden sein, als schon im gleichen Jahr der Nachdruck a² mit



Unteres Schloß, jetzt Großh. Bezirksamt, in Staufen.
Aufnahme von Rudolf Sugard in Staufen.

fast dem gleichen Titelblatt wie A¹ in Hamburg herauskam, und nachdem der Fauststoff nach dem Norden und Nordosten getragen worden sein dürfte durch den Melanchthon nahestehenden Reformator Hamburgs 1529 und Lübecks 1530 Bugenhagen, sowie den Me-



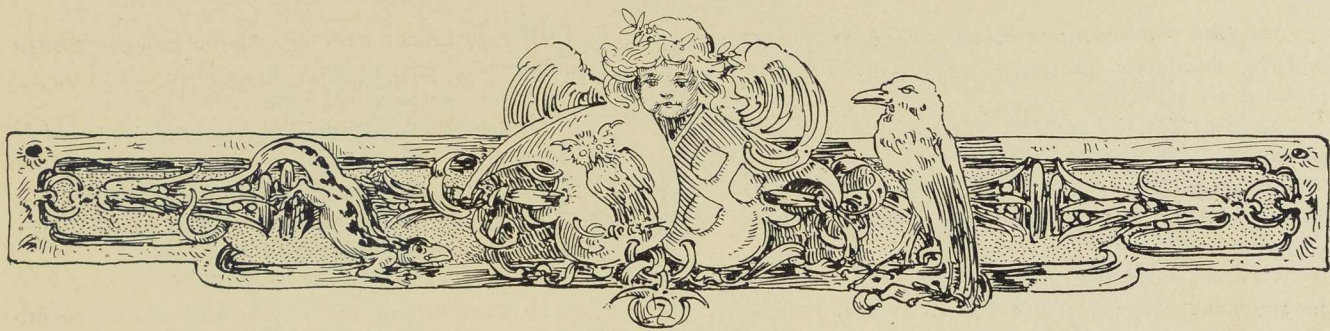
lanchthon vertrauten Johannes Aurifaber aus Breslau infolge seiner Anstellung als Pfarrer und Professor 1550 in Rostock und 1554 in Königsberg neben seinem Bruder als Arzt dort, wo schon Celses 1487 und Ulrich von Hutten 1507 dort und in Greifswald gewohnt hatten. Nach Königsberg waren aber nach 1544 der Schwiegersohn Melanchthons, Sabinus, ferner der Bote des Erasmus mit dem Beinamen „Faustus Celebris“ als Bibliothekar und endlich der mit Luther nahe verbundene, astrologischen Studien nachgehende Nürnberger Predikant Andreas Osiander an die von Herzog Albrecht in Preußen 1544 gegründete Universität berufen worden. Dem abtrünnigen

Hochmeister des deutschen Ordens mag aber Faust vielleicht bekannt gewesen sein durch seine Abstammung aus Ansbach, das noch 1590 Scotto besuchte, durch Albrechts Beziehungen zu folgenden, von seinem wie Fausts Aufenthalt ausgezeichneten Orten: Köln (1508), Nürnberg (1522 bis 32), Wittenberg (1523) und endlich durch seine Blutsverwandtschaft mit den Brandenburgern in Berlin, seinen Aufenthalt dort (1519) und seine Verschwägerung infolge seiner zweiten Ehe mit Anna Maria von Braunschweig, sowie der Vermählung seines Sohnes mit einer Herzogin von Jülich-Kleve-Berg, bei deren Vater, Herzog Wilhelm, Weyer Leibarzt war, und deren Schwägerin die unglückliche Jakobäa von Jülich,

Tochter des Markgrafen Philibert von Baden-Baden, war. War doch Albrecht selbst im übrigen ungeachtet eines Kopernikus und seines Briefwechsels mit den berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters der Magie und Astrologie ergeben, wie die Bevorzugung eines Paul Skalich und noch später das Auftreten eines Scotto in Königsberg 1583 und Danzig, der Heimat des Pfarrherrn Gabriel Renner in Wi I 47, 1684 beweisen. Hier war Scotto Gast des Bürgermeisters Bartholomäus Schachmann, und von hier wird auch in dem Tagebuch des Rathsherrn Georg Schröder 1568 eine der ersten Auführungen gemeldet von einer „comedia vom D. Fausto“.



Wappen des Todes.
Kupferstich von Albrecht Dürer.



Anmerkungen.

1) Die abgekürzte Bezeichnung für die Volksbücher vom Faust entspricht der allgemein üblichen.

2) Man beachte, daß „Stauf.“ nur eine Umstellung von „Faust“ ist.

3) Schau-in's-Land, 40. Jahrgang 1913, S. 35.

4) Schau-in's-Land 1913, S. 35 f.

5) Diese Tatsache verdanke ich dem von dem freiherrlich schauenburgischen Archiv in Gaisbach bei Oberkirch dem Stadtarchiv zu Freiburg i. Br. vorübergehend überlassenen und von Herrn Dr. Fritz Hefele ausgezogenen Inventar des freiherrlich staufenschen Archivs.

6) Zimmerische Chronik Bd. 3, S. 250 f.

7) Bei Durbach in Baden; an das Schloß Staufenberg dort ist auch eine Sage geknüpft, aus der Fouqué den Stoff zu seiner „Undine“ geschöpft haben soll.

8) Johann Gast „Sermones convivales“. Basel 1566, Bd. 3, S. 274 f. Bd. 2 dieser geschichtlichen Erzählungen ist dem Bürgermeister Hauptrecht in Frankfurt a. M. gewidmet. Zu dem von Gast erwähnten „Collegium magnum“, in dem Faust zu Basel gegessen und allerlei Zauberkunststücke ausgeführt haben soll, ist zu bemerken, daß ein solches anstelle des jetzigen Museums (nahe von St. Martin) dort bestand als ein von Erasmus gegründetes theologisches Konvikt. Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Dr. A. Huber am Staatsarchiv in Basel.

9) Konrad Gesner „Epistolae medicinales...“ Zürich 1577, A 1 b.

10) Heinrich Bullinger, „Wider die Schwarzen Künst“ im „Theatrum de veneficis“. Frankfurt a. M. 1586, S. 303 l.

11) Schau-in's-Land 1913, S. 38.

12) Ludwig Lavater „De spectris“. Zürich 1576, S. 208.

13) Leonhard Thurneiser „Ἐπιποράδηλωσις“. Berlin Graues Kloster 1575, Kap. II, Bl. 33 b. „Malizat καὶ ἐοικυρεῖται.“ Berlin 1583, S. 33. „Bedenken, was er von Exorcisterney halte“ im „Theatrum de veneficis“, a. a. O., S. 196 2.

14) Johann Mennel (Manlius) „Locorum communium collectanea“. Basel 1563; Fauststelle: S. 42.

15) Johann Weyer: „De praestigiis daemonum“. Basel 1568; Fauststelle S. 142.

16) F. Kluge, „Vom geschichtlichen Dr. Faust“. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1896, Nr. 9 und „Bunte Blätter“, S. 19. Es erhebt sich die Frage, ob dieser Faustus

„Celebris“, der 1529 an Erasmus schrieb, nicht unser „berühmter“ Faust war, der um jene Zeit die Niederlande durchzog und dort in Batenburg in Gefangenschaft des Grafen Hermann von Bromhorst gemeldet wird. Während nach Kluge, a. a. O., Faustus Celebris später Hatzschie bei König Ferdinand wurde, wurde er, dessen eigentlicher Name Felix (Nex oder de Konink) Polyphemus von Gent war, nach andern später Bibliothekar in Königsberg. Diese Mitteilung verdanke ich Herrn P. S. Allen, Herausgeber des Opus epistolarum Des. Erasmi Rotterdami, 1906 f. in Oxford.

17) Erasmus von Rotterdam wohnte zuletzt zu Freiburg im Hause „zum Kind Jesu“, jetzt Schiffstraße 7; den Freiherren von Staufeu gehörte damals in Freiburg das Haus „zum Marienbild“, jetzt Merianstraße 9, in dem um seine Zeit der Philologe Heinrich Loritz, gen. Glareanus, der Schüler und Freund Erasmus, wohnte.

18) Ludwig Milich „der Zauber Teuffel...“. Frankfurt a. M. 1563.

19) Vgl. Anm. 14.

20) Wi I 25 L, III 18 L.

21) „Das Gastmahl des Doktor Faust“ in „Erweiterungen, eine Monatschrift für gebildete Leser“. Narau bei H. R. Sauerländer, Jahrg. 1813, 9. Stück, S. 313; diese Mitteilung verdanke ich Herrn Rechnungsrat M. Kabe in Leipzig aus der Faustbibliothek des Herrn Dr. med. G. Stumme dort.

22) Heinrich Pantaleon „Prosopographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae“. Basel 1565, Bd. 2, S. 528, deutsch a. a. O. 1568, Bd. 3, S. 472.

23) Herr Rechnungsrat Max Kabe in Leipzig glaubt in der Unterschrift Antons von Staufeu mit ihren Abkürzungen und Schnörkeln sogar Anklänge an kabbalistische Zeichen zu finden.

24) Vgl. Anm. 5.

25) Vgl. Anm. 5.

26) Vgl. Anm. 5.

27) Zimmerische Chronik Bd. 3, S. 229 f.

28) Merkwürdigerweise war der letzte Kanzler des Johanniterordens in Heitersheim Josef Ittner, der Freund des Dichters und Verwandten Goethes, Johann Georg Jacobis in Freiburg, einer der ersten Benutzer 1824—25 der bis dahin fast unbekanntes Handschrift der Zimmerischen Chronik, ohne daß seine Kenntnismahme von den beiden Fauststellen darin nachgewiesen werden könnte.

29) Faust = Faustus vom Stamme FAV (faveo), der Glückliche, Glückhafte, im Hinblick auf die günstige Vorbedeutung als Wahrsager.

30) Diese Tatsache verdanke ich Herrn Rudolf Hugard in Staufen.

31) Fritz Ludin, Adam Sibers Bearbeitung des „Nomenclator H. Junii“. Freiburger Dissertation 1898, S. 10, Anm. 1.

32) Hermann Grimm, „Die Entstehung des Volksbuchs vom Dr. Faust“. Preuß. Jahrb. Bd. 47, S. 957.

33) Das von Wolfgang Ernst von Stolberg 1587 erworbene Faustbuch befindet sich in der fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode nach Mitteilung des fürstlichen Bibliothekars Herrn Dr. E. Jacobs in Wernigerode.

34) Richtigster Fürsten seit 1252.

35) Die Bestätigung dieser Tatsache verdanke ich Herrn Dr. E. Weibe in Dessau.

36) Daß Peucer für Zauberer und Alchymisten etwas übrig hatte, ergibt die Erwähnung Scottos in einem Brief an Johann Georg von Anhalt. (Ep. C. Peuceri ad princ. Joh. Georg Anhalt. d. a. 1590 in Beckmanni access. ad. hist. Anhalt. p. 143.)

37) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Professor Dr. Ernst Kroker in Leipzig.

38) Karl Riesewetter, „Faust in der Geschichte und Tradition“, S. 241, kennt nur einen Georg Rödinger 1571 in Wittenberg.

39) Scharn = Krambude.

40) Wie Herr Studiendirektor J. Jordan in Wittenberg in einer Mitteilung an mich vermutet.

41) Zimmerische Chronik Bd. 1, S. 103 f.

42) Diesen Hinweis verdanke ich zum Teil Herrn Hilfsbibliothekar Dr. Otto Leuze in Stuttgart.

43) Zimmerische Chronik Bd. 3, S. 103 f.

44) Zimmerische Chronik Bd. 1, S. 503, 2, 631 f 3, 116.

45) J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd. 8, S. 789; einige dieser Auslegungen verdanke ich auch Herrn Professor Karl Amersbach in Freiburg i. B.

46) Zimmerische Chronik Bd. 2, S. 367 f.

47) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. Gustav Milschack in Wolfenbüttel.

48) Zu der B 55 erwähnten Herberge „zur Krone“ in Basel ist zu bemerken, daß eine solche tatsächlich im Anfang des 16. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit gegenüber der alten (jetzt mittleren) Rheinbrücke Ecke der Kronenstraße Nr. 5 und der Schifflande bestand in einem Häuserviertel, das etwa vor einem Jahrzehnt baulichen Neuanlagen weichen mußte (vgl. Anm. 8).

49) Vgl. Anm. 15, Bd. 2, Kap. 4, S. 142.

50) Schau-in's-Land 1913, S. 37 f.

51) Vgl. Anm. 5. — Von der Burg in Staufen kann man bei klarem Wetter das Münster in Straßburg in der ferne sehen.

52) Vgl. Anm. 5.

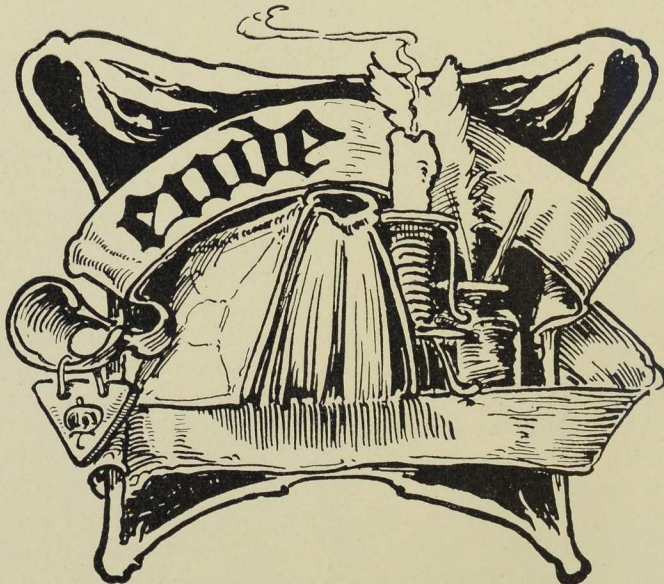
53) Joachim Camerarius, „De ostentis“. Basel 1532.

54) Joachim Camerarius: „Libellus novus epistolas complectens, editus studio J. Camerarii“. Leipzig 1568, S. 161 a.

55) Vgl. Anm. 5.

56) Philipp Camerarius: „Operae horarum succisivarum“. Frankfurt 1602, Cent. I, Kap. 70, S. 134.

57) Vgl. Anm. 13.





Die Kupferstiche in der städt. Altertumsammlung zu Emmendingen.

Schenkung des † Herrn Baron Alfred von Bodman-Wöpplingsberg.

Von Dr. phil. und Dipl.-Ing. G. Burkhart, Regierungsbaumeister in München.

Die vorliegenden Bilder führen uns in die Zeit jener Epoche künstlerischen Schaffens im Abendlande, die Renaissance genannt wird, und in die Werkstätte dreier deutscher Künstler des 16. Jahrhunderts: Albrecht Dürers und seiner beiden Schüler Hans Sebald Beham und Heinrich Aldegrever.

Die Formen der Zeichnung dieser Bilder, die Daten und Monogramme weisen uns diesen Weg. Eine eingehendere Untersuchung hat zu beweisen, ob und inwieweit er der richtige ist. Es ist näherhin die Frage zu beantworten: befinden sich unter den als echt anerkannten Werken genannter Künstler den unsrigen analoge Kupferstiche, und in welchem Verhältnis stehen diese zu jenen?

Dieser Besprechung unserer zehn Kupferstiche schicke ich jeweils einige biographische Bemerkungen voraus, beschränke mich aber mit Berücksichtigung des Zweckes dieser Arbeit auf die Erwähnung derjenigen Dinge, die mir für die Erklärung dienlich und unentbehrlich erscheinen.¹⁾

Mit den so fleißig gearbeiteten Werken seines Pinsels scheint Dürer²⁾ (geb. 1471, gest. 1528 zu Nürnberg) unter seinen Zeitgenossen anfangs wenig Anklang gefunden zu haben und er ward, wie er selbst sagt, „des fleißigen Kleibens müde“. Er griff zum Grabstichel. Bald bewiesen seine leicht zu verbreitenden, vortrefflichen Kupferstiche der damaligen Welt die hohe Meisterschaft des Künstlers und fanden Würdigung. Rivius erhebt ihn deswegen über Appelles, „weil dieser zu seinen Werken sich habe der Farben bedienen müssen, während Dürer bloß mit schwarzen Pünktlein und Stüpflein sich zu behelfen wisse“³⁾.

Eine Betrachtung seiner Kompositionen nach ihrem Inhalt zeigt uns die große künstlerische Gestaltungskraft Dürers in idealer Darstellung religiöser Ideen, poetischer Gedanken und phantastischer Vorstellungen, wie in schlicht realistischer Schilderung des wirklichen Lebens, das sich abspielt im wechselvollen Leben des Landsknechtes, im Handel und Wandel der geplagten Bauern und im gemütlichen Kreise des behäbigen Bürgers

Was diese zweite Gruppe betrifft, unter die wir auch unsere drei Bildchen, den „kleinen Reiter“, „die Dame zu Pferd“ und den „Marktbauer“ zu rechnen haben werden, so sind es meistens kleinere Genrebildchen, oftmals, namentlich die aus seinen jüngeren Jahren, nur Kopien, fast immer aber von so wahr und fein empfundener Auffassung und frischer Durchführung, daß wir unsere Freude daran haben müssen, und daß ihnen kunstgeschichtlich grundlegende Bedeutung als



Abb. 1. Albrecht Dürer „Der kleine Reiter“ (1496).

„klassische Vorläufer der späteren holländischen Bauernmalerei“ zuerkannt ist.

In technischer Hinsicht lassen sich Dürers Kupferstiche in drei Klassen einteilen, entsprechend den drei Perioden, in denen er seinen künstlerischen Entwicklungsgang als Kupferstecher durchlaufen hat. Anorrige, ungeschmeidige Menschengestalten von scharf ausgeprägter Muskulatur in knietriger und brüchiger Gewandung sind die ersten Kinder seiner Kupferstecherkunst. Die Umrisse sind herb, unsicher und hart die Strichlagen. Man sieht, er ist noch zu sehr abhängig von der weniger feinen Technik des Holzschnittes.

War ersteres Dürers Art immer gewesen, so legte er bald die technischen Mängel ab. Nach klarem Prinzip arbeitet er in seiner zweiten Periode. In reiche, meisterhaft angelegte, trauliche und schaurige Landschaftsgründe versetzt er seine Gestalten. In feiner Modellierung und hellem Licht will er sie hervortreten lassen vom dunklen Hintergrunde. Es gelingt ihm durch die mannigfaltigste Anwendung der, vielfach gekreuzten, Strichlagen. Aber er strebt weiter, um in einer dritten Periode (seit c. 1514) die Höhe seiner Meisterschaft zu erreichen. Er verläßt bald nach 1512 die „kalligraphisch härtere Stichweise“, die immer etwas hart wirkende Kreuzschraffierung, kehrt zur einfachen Linienführung zurück und „wirkt durch seine zart abgetönten Übergänge vom hellsten Licht bis zum tiefsten Schatten so mächtig, als ob sie in einer reichen Skala von Farben ausgeführt wären“.

Von den drei bereits genannten Stichen fallen in die Jahre der Ausbildung „der kleine Reiter“ und „die Dame zu Pferd“, ohne aber — besonders letzteres Blatt — an den zeichnerischen Mängeln der geschilderten Art besonders zu leiden. —

Auf steinigem Pfad sprengt mit festgehaltenem Zügel zu Kopf vorbei an Waldrand und See, hinauf zur steil gelegenen Stadt, ein Reiter in leichtem Kostüm mit Degen und Dolch. Er muß wichtige und eilige Botschaft haben, der Mann mit dem bärtigen, ernstesten verwitterten Gesicht unter der großen Pelzmütze mit der wallenden Feder! — Die Schilderung ist voll Leben und ausgezeichnet der Wirklichkeit abgelauscht.

Das Bild trägt unten in der Mitte etwas oberhalb der Einfassung Dürers Monogramm und ist nicht datiert.

Größe: 80/110 mm.

Betrachten wir auch gleich der Einfachheit halber „die Dame zu Pferd“.

Der Künstler führt uns eine weniger reiche, aber ähnliche Landschaft vor Augen. See, hügeliges Land und menschliche Ansiedelungen sind die Motive. Im Vordergrund am flachen Ufer hält eben eine vornehm gekleidete Dame auf prächtigem, gesatteltem Pferd neben dem mit Schwert

und Zellebarde bewaffneten Krieger zu Fuß. Zu-
traulich legt sie ihm ihre Hand auf die Schulter,
während er zärtlich ihren Arm erfaßt. Im Profil
einander zugekehrt pflegen sie ernste Zwiesprache.
Vielleicht ist die Abschiedsstunde gekommen, und
manches haben sie sich noch zu sagen, ehe er in
den Kampf zieht fürs Vaterland und das Ross
sie ihm vielleicht auf Nimmerwiedersehen entführt.

Die Darstellung spricht nicht minder lebhaft
als die vorhergehende.

Der Stich trägt in gleicher Weise das be-
kannte Monogramm Dürers und ist auch nicht
datiert.

Größe: 75/105 mm.

Ich komme nun wieder auf den „kleinen
Reiter“ zurück.

Dieses Sujet existiert in zwei Darstellungen:

I. im sogenannten „großen Kurier“⁴⁾, der
aber nicht von Dürer stammt und nur in der
Wiener Hofbibliothek sowie im Dresdner Cabinet⁵⁾
zu finden ist,

II. als sogenanntes „Postreiterlein“, „Kleiner
Kurier“ beziehungsweise „Kleiner Reiter“⁶⁾, wie
wir ihn vor uns sehen.

Die zweite Darstellung kommt nun ebenfalls
wieder in drei variierenden Stichen vor.

Der erste ist in Privatbesitz⁷⁾ und ist bezeichnet
unten in der Mitte mit W. Wir haben darin
bis zur Lieferung des Gegenbeweises eine Arbeit
Michel Wohlgemuts zu sehen. Innere Gründe
samt Tradition sprechen dafür⁸⁾.

Den zweiten besitzt die Albertina in Wien.
Er ist anonym und eine Kopie⁹⁾.

Vom dritten Stich besitzen wir hier ein Exem-
plar mit dem Monogramm Dürers.

Die beiden wichtigsten der drei Kupferstiche
zur Bestimmung des Verhältnisses untereinander
sind der erste und der dritte.

Zwischen ihnen finden sich eine Menge kleiner
Abweichungen in den Einzelheiten und in der
Linienführung, die sämtlich zugunsten eines Ori-
ginals des ersteren sprechen. Trotzdem z. B. auf
beiden Stichen die Größe des Reiters die gleiche
ist, sind einzelne Glieder desselben auf dem Dürer-
schen Stich viel schwächer und selbst unpro-
portioniert schwach, so vor allem der linke Ober-
arm und das linke Bein vom Knie ab. Dann

hat Dürer die Schraffierung an mehreren Stellen
weggelassen, wo sie bei dem Meister W vor-
handen ist: der Oberschenkel des rechten Pferde-
hinterbeines zeigt bei W z. B. Kreuzschraffierung,
bei Dürer nur eine einfache Strichlage; die Fesseln
und Hufe sind auf dem W'schen Stich mehr mo-
delliert, die den See begrenzenden Bäume sind
bei Dürer ganz ohne Schraffierung, und endlich
hat derselbe die Widerspiegelung der Bäume auf
dem linken Ufer des Sees ganz vergessen. Sein



Abb. 2. Albrecht Dürer „Dame zu Pferd“ (ca. 1498).

Stich ist überhaupt „viel weniger sorgfältig in
der Ausführung der dargestellten Gegenstände,
was besonders auffällig bei dem landschaftlichen
Hintergrunde ist. Auf dem Vorsprung des ent-
fernteren Berges ist auf dem Stich des Meisters
W deutlich ein kleiner Reiter erkennbar, bei Dürer
sind nur ein paar Linien vorhanden, die irgend
etwas Anderes darstellen können. Der Kopf des
Reiters selbst ist ebenfalls bei Dürer ungleich
weniger deutlich und ausdrucksvoll. Allerdings
findet sich in einem vereinzelt Falle die größere
Genauigkeit oder besser gesagt die eingehendere
Naturbeobachtung auf Seiten Dürers. In der
Mitte des Vordergrundes befinden sich zwei Ähren;

diese hat Dürer auf seinem Stich ganz naturgetreu dargestellt, Körner und Granen genau angegeben, während dieselben auf dem W'schen Stiche lediglich durch zwei Lagen, sich in einem spitzen Winkel kreuzender Linien gezeichnet sind. Dies schiene allerdings eher für ein Original Dürers zu sprechen, doch erscheint es andererseits auch wenig glaublich, daß dem Meister W, dessen Stich ja sonst in allen Einzelheiten eine größere Sorgfalt verrät, diese Kleinigkeit entgangen sein sollte, wenn er den Dürerschen Stich kopiert hätte. Es hat mehr den Anschein, als ob Dürer bei Anfertigung seines Stiches die Unzulänglichkeit der Darstellung der Kornähren gefühlt und derselben durch naturgetreue Wiedergabe abgeholfen hätte¹⁰⁾. Es ließe sich dazu noch eine ganze Anzahl weiterer Punkte notieren. Man vergleiche nur die Baumgruppe rechts und ihre ausladenden Äste, die Bildung des Sattelnopfes, das über den linken Oberschenkel des Reiters fallende Tuch, die Zeichnung der Schwanzhaare des Pferdes, auch die Partie links oben am Burgfels.

Zacker, an den ich mich hier halte, schließt obigem Vergleich noch den mit dem zweiten anonymen Stiche der Albertina an, in dem er nicht mit Unrecht eine weitere Kopie des Stiches W erblickt, eine noch schlechtere als die Dürer'sche. (In unserem Fall ist sie jedoch nicht weiter zu berücksichtigen.)

Die Schlußfolgerung, die Zacker daraus zieht, ist von klärender Bedeutung für die verwickelte Kontroverse, die sich an diese Stiche geknüpft hatte. Er gesteht zwar selbst zu, daß er positive Beweise nicht anführen könne. Aber seine, so gewissenhaft geschichtliche Tradition, Inhalt, Form und Technik der Bilder berücksichtigenden Gründe dürfen wohl sicher wenigstens insofern als durchschlagend anerkannt werden, als er die Bezeichnungen dieser Stiche zu einem italienischen Künstler (Jacopo dei Barbari, Jakob Walch) gegenüber Springer verneint. Nach seinem Ergebnis kommen für die Stiche 1 und 3 nur Dürer und sein Lehrmeister Wohlgemut in Betracht, so daß Nr. 3 eine schwächere Kopie Dürers ist nach Nr. 1 als dem Originalkupferstich Wohlgemuts. Dem Einwand, daß der alte Wohlgemut unmöglich so in das Wesen der neuen Kunstweise der Renaissance

eingearbeitet sein konnte, um „Figuren von solcher Schönheit der Form und der Verhältnisse, von solcher Richtigkeit der einzelnen Gliedmaßen und solcher Freiheit der Bewegung“ und landschaftliche Kompositionen zu schaffen, begegnet Zacker durch folgende, aus sichern biographischen Nachrichten und inneren Gründen gewonnene Erklärung. Dürer, der als unselbständiger Geselle noch bei Wohlgemut arbeitete, lieferte die Vorzeichnung für seinen Meister. Wohlgemut selbst stach zuerst das Bild und gab es dann mit Recht als sein oder seines Ateliers Werk unter seinem Monogramm heraus. So gut es ihm die neuerlernte Technik erlaubte, hat dann Dürer die ausgedruckten Platten Wohlgemuts nachgestochen. Dürer wäre demnach mehr als geistiger Urheber der Komposition, Wohlgemut als der erste Stecher der Bilder zu betrachten. Diese Ansicht hat das vor allen anderen voraus, daß sie sich in Übereinstimmung befindet mit Zeugnissen älterer Schriftsteller¹¹⁾, denen man hier entscheidende Bedeutung absprach, seitdem Bartsch Wohlgemuts kupferstecherische Tätigkeit nicht mehr anerkannt hatte.

Daß Zacker's Ausführungen widerlegt worden seien, ist mir nicht bekannt. Was Knackfuß¹²⁾ in seiner Monographie schreibt, läßt annehmen, daß er Zacker's Veröffentlichung nicht kennt. Daß Thausing in der zweiten Auflage seines wissenschaftlichen Werkes über Dürer Zacker's Ansicht nicht zurückweist, genügt¹³⁾.

Danach ergibt sich für unsern Kupferstich, genannt „kleiner Reiter“¹⁴⁾ folgendes: es beweist der Augenschein, daß er alle Merkmale des Dürerschen Stiches an sich trägt. Er ist, so wie er vor uns liegt, der Abdruck einer von Dürer selbst gestochenen Platte, hat aber sein Vorbild in einer gleichen Komposition Wohlgemuts, bei deren Entwurf Dürer schon mitgearbeitet hatte und die er in der gegenwärtigen Form dann selbständig weniger gut kopierte. Der Stich trägt mit vollem Recht das Monogramm Dürers an der Stelle, wo früher das seines Lehrmeisters gestanden hatte¹⁵⁾.

Zur Zeitbestimmung sei bemerkt, daß der Dürersche „kleine Reiter“ auf jeden Fall nicht vor 1496/97 erschien. Erst von diesem Jahre an fügt Dürer als selbständiger Meister den eigenen Namenszug seinen Werken bei.

Das gleiche, was wir vom „kleinen Reiter“ gesagt haben, wird im großen und ganzen auch von „der Dame zu Pferd“¹⁶⁾ gelten, wie auch alle älteren Nachrichten darauf hindeuten¹⁷⁾.

Bezüglich der Zeit dürfte dieser Stich etwas später anzusetzen sein. Die Stichweise ist klarer, kräftiger, sicherer und harmonischer, als die des „kleinen Reiters“ und hat mehr Verwandtes mit den Werken zweiter Klasse Dürer'scher Kupfer.

Nach Passavant¹⁸⁾ existieren davon zwei Plattenzustände. Nach dem Wortlaut geurteilt — Reproduktionen konnte ich nicht bekommen — haben wir es hier mit der ersten nicht retouchierten Platte zu tun.

Keine Schwierigkeit bietet der „Marktbauer“¹⁹⁾ von Dürer aus dem Jahre 1512.

Manches poetische Bild hat Dürer im Bauernleben gefunden und festgehalten. Einen Ausschnitt aus dem Marktgetriebe seiner Tage gibt er uns mit dem Bauern im zerrissenen Kittel und seinem Weiblein mit dem dummpfiffigen Gesicht. Dürers Bauer ist kein revolutionärer Agitator seiner bedrückten Landsleute, und seine robusten Hände und Füße werden niemand wehe tun, wenn einmal seine unzufriedenen Standesgenossen den „Herren“ den Garaus machen. In großen weiten Stiefeln ist er in die Stadt hereingekommen, hat sich an der Mauer postiert, Milchkrug und Eierkorb vor sich hingestellt, den Filzhut vom borstigen Kopf höflich in die linke Hand genommen und schwazt nun unter allerlei Gesten mit der alten Begleiterin wohl über gute und schlechte Geschäfte. Sie hat zwei Zähne mitgenommen und das Reißigbündel zum Verkauf auf den Rücken gehängt. Wenn's etwas Geld gibt, dann gehen sie wieder heim und sind zufrieden.

Stilkritisch genommen ist dieses Bild als das Beste von unsern zehn Kupferstichen zu bezeichnen.

Diese prägnante, leichte, ungezwungene Linienführung wirkt ungemein gut, harmonisch und plastisch²⁰⁾.

Oben in der Mitte ist 1512 eingraviert und der Stein am Boden nennt den Meister.

Es sind zwei zu berücksichtigende Kopien vorhanden. Die erste²¹⁾ wurde von C. Vischer gestochen. Das unterscheidende Merkmal ist rein äußerlich. Die 5 und 1 der Jahreszahl ist in der

Kopie nicht getrennt, sondern durch den Zakenstrich der 5 miteinander verbunden. Die Originalplatte zeigt sie aber getrennt.

Die zweite²²⁾ ist nach Bartsch eine mittelmäßige Leistung. Auf dem Original ist zwischen dem ersten Reißig des Bündels auf dem Rücken der Frau und den folgenden ein Zwischenraum. Auf dieser Kopie fehlt er.

Unser Stich trägt sämtliche Merkmale des Originals.

Größe 115/70 mm.



Abb. 3. Albrecht Dürer „Der Marktbauer“ (1512).

Unter Dürers Schülern ist nicht der unbedeutendste, der „im Handwerk der Kunst ungewöhnlich begabte“, durch große Produktivität ausgezeichnete Hans Sebald Beham²³⁾.

Er wurde geboren zu Nürnberg im Jahre 1500, in einer Zeit, welche in mehr als einer Hinsicht als eine sehr bewegte bezeichnet werden muß. In ihr und in dem unruhigen Charakter unseres Meisters finden wir den Grund zu seinem unstillen Leben, das für ihn mit fünfundzwanzig Jahren begann und die künstlerische Entwicklung

weniger günstig gestaltete, als bei seinen Anlagen wohl zu erwarten gewesen wäre. Als „unruhiger Geselle und widerspänstiger Unterthan des Rathes“ mußte er wiederholt zum Wanderstabe greifen. Die Tage seiner Verbannung verbrachte er — von andern unbekannt gebliebenen Orten abgesehen — in Ingolstadt (1527, 1529?, 1530), München (1530), Frankfurt (1531, 1534), vorübergehend auch in Mainz oder Aschaffenburg (1531, 1534). 1535 sagte er auf dem Rathause zu Nürnberg sein Bürgerrecht auf, verließ endgültig die Vaterstadt,



Abb. 4. Hans Sebald Beham „Kleopatra“ (1529).

ließ sich in Frankfurt a. M. als Bürger nieder und verblieb dort bis zu seinem Tode im Jahre 1550.

Der Nachwelt hinterließ Hans Sebald Beham etwa 1085 Holzschnitte, 270 Kupferstiche (oft zu finden!), dazu wahrscheinlich noch — einige Radierungen auf der Eisenplatte nicht gerechnet — eine ganz erkleckliche Anzahl weiterer Holzschnitte und Kupferstiche, deren Echtheit aber nicht feststeht.

Sein künstlerischer Entwicklungsgang gründet hauptsächlich auf Dürer. Die Werke seiner Jugend

tragen ganz den Stempel Dürerscher Kunstweise „nach Empfindung, Darstellung und äußerer Technik“, in welcher letzterer Beham schon früh sich als ebenbürtiger Nachfolger des Meisters zeigt. Der Strich der Zeichnung ist sicher, die Führung des Grabstichels zart und leicht. Doch die Zeit zügelloser Wanderjahre kam. Der Mangel geregelter Anleitung und auch die Not des Lebens ist aus den wohl vielfach des Verdienstes wegen rasch gestochenen Werken zu lesen. Die Darstellung der Heiligen wird genremäßig, ans Triviale (Apostel!) grenzend. Seine Aktstudien führen ihn zu plumpen, gedrunghenen Körperformen, vierschrötigen Gestalten, ohne psychologische Feinheit des Ausdrucks.

Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir in diese Zeit (etwa von 1529—31) den Kupferstich

Kleopatra²⁴⁾

setzen.

Unser Bild²⁵⁾ (Größe 110/70, eingefaßt) zeigt Kleopatra im Kerker, in den von links durch ein vergittertes Rundbogenfenster das Tageslicht hereinfällt. Auf einem Quaderblock mit Betten und Schließen sitzt die unglückliche Königin, nur halb mit einem Überwurf bekleidet. Schmerzvoll lehnt sie ihren umlockten Kopf auf die linke emporgezogene Schulter. Der rechte Arm stemmt sich auf den Stein und der linke Fuß auf einen Holzblock. Mit fester Hand führt sie eben die giftige Natter an ihre Brust, deren Biß sie vom Elend erlösen soll.

Der dargestellte Gegenstand war der damaligen, humanistisch gebildeten Welt nicht fremd, und Beham hat ihn zweimal gestochen. Der erste Strich²⁶⁾, von dem zugleich eine Kopie existiert, kommt für uns nicht in Betracht. Er ist — ungeachtet einiger Verschiedenheiten in der Darstellung selbst — datiert (1529) und trägt die Bezeichnung Kleopatra, während beim unstigen beides fehlt und nur das Monogramm links auf der Fensterbrüstung den Meister Beham nennt.

Das Monogramm SB ist zugleich von Bedeutung für die Datierung. Wir wissen, daß Beham anläßlich der Übersiedlung nach Frankfurt im Jahre 1531 sein bisheriges Monogramm JSB in SB umänderte, wie es auch auf unserem

Stiche zu sehen ist. Wir haben ihn demnach etwa in das Jahr 1531 zu setzen. Nach diesem Jahr kann das Bildchen kaum entstanden sein. Es präsentiert sich uns ganz in der Form und Technik, wie sie für Beham in dieser Zeit (1525—31) charakteristisch ist: häufige Kreuzschraffierung, dunkler, landschaftlicher Hintergrund mit ebenmäßiger Schraffierung in zwei Strichlagen, kräftige Strehweise, starke Licht- und Schattenwirkung, keine Retouche, knittiger Faltenwurf und gezackte Konturen.

(Zur ungefähren Wertbestimmung dürften nur die Auktionspreise seit 1870 in Berechnung kommen, da vorher unverhältnismäßig niedrige Preise bezahlt wurden [vgl. auch einzelne Vermerke auf unsern Bildern]. Wir erhalten einen Durchschnittspreis von rund 40 Mk.²⁷⁾.)

Der erste Frankfurter Aufenthalt leitet eine ruhigere Lebensweise unseres Meisters ein und den Beginn seiner Meisterschaft.

Zu seinem Vorteil war Beham kurz vorher auch wieder Dürer näher getreten, der sein Proportionswerk herausgegeben hatte.

Von den Werken dieser Periode werden unter anderen sehr gelobt seine „Planetenfolge“ und die „Darstellungen aus dem Alten Testament“. Er tritt mit ihnen in einen technisch für ihn günstigen Rangstreit mit Hans Holbein, den er jedoch inhaltlich nicht erreicht.

Unter unsern Kupferstichen sind jene Darstellungen aus dieser Zeit vertreten, mit welchen er der damals so gern gesehenen Allegorie seinen Zoll abstattete, ohne damit den Erfolg zu erzielen, welchen die ihm so gelegenen und vorzüglich gelungenen, leider zu leicht aufgegebenen Sittenschilderungen gesichert hätten.

Er gab anfangs der dreißiger Jahre eine Folge von sieben nummerierten Blättern heraus: die sogenannten Sieben freien Künste. Geflügelte Frauengestalten in aufrechter Haltung, geschmückt mit Lorbeerkränzen und umgeben von ihren Attributen, versinnbildlichen uns die verschiedenen Zweige menschlichen Wissens nach mittelalterlicher Rangordnung.

Von der Grammatica und Arithmetria haben wir hier je ein Exemplar.

Der Genius der

Grammatica²⁸⁾

steht vor uns en face, den Kopf etwas nach rechts gewendet und den rechten Fuß auf eine am Boden liegende Kugel gestützt²⁹⁾. Die Rechte hält eine längliche ebenfalls auf der Kugel ruhende mit dem Alphabet beschriebene Tafel, und die Linke als Pendant den symbolisch nicht zu verkennenden Schlüssel. Das flatternde knittige Gewand, das den Körper halb deckt, ist um die Hüften gebunden.



Abb. 5. Hans Sebald Beham „Grammatica“ (ca. 1535).

Der landschaftslose Hintergrund ist durch eine einfache Steingalerie gebildet und durch eine Säule links. Als Nr. 4 der genannten Folge bietet uns dann Beham die

Arithmetria³⁰⁾

im geschilderten Typus der vorigen Gestalt, ebenfalls en face, das Haupt aber in scharfem Profil nach links gewendet.

Unsere Aufmerksamkeit wird auf die von der rechten Hand gehaltenen Tafel mit den eingegrabenen Grundzahlen der Rechenkunst gelenkt. Die am Boden liegenden Längen- und Gewichtsmaße und die Zeichnung auf dem Tisch veranschaulichen uns die Bedeutung der Arithmetria

im praktischen und wissenschaftlichen Leben. Der gleichfalls ohne landschaftlichen Schmuck durchgeführte Mittel- und Hintergrund zeigt den mit befranstem Teppich belegten Tisch und als architektonisches Glied eine Bogenöffnung auf Renaissancefeilern.

Das erste Blatt ist bezeichnet durch das Wort „Grammatica“ oben links in der Ecke (ohne Täfelchen) und beim andern ist das „Arithmetria“ längs der Bogenöffnung deutlich zu lesen.

Beide Stiche (89/55 mm, vermutlich eingefaßt) tragen unten rechts bezw. links Behams neues Monogramm **HSB**, die Zahlen 1 und 4 nebeneinander.



Abb. 6. Hans Sebald Beham „Arithmetria“ (ca. 1435).

beziehen sich auf ihre Eingliederung in der Folge der sieben freien Künste.

Die Datierung fehlt wie bei sämtlichen aus der Zeit von 1531–1535 sicher von Beham herstammenden Kupferstichen. Es hält jedoch keineswegs schwer, in der Grammatica und Arithmetria seine Hand zu erkennen, auch wenn Monogramme uns seinen Namen nicht nennen würden, und wir die volle Übereinstimmung des Stiches nach Größe, Komposition und Form mit den bereits als sicher eruierten echten Stücken mit Rücksicht auf sehr gut geratene Kopien nicht einmal besonders betonen und als ausschlaggebend ansehen wollten. Abgesehen von Eigenschaften (Saltenwurf, Ge-

staltung des Hintergrundes), die wir bereits in der Beschreibung kurz berührt haben, spricht die korrekte Technik, in der jeder Strich seine Bedeutung hat. Sie steht in nichts hinter der der vorhergegangenen Jahre zurück, sondern bleibt sich gleich. Flott und scharf ist die Linienführung, wobei aber besonders die nicht gerade günstig wirkende, für diese Zeit ihm eigene mathematische Regelmäßigkeit bemerkt werden sollte (am Zeigefinger der linken Hand der Arithmetria ein Klitscher!), gut ferner die Verteilung von Licht und Schatten, und kräftig modelliert seine Gestalten, die wie früher ihre gedungenen Glieder behalten, aber scharfgeschnittene Gesichtszüge aufweisen.

Neue Plattenzustände existieren nicht, doch wie schon angegeben, gut gelungene Kopien, die aber in unserm Fall nicht von Bedeutung sein können. Über den Wert der ganzen Folge führe ich wieder in der Anmerkung die neueren Auktionen an, nach denen sich der Durchschnittspreis auf ca. 60 Mk. bestimmt³¹).

Wir besitzen nun noch ein Bildchen aus der letzten Schaffenszeit Behams (1539–1550), während welcher fast die Hälfte seiner zahlreichen Stiche entstanden ist.

Beim ersten Anblick des Bildes wird es uns vielleicht augenblicklich etwas befremden, daß der Stich von Beham sein soll. Die dargestellte Figur ist in ihrer Ausführung eine andere, als wir sie aus den vorhergehenden Blättchen kennen lernen, und die Technik zeigt Merkmale, die wir an jenen nicht beobachten konnten.

Doch gehen wir zunächst zur Beschreibung der „Patientia“ über. Dies ist der Name, den der Künstler seinem Stiche gab.

Dürer hatte mit seinen allegorischen Darstellungen große Erfolge errungen. Kein Wunder, wenn auch sein Schüler auf diesem Felde Lorbeeren suchte. Gefunden hat er sie hier nicht. — Die Distanz zwischen Meister und Schüler läßt sich kaum augenscheinlicher dartun als durch einen Vergleich z. B. von Dürers „Melancholie“ und derjenigen von Beham. — Auch die sieben freien Künste gehören nicht zu den besten Leistungen Behams. Er mag seine Unzulänglichkeit hierin gefühlt haben. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre hatte er

seine fein beobachteten, lebhaften, zuweilen derben Sittenschilderungen wieder aufgenommen, die vor allen andern Zeugnis von seinem Können ablegen. Aber schon 1540 ließ er durch antikisierende Studien, wohl auch allzu sehr von der herrschenden Mode beeinflusst, eine neue Serie allegorischer Gestalten erscheinen, bekannt unter dem Namen „Kardinaltugenden“ — Darstellungen analog den sieben freien Künsten. Unter sie ist unser Kupferstich einzureihen.

Die Kardinaltugend der „Patientia“ (Geduld) zeichnet er als geflügelte Frauengestalt, halb bekleidet mit ruhigem, faltenknittrigem Gewand, das an Schultern und Hüften gehalten ist. Sie sitzt auf einem Säulnstumpf, das rechte Bein über das linke geschlagen. Das Haupt, wie die ganze Haltung mehr im Profil und nach links gewendet, neigt sich auf den Kopf des Lämmchens, das Symbol der Milde, das die beiden Arme umfassen. Rechts nebenan steht ein phantastischer, geflügelter Dämon mit zusammengelegten Tarsen, die Augen auf die beiden Engeln gerichtet, die über der ganzen Gruppe am bewölkten Himmel schweben und die sitzende Gestalt mit einem Lorbeerkränze krönen, unter dem das Wort „Patientia“ zu lesen ist. Das Bildchen (105/70 mm, nicht eingefaßt) trägt im Gegensatz zu den andern den vollen Namen des Meisters, zugleich aber auch sehr ausgeprägt die Eigentümlichkeit seiner Stichweise in jenen Jahren.

Ein Täfelchen lehnt links am Säulnstumpfe mit folgender Inschrift. Die Worte derselben sind deutlich getrennt von einander aufgesetzt, worauf gleich hier zur Unterscheidung von einer Kopie aufmerksam gemacht werden soll:

Sebaldus Be
ham Pictor
Noricus Faci
Ebat.

Am Schluß dann noch das Monogramm **SB** beigefügt. Die Jahreszahl 1540 oben links in der Ecke läßt uns über die Entstehungszeit nicht im Zweifel.

Die hinter der Steinrampe stehenden Wolken sind das erste landschaftliche Motiv, das wir von Beham hier kennen lernen. Sie fehlen übrigens auf dem ersten, nicht retouchierten Stich.

Die Muskulatur hatte Beham in früheren Jahren in festen, plastischen Formen wieder gegeben. Jetzt sind es weiche, rundliche Glieder, hervorgerufen durch punktierende Führung des Strichels. An die Stelle energisch durchgearbeiteter Köpfe tritt ein sinnlicher Gesichtstypus. Es hängt das mit dem Bestreben zusammen, immer feiner, zarter und zierlicher den Strichel zu führen. Dieses Bestreben ist auch bei der „Patientia“ nicht zu verkennen. Es begründet die ungünstigen Schick-



Abb. 7. Hans Sebald Beham „Patientia“ (1500—1550).

sale seiner ungemein fein gestochenen Platten. Sie druckten rasch aus. Auf den Nachdrucken sind statt der früheren zwei bis drei Strichlagen gar fünf oder sechs solcher zu beobachten, eine Eigenschaft, die mitunter Anhaltspunkte für die Bestimmung einzelner Kupferstiche geben kann, öfters dieselben erschweren, jedenfalls aber dem Sammler wenig Genuß zu bereiten geeignet sind. So existieren auch von der „Patientia“ nicht weniger als sechs von einander abweichende Plattenzustände neben zum Teil vorzüglichen Kopien. Ich erwähne hier nur lapidarisch diejenigen unterscheidenden Merkmale, deren Vorhandensein bezw. Fehlen uns zu Nr. V oder VI des Paulischen Kataloges führen: Jahreszahl

auf Tafel; wolkenloser Himmel; Warzen auf Armen und Beinen des Dämon; auf dem rechten Bein des Engels rechts oben senkrechte und gekreuzte Schraffierung; wagrechte Strichlagen auf dem rechten Schienbein der „Patientia“; Schatten der Inschrifttafel zwei und drei und am rechten Rande des Säulenschaftes fünf oder sechs Strichlagen. Mit bloßem Auge schon und mit der Lupe ist diese Stelle ziemlich deutlich, sowie die ganze Partie rechts unten als überarbeitet zu erkennen.



Abb. 8. Heinrich Aldegrever (1502—1558)
„Intemperantia“ (ca. 1528).

Alle Kopien tragen offenkundige Unterscheidungsmerkmale gegenüber dem Original, in Bezeichnung, Datierung und Anbringung der Monogramme, daß sie als solche nicht irre führen können. Die Pariser Nachbildung scheint am genauesten zu sein. Daß jedoch im Gegensatz zu ihr die Inschriftworte des Originals trennende Zwischenräume aufweisen, ist oben bemerkt.

Die Auktionen von 1870 an ergeben einen Durchschnittspreis von ca. 68 Mk.³²⁾



Es erübrigt mir noch kurz die drei letzten Kupferstiche zu besprechen, in denen wir Werke Heinrich Aldegrevers erkennen.

Heinrich Aldegrever³³⁾ ist Westfale, ein geborener Paderborner und Kunstjünger Dürers. Von Nürnberg in seine Heimat zurückgekehrt, verwickelte er sich in die religiösen Streitigkeiten jener Tage und mußte als Anhänger der Wiedertäufer von Leyden und Knipperdolling seine Heimat verlassen, um in Soest, nach dem er sich fortan in seinen Werken Susatien(sis) nennt, eine zweite zu finden. Hier starb er auch wahrscheinlich 1558 und wurde in der St. Peterskirche daselbst begraben.

Der erste datierte Kupferstich von ihm stammt aus dem Jahre 1522 (Arabesques), sein letzter, „Urteil Salomons“, ist 1555 gestochen. Er muß offenbar ein sehr gelehriger Schüler Dürers gewesen sein. Man rühmt ihn als Maler mit prächtigem Kolorit, Kupferstecher und Goldschmied (Holzschnitte selten), und Passavant stellt ihm das Zeugnis aus: „Henri s’était acquis la réputation d’être un des meilleurs petits maîtres“, der arbeitete „avec beaucoup de finesse et avec un bon dessin“³⁴⁾. Der Ruhm, einer der ersten Ornamentiker zu sein, ist ihm unbestritten.

Von unseren drei Stichen, die sein Monogramm tragen, ist wahrscheinlich nur einer ihm zuzuschreiben. Der zeitlich erste, „die Intemperantia“³⁵⁾ (Größe 65/80 mm), zeigt uns zwar mit der Jahreszahl 1528 oben in der linken Ecke Aldegrevers Monogramm. Doch sieht Bartsch darin nur eine Kopie von einem Meister I D, hinter dem aber nicht Jean Duvet zu suchen sei. Die Darstellung selbst zeigt uns eine Frau (en face in Halbfigur) mit vollen Formen, sinnlich-üppigem Gesicht und gekünsteltem Haarschmuck. In der linken Hand hält sie eine hängende gekrönte Schlange, während die Rechte sich um den Kopf eines Bockes legt. Der Hintergrund ist gebildet durch eine schmucklose Mauer, durch deren fensterartige Öffnung eine Turmanlage zu erkennen ist. Die Technik verrät einen geschickten Kupferstecher, der gern mit tüpfelnder Stichweise arbeitet. Die Gewandung zeigt gotische Motive und ist überladen mit dünnen, brüchigen Falten. Der Stich ist verhältnismäßig schwarz, schmutzig und verflissen, nicht klar und nicht exakt. Er dürfte ein retouchierter Nachdruck sein.

Ist mit der „Intemperantia“ wieder die Allegorie vertreten, so bieten uns die beiden letzten Bildchen volkstümliche Stoffe.

Die Hochzeitstänzer³⁶⁾ (Größe 80/120 mm) hat Aldegrever wiederholt zum Gegenstand seiner Kompositionen gemacht. In drei Serien sind sie uns erhalten. Die eine stammt aus dem Jahre 1538 (es sind acht Bilder mit Monogramm und Jahreszahl), die andere aus dem gleichen Jahre (bestehend aus zwölf nummerierten Stichen, die den Namenszug auf einem Zettelchen tragen) und endlich die dritte von 1550, wie die erste wieder acht, aber nummerierte und gleichfalls mit dem Monogramm versehene Bilder. Zu dieser letzteren haben wir wohl unsere Tänzer zu zählen.

Tänzerin und Tänzer, beide im Profil einander zugekehrt, bewegen sich von rechts nach links. Den linken Arm stemmt der Tänzer in die Hüfte und mit der erhobenen Rechten erfaßt er die Linke der Dame, deren Rechte die Handschuhe hält. Es sind „hochbeinige, sehnige Typen mit unverhältnismäßig kleinen Köpfen“³⁷⁾. Die Kleidung ist malerisch, faltenreich, geschlitz, ganz nach der Mode des 16. Jahrhunderts. Der Mittel- und Hintergrund ist nicht einmal angedeutet und fehlt gänzlich.

Der Stich trägt oben in der Ecke Aldegrevers Monogramm und Jahreszahl auf einem Papierstreifen (vorausgesetzt, daß letztere nicht nachträglich eingefügt wurde) und links oben die Seriennummer Sieben.

Die Strichführung ist mager, einfach, doch klar und sauber mit höchstens drei Strichlagen. Von Retouche ist nichts zu sehen. Bei der Bestimmung der Nummer von Bartsch komme ich zu keinem sicheren Resultat mangels Reproduktionen für die Vergleichung. Die dort genannten Unterscheidungsmerkmale sind nicht so klar auseinander gehalten, da der Meister in der Darstellung dieses Sujets sich oft wiederholt zu haben scheint. Bartschs Nr. 150, 146, 148, 149 könnten eventuell in Betracht kommen³⁸⁾.

Eine interessante Herbstlandschaft entwirft der Künstler in unserem letzten Kupferstiche. Mitten im Hintergrunde der See, umgeben von gebirgigem Land. Schiffchen gleiten darauf hin. Am linken Ufer spiegeln Städtchen und Villen ihre Türme im

ruhigen Wasser, während rechts die malerisch aufgebaute Burg hoch gegen den leicht bewölkten Himmel und über das Gelände emporragt, in dem nahe dem Dörfchen ein Hirte seine Tiere weidet. Vorn unter dem behangenen Apfelbaum, in dessen Geäst ein Specht sich Platz zum neuen Nestchen sucht, hat sich ein träumerisches Paar³⁹⁾ niedergelassen. Eine junge Frau mit einem Notenbuch



Abb. 9. Heinrich Aldegreber (1502—1558)

„Die Hochzeitstänzer“ (1538).

(Die Jahreszahl über dem Monogramm ist von einer fremden Hand mit Tinte eingetragen.)

auf den Knien lehnt ihren Kopf an die Schulter ihres Mannes, der die Laute stimmt.

Der Stich ist 205 mm hoch und 135 mm breit. Unten rechts auf einem Täfelchen mit der Zahl 1540 ist das Monogramm Aldegrevers eingegraben. Formen und Technik (harte Konturen!) sind die gleichen wie bei den Hochzeitstänzern.

Wenn wir den (übrigens zum Teil unrichtigen) Bemerkungen⁴⁰⁾ folgen, die eine fremde Hand auf der Vorder- und Rückseite des Bildes angebracht hat, so wäre es ein Werk Aldegrevers.

Nach Bartsch ist das Bild zweifellos nach einem Entwurf Aldegrevers gestochen, aber nicht von ihm selbst. Zur Kritik der Zeichnung und Technik bemerkt er: der Entwurf ist wenig korrekt.

Der feine, dünne, zarte Strich ist mager und dürftig und stimmt nicht mit jenen Kupfern, die Aldegrever in diesem Jahre ausgeführt hat. Er verrät aber ebensowohl einen geschickten Zeichner als einen kräftigen Stecher. Wer dieser sei, sagt er nicht. Ob und wodas Original zu finden ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. —

Obige Ergebnisse mit den bereits gemachten Einschränkungen ließen kaum einen begründeten Zweifel bezüglich der Echtheit der Kupferstiche aufkommen. Es erübrigte jedoch zur völligen Behandlung derselben eine Untersuchung der

Papiere auf ihre Wasserzeichen. Die Loslösung derselben von der festgeklebten Unterlage schien mir jetzt zu gewagt. Da mir auch ein größerer wissenschaftlicher Vergleichungsapparat nicht zur Verfügung stand, so wandte ich mich bezüglich

des

dieses Punktes an den Vorstand des Königlichen Kupferstichkabinetts Stuttgart, Herrn Professor Kräutle, mit der Bitte um seine Entscheidung. Die Antwort, für welche ich Herrn Professor

Kräutle zu Dank verpflichtet bin, lautet: „sämtliche zehn Kupferstiche sind Originale als solche“.

Ich habe somit die freudige Genugtuung, feststellen zu können, daß die städtische Altertumsammlung Emmendingen Originale von Dürer, Hans Sebald Beham und Aldegrever besitzt.

Es sind zwar keine Meisterwerke im vollsten Sinne des Wortes, wohl aber Werke von Meistern, die Großes geleistet haben. Es sind

Kupferstiche von Dürer, dessen Werke den Meister feiern als „großen Seelentünder“, als Begründer der deutschen

Landschaftsmalerei und sinniger Schilderung des Tierlebens, der „Unerreichtes und seither selten Übertroffenes geleistet hat“⁴¹⁾, und von dem der Franzose Passavant sagt, daß er gewesen sei ein „artiste merveilleux qui, par la richesse de sa fantaisie, par



Abb. 10. Heinrich Aldegrever (1502—1558) „Liebespaar“.

des

la variété de ses connaissances et par l'amabilité de son caractère, surpassait tous les artistes d'Allemagne ses contemporains.“

Es sind Arbeiten jener Künstlergruppe, die mit dem wegwerfend klingenden Namen Kleinmeister genannt werden. Gewiß, diese Kleinmeister sind keine ebenbürtigen Nachfolger ihres großen Meisters, „Epigonen, dabei aber in ihrer Art anziehender und bedeutender als andere ihres

Schlagens. Zu dem Bilde der deutschen Kunst haben sie wesentliche Züge beigetragen; sie haben das Werk Dürers auf ihre Art ergänzt, indem sie Gebiete gepflegt haben, die ihr großer Führer nur gelegentlich betreten hatte: das Sittenbild und die ornamentale Kleinkunst. In diesen beiden Richtungen wird man ihre historische und ästhetische Bedeutung immer zu suchen haben“⁴²⁾.

Anmerkungen.

1) Als Quellschriften wurde die in der Ausführung zitierte Literatur benützt.

2) Vgl. W. Lübke, *U. Dürers sämtliche Kupferstiche*, Nürnberg.

3) Erasmus von Rotterdam, „Dürer dagegen (Appelles), was hat er nicht alles in seiner schlichten Monochromie d. h. mit der einfachen schwarzen Linie dargestellt? Schatten und Lichtglanz, Höhen und Tiefen, die ganze Natur, die menschlichen Leidenschaften und Affekte, ja selbst die Sprache selbst, und alles dieses so wahrheitsgetreu, daß wer zu den mit vollendeter Kunst geführten Linien die Farbe hinzufügen wollte, dem Werke nur Schaden würde.“ Vgl. Lützow, a. a. O., S. 96.

4) Adam Bartsch, *Le Peintre Graveur*. Vienne, Degen 1808, 21 Bde., VII. vol., pag. 95., No. 81. (in cit. [B 81] e. g.)

5) Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Innsbruck (Wagner) 1880, I. Bd., XV. Das Original von Dürers Postreiter. Ein Beitrag zur Frage nach dem Meister W. von Fritz Hartk. S. 586, Anm. 2.

6) Bartsch, a. a. O., S. 94, Nr. 80; Hartk, a. a. O., S. 586 ff.

7) Hartk, a. a. O., S. 592.

8) Hartk, a. a. O.

9) Hartk, a. a. O.

10) Hartk, a. a. O., S. 593 und 594.

11) Archiv für zeichnende Künste, XII, S. 50. Der Verfasser der Schrift „Von den künstlichen Handwerken in Nürnberg“. „Die Litera W ist Wohlgemuth“, ferner: „Dem Wohlgemut hat Dürer etliche Stück ganz auf den Zug nachgeschnitten, als den großen Herkulem und den Kleinen jagenden Reiter, in welchen beiden Stücken doch der Wohlgemut den Preis noch erhalten“ . . .

12) H. Knackfuß, *Künstler-Monographien*, Dürer. Bielefeld und Leipzig 1896, S. 35: „Es gibt unter Dürers frühesten, noch mit schüchternen Hand ausgeführten Kupferstichen einige, welche mehr oder weniger genau mit Stichen einer geübteren Hand, die mit einem W gezeichnet sind, übereinstimmen. Das W ist auf Wohlgemut gedeutet

worden, und man hat geglaubt, Dürer habe, als er seine ersten Versuche in der Grabstichelarbeit machte, zu seiner Übung Werke des älteren Meisters nachgestochen. Aber die Annahme, daß das W Wohlgemut bedeute, ist mit den wichtigsten Gründen zurückgewiesen worden; und für den unbefangenen Beschauer spricht aus den fraglichen Blättern so deutlich Dürers Geist, daß man ihn für den Erfinder und jenen Meister W, wer er auch sein mag, für den Nachstecher halten muß!“

13) M. Thausing, *Dürer*. Leipzig 1884, 2. Auflg., 2 Bde., vgl. I, S. 207 ff.

14) B. 80.

15) Hartk, a. a. O.

16) B. 82.

17) Thausing, a. a. O., I, S. 207, 221.

18) J. D. Passavant, *Le Peintre-Graveur*. Leipzig 1862, 6 Bde., Tome IIIème, Additions et Errate, pag. 154. „Il y a deux états de „la Dame à cheval“ 1er ét. Avant la retouche sur les montagnes du fond et sur l'épaule de la femme. 2me ét. Le contour de la montagne la plus rapprochée à l'épaule droite de la dame est exprimé dans toute sa largeur par un double trait, tandis que dans le premier état une seule ligne en indique la forme.“

19) B. 89.

20) Er folgt seinem vorzüglichen Prinzip, nicht mehr rein zeichnerisch zu verfahren, sondern sich den Formen der Gegenstände und ihrer Modellierung anzuschmiegen, und nicht in freier Weise der Wirkung nachzustreben. Vgl. Lützow, a. a. O., S. 98.

21) Bartsch, a. a. O., 7 vol., S. 100 A.

22) Bartsch, a. a. O., 7 vol., S. 100 B, Pl. V, fig. 30.

23) Vgl. Gustav Pauli, *Hans Sebald Beham. Studien zur deutschen Kunstgeschichte*, Straßburg 1901.

24) Pauli, a. a. O., S. 92, Nr. 81.

25) Bartsch, a. a. O., vol. 8, S. 147, Nr. 77.

26) Pauli, a. a. O., S. 92, Nr. 80; Bartsch, a. a. O., vol. 8, S. 146, Nr. 76.

27) 26 fl., 1870, Brentano, Frankfurt a. M.; 21 fl., 1872, Posonyi, München; 45 Mk., 1876, Liphart, Leipzig; 42 Mk., 1889, Coppentrath, Leipzig; 37 Mk., 1892, Gutekunst, Auct. 44, Stuttgart; 35 Mk., 1898, Dr. Straeter, Stuttgart, vgl. Pauli, a. a. O.

28) Pauli, a. a. O., S. 131, Nr. 123.

29) Bartsch, 121, vol. 8, S. 162.

30) Pauli, a. a. O., S. 133, Nr. 126. Bartsch, a. a. O., 8 vol., Nr. 124, S. 164.

31) Auktionspreise. II Tblr., 1871, Santarelli, Leipzig; 64 fl., 1872, Posonyi, München; 18 fl., 1872, Durazzo, Stuttgart; 39 Mk., 1879, Drugulin, Leipzig; 100 Mk., 1881, Lofstie, Frankfurt a. M.; 73 Mk., 1889, Coppentrath, Leipzig, vgl. Pauli, a. a. O.

32) 91 fl. 30 fr., 1872, Posonyi, München; 40 Mk., 1884, Freund, Stuttgart; 45 Mk., 1883, Umsler u. Ruth, Auct. 26, Berlin; 40 Mk., 1889, Coppentrath, Leipzig; 105 Mk., 1890, Clever, Berlin; 20 Mk., 1892, Gutekunst, Auct. 44, Stuttgart, vgl. Pauli, a. a. O.

33) Passavant, a. a. O., 4 vol., S. 102. Bartsch, a. a. O., 8 vol., S. 362.

34) Passavant, a. a. O.

35) Bartsch, a. a. O., 8 vol., S. 403, Nr. 132.

36) Bartsch, a. a. O., 8 vol., S. 407 ff, Nr. 144 ff.

37) v. Lügow, Geschichte des deutschen Kupferstiches etc., Berlin 1891, S. 212.

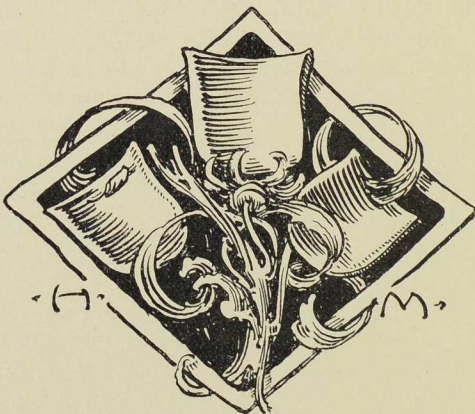
38) Passavant a. a. O., 4 vol., S. 104. Observation à Bartsch 152-159. Les danseurs de nocés 1551. „Le cabinet de Berlin possède des copies de ces huit pièces en contrepartie et d'une plus grande dimension. Les figures en sont très fortes et toutes portent le monogramme d'Aldengrever.“

39) Bartsch, a. a. O., 8 vol., S. 452, Nr. 6. (Pièces faussement attribuées.)

40) „Hienrich Aldegraff“ (falsch nach Sandrart) „inv.“: . . . und werth i Gulden sonsten genannt Albert (?) von Westphalen, geböhren zu Soest N: 1502 lernte bei Albert (?) Dürer, er starb in seiner Geburtsstatt.“ (wahrscheinlich aus 17/18 Jahrhundert) Aldegraff inv.

41) Hardt, a. a. O.

42) Pauli, a. a. O., Vorwort.



Eine Auskunft über den Freiburger Baumeister K. Zengerle von 1781.

Mitgeteilt von K. Lohmeyer (Heidelberg).

In Koblenzer Schloßbauakten ¹⁾ im Königlichen Staatsarchiv in Koblenz enthalten eine interessante und lehrreiche Auskunft über den Kaiserl. Königl. österr. Kameralbaumeister K. Zengerle in Freiburg im Breisgau, die ich nicht unterlassen möchte, auch hier mitzuteilen, weil sie uns erwünschte Angaben über oberrheinische Bauten und ihre Meister gibt. — Zudem charakterisiert sie vortrefflich den Unterschied und die Ausbildung dieser Art von kleineren Baumeistern und Bauausführern im Gegensatz zu den großen die Ideen hergebenden Architekten. —

Zengerle war als bauleitender Meister für die Weiterführung des Koblenzer Schloßbaues dem kurtrierischen Minister von Duminique empfohlen worden, und so wandte sich dieser an den Baron von Summerau in Freiburg um nähere Auskunft über ihn. Fragen und Antworten haben sich hier erhalten, die ich in Übertragung des in die Anmerkungen verwiesenen ²⁾ französischen Textes hier wiedergebe:

1^{mo}

Ist er ein Architekt von Beruf?

2^{do}

Wo hat er gelehrt und hat er Ausbildungsreisen unternommen?

ad 1 et 2:

Zengerle ist kein Architekt, er ist nur Maurermeister und hat keine weiteren Reisen unternommen als solche in der Umgebung von Freiburg, um Bauten zu leiten, zu denen die Pläne angefertigt waren. Er ist in Vorarlberg geboren, einem Lande, das seiner ausgezeichneten Bauhandwerker halber berühmt ist.

3^{tio}

Kennt er die Materiale gut und versteht er die nötigen Akkorde mit den Unterarbeitern abzuschließen?

4^{to}

Hat er schon gebaut, Zeichnungen geliefert, Bauten geleitet und welche?

5^{to}

Zeichnet er gut und mit Geschmack?

ad 3:

Er versteht sich gut auf Materialien und weiß wohl Akkorde abzuschließen.

ad 4 et 5:

Er versteht zu zeichnen und Pläne zu entwerfen, ob aber mit Geschmack, das ist eine andere Sache, denn wo soll er ihn her haben?

Er hat schon mehrere Bauten geleitet, zu denen aber die Pläne von andern verfertigt waren; z. B. die Kommandantur hieselbst (Freiburg i. Br.) nach einem Plan von Bagniato, das Schloß von Rimsingen nach einem Plan desselben Architekten, mein Haus nach einem Plan, den mein Schwager May gemacht hat. Er begleitet hier an der Regierung die Stelle eines Kameralbaumeisters, er zeichnet die Pläne für Kirchen, Pfarrhäuser und Amtshäuser, die die Kammer bauen läßt. Er ist ausgezeichnet für so etwas, aber ich glaube kaum, daß er fähig ist,

die Pläne einer Residenz
oder eines Lustschlosses
für einen „grand Seig-
neur“ zu verfertigen.

6^{to}

Gilt er für einen recht-
schaffenen und uneigen-
nützigen Mann?

ad 6:

Er ist ein rechtschaf-
fener Mann und nicht
mehr interessiert, wie

man es eben sein muß,
wenn man arbeitet, um
seinen Unterhalt zu er-
werben.

Auf diese Auskunft hin wurde dann Zengerle
auch wirklich 1781 als Hofbaumeister in kur-
trierische Dienste berufen mit einem jährlichen
Gehalt von 600 fl. rhein.



Anmerkungen.

1) Cameralia, Kellerei Koblenz, Fasc. 236.

2) 1^{mo}

est un Architecte de
Metier?*)

ad 1 et 2:

Zengerle n'est pas ar-
chitecte, il n'est que mas-
son et n'a pas fait d'autre
voyage, que dans les en-
virois pour diriger des
Batiments, dont les Plans
etoient fait. il est né en
vorarlberg, une Paye, où
l'esprit de la nation est,
d'etre excellent Masson.

3^{to}

S'il se connoit bien en
Matériaux, s'il sait faire
les Accords necessaires
avec les Ouvriers?

ad 3:

il se conoit tres bien
en materiaux et fait bien
les accords.

4^{to}

S'il a deja bati, dessiné
et dirigé des Batiments
et les quels?

ad 4 et 5:

il sçait dessiner et
lever les Plants d'un Lo-
cal, mais pour du gout,
L'auroit il aprit?

5^{to}

S'il dessine bien et s'il
a du gout?

il a deja dirigé plu-
sieurs batimens, dont les

6^{to}

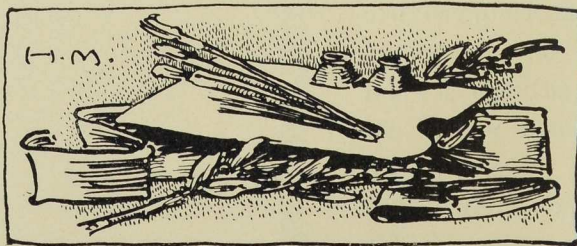
S'il passe pour un
homme de Probité et dess
interessé?

Plans ont été fait par
d'autres par exemple la
comenderie d'ici (Frei-
burg i. Br.) selon le Plan
de Pagniatto, le cha-
teau de Rimsingen selon
le meme plan, ma maison
selon un Plan, qu'a été
fait par mon beau frère
Max. il est ici à la Re-
gence ca qu'on appelle
Cameral-Baumeister, il
fait des Plans d'Eglise,
de Maisons de Curé ou
de baillif, que la chambre
fait batir. il est excellent
pour cela, mais je ne crois
pas, qu'il est capable de
faire le Plan d'une resi-
dence ou autre chateau
pour un grand Seigneur.

ad 6:

il est Home de Probité
et n'est plus interessé,
qu'on ne L'est, quand on
travail pour avoir du Pain.

*) Das Französische nach der Originalhandschrift.





Die Gestalten in dem Faustbuche Widmans und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau.

Von Dr. iur. Rudolf Blume in Freiburg i. Br.



AUßER und die übrigen Gestalten weisen nicht nur in dem ältesten Volksbuche (1587) so-

wie in der Wolfenbütteler Handschrift von der Historia über ihn, wie ich in Heft I des 41. Jahrlaufes dieser Zeitschrift S. 37 f. dargetan habe, ausnahmslos verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen mit den Freiherren von Staufen an der Stätte des Untergangs des „Zauberers“ und mit ihrer Sippe auf, sondern auch, wie sich hier ergeben wird, in dem Faustbuch Georg Rudolf Widmans (Wi*) 1599 aus der „officina Hermannii Molleri“ in Hamburg.

Dabei schöpften Widman und mit ihm eine Anzahl bedeutender Geister, die sich in Wort und

Das Bild am Eingang stellt Schloß Waldenburg, den Stammsitz Anna Wandelbertas von Hohenlohe, der Gemahlin Antons von Staufen, dar. — Die Initiale F am Anfang ist aus Widmans Faustbuch 1599 entnommen.

*) Wegen der abgekürzten Bezeichnungen für die Volksbücher vom Faust vgl. meine Abhandlung „Die Gestalten in dem ältesten Volksbuche vom Faust und ihre Beziehungen zu Staufen i. Br.“ im „Schau-ins-Land“ 41. Jahrlauf 1914, S. 37 und 38, zu der überhaupt die Arbeit oben eine Fortsetzung und Ergänzung bildet.

in Schrift mit dem „weiterberufenen Schwarz-Künstler“ beschäftigten, darunter die beiden Reformatoren Deutschlands und unser größter Dichterkönig ihre Kenntnis vom Faust aus Staufen im Breisgau, wennschon auf dem Umwege über die alte Reichsstadt Schwäbisch-Hall, die Heimat Widmans, und ihr Weichbild, in dem das hohe Stammschloß Anna Wandelbertas, der Gemahlin Antons von Staufen*), des Gönners Fausts am Ende seines abenteuerlichen Lebens, auf Waldenburg in der Herrschaft Hohenlohe ragt, und wo außerdem der geschichtliche Faust einst auch sein Wesen trieb.

Zunächst fußt Melanchthon mit seinen eingehenden Kenntnissen vom Faust¹⁾ zu einem bedeutenden Teil in Schwäbisch-Hall. Ungeachtet der Berühmtheit Fausts und der Nähe der Vaterstadt Melanchthons bei Fausts Geburtsort²⁾, so wie abgesehen von Zutten, Sickingen und von Beeinflussungen infolge seiner Beziehungen zu Basel und zum Breisgau dürfte die Aufmerksamkeit des „praeceptor Germaniae“ auf Faust gerade auch durch Personen gelenkt worden sein,

*) Wegen der in dieser Abhandlung zur Erörterung gelangenden verwandtschaftlichen Beziehungen wird auf die meiner Abhandlung im „Schau-ins-Land“ 41. Jahrlauf 1914, beigegebenen Übersichtstafel verwiesen.

die mit Schwäbisch-Hall Fühlung hatten. So stammt der mit ihm in engem freundschaftlichen und brieflichen Verkehr stehende Oecolampadius aus Weinsberg, westlich von Schwäbisch-Hall, und sein Studienfreund seit der Heidelberger Zeit 1509, Johann Brenz, selbst aus dieser alten Reichsstadt. Wie keiner war dieser Reformator Württembergs bei dem engen Zusammenschluß beider während ihres Lebens als Prediger und Verkünder der neuen Lehre in Schwäbisch-Hall 1532 imstande, Melanchthon vieles über Faust zuzutragen. In Augsburg, wo auch Walther von Cronberg, der Komtur Antons von Staufen in Frankfurt a. M., als rechtmäßiger Administrator des Hochmeisteramtes in allen Landen 1530 belehnt wurde, war Brenz in Begleitung des Bruders des Hochmeister Albrecht, Georgs des Frommen aus Ansbach, zur Überreichung der confessio Augustana erschienen; Ansbach, dieses Fürstentum der fränkischen Linie der Markgrafen von Brandenburg, östlich von Schwäbisch-Hall, das 1528 Osiander reformiert hatte, war die Heimat des Verehrers Melanchthons, Johann Mennel (Manlius)³⁾, der die kleinen Bemerkungen geschichtlichen Inhalts einschließlich der Faust-erzählungen „aus seinem Munde“ aufzeichnete. Für seine Beziehungen auch zu Wi spricht seine wiederholte Erwähnung dort (z. B. Wi I 25 £, I 41 £, I 46 £ — I 19 £, II 10 £). — Mit Melanchthon auf der einen Seite hängen auch die Richtigstellungen der Angaben in A¹ über den Geburtsort Fausts bei „Weimar vnd Jena“, seines Studiums in Wittenberg und Todes in R(R)imlich durch den Mathematikprofessor Augustin Lerschheimer von Steinfeld, eigentlich Witelkind, ursprünglich Wilkens, seit 1561 in Heidelberg in der dritten Auflage seiner „Christlich bedencken und erinnerung von zauberey“⁴⁾ zusammen. Seine Heimat Neuenrade lag in der zu Jülich-Kleve gehörenden Grafschaft Mark in Westfalen, dem Wirkungskreis des Faust in seinen Schriften auch erwähnenden herzoglich klevischen Hofarztes Johann Weyer. Abgesehen von den zahlreichen Anknüpfungspunkten in Heidelberg an den historischen Faust, wozu auch der vorübergehende Sitz des Spies'schen Verlags in Heidelberg 1582—84 gehört, hatte Lerschheimer gut

die Faustüberlieferung beurteilen und neue Faust-anekdoten hinzufügen, wo er als Schüler Melanchthons über den „grossen herrlichen Zauberer vnd Gaukler“ sicher ziemlich viel wußte, und wo eine ganze Anzahl von Verwandten Melanchthons als Beamte in pfälzischen Diensten stand, darunter vier Universitätsprofessoren in Heidelberg.

Von Schwäbisch-Hall und seiner Umgebung kann der Name Fausts besonders deutlich auch zu Luther gedrungen sein. Zwar werden dem Reformator in seinen Tischgesprächen⁵⁾ nach Nennung Fausts von anderer Seite nur die Worte in den Mund gelegt, daß seine Zauberkünste ihm nach seiner Meinung nichts anhaben können. Bemerkenswert dabei ist, daß zu den Tischgenossen, die die Gespräche Luthers aufzeichneten, außer Johannes Aurifaber⁶⁾ auch Johannes Crato von Crafftheim gehörte, der auf Eoban Hesses Empfehlung in Erfurt sechs Jahre lang in Luthers Haus verkehrte. Zugleich ein Schüler Melanchthons und ein Freund Joachim Camerarius' ist er derjenige, der bald nach Antritt seiner Stellung als Leibarzt Kaiser Ferdinands I. dem Züricher Naturforscher und Polyhistor Konrad Gesner in einem Briefe vom 16. August 1561 Faust erwähnt, und der 1570 Speyer, die Heimat von A¹, besuchte. Der Zusammenhang Fausts mit Luther bei seinem Interesse für die damals schon erschienenen Volksbücher vom Eulenspiegel und vom Pfaffen Rablenberg ist außer an eine Anzahl der in meiner früheren Arbeit in Verbindung mit Melanchthon, Hutten und Sickingen sowie mit Faust genannten Personen zweifellos u. a. auch an die Herrschaft Hohenlohe angeknüpft. In Öhringen bei Schwäbisch-Hall, in gemeinsamem Besitz der 1551 entstandenen Hauptlinien von Hohenlohe-Neuenstein und von Hohenlohe-Waldenburg, der väterlichen Linie der Gemahlin Antons von Staufen, war Kaspar Huberinus von St. Georgen bei Augsburg Pfarrer. Mit ihm, der in Öhringen die Reformation einführte und viele Jahre die Stelle eines Stiftspredigers dort bekleidete, war Luther gut bekannt und 1535 in Wittenberg persönlich zusammengekommen.

Aber auch noch lange nach Fausts Auftreten in und um Schwäbisch-Hall gingen Strahlen dort

von dem „verwegenen Mann“ auf künftige Geschlechter aus, deren Glanz auf keinen geringeren als Goethe fiel, und deren Leuchtkraft sein bedeutendstes Werk, zugleich die größte Dichtung der deutschen Poesie und das gewaltigste Drama der Weltliteratur

ins Leben rief. Goethe schweigt sich zwar auffallend über den Ursprung seiner Tragödie aus. Bisher wurde immer nur angenommen, daß der Dichter mit dem Fauststoff bekannt wurde im Zusammenhang mit dem Puppentheater, das ihm als Kind seine Großmutter von mütterlicher Seite schenkte, ferner durch die Volksbücher, die er sich als Knabe beim Büchertrödler kaufte, und endlich durch die Puppenspiele, namentlich der Illgner'schen Truppe vom Faust, die er in Straßburg 1770 und Leipzig 1772 sah, und deren „... Fabel gar vieltönig in ihm klang und summtre“.

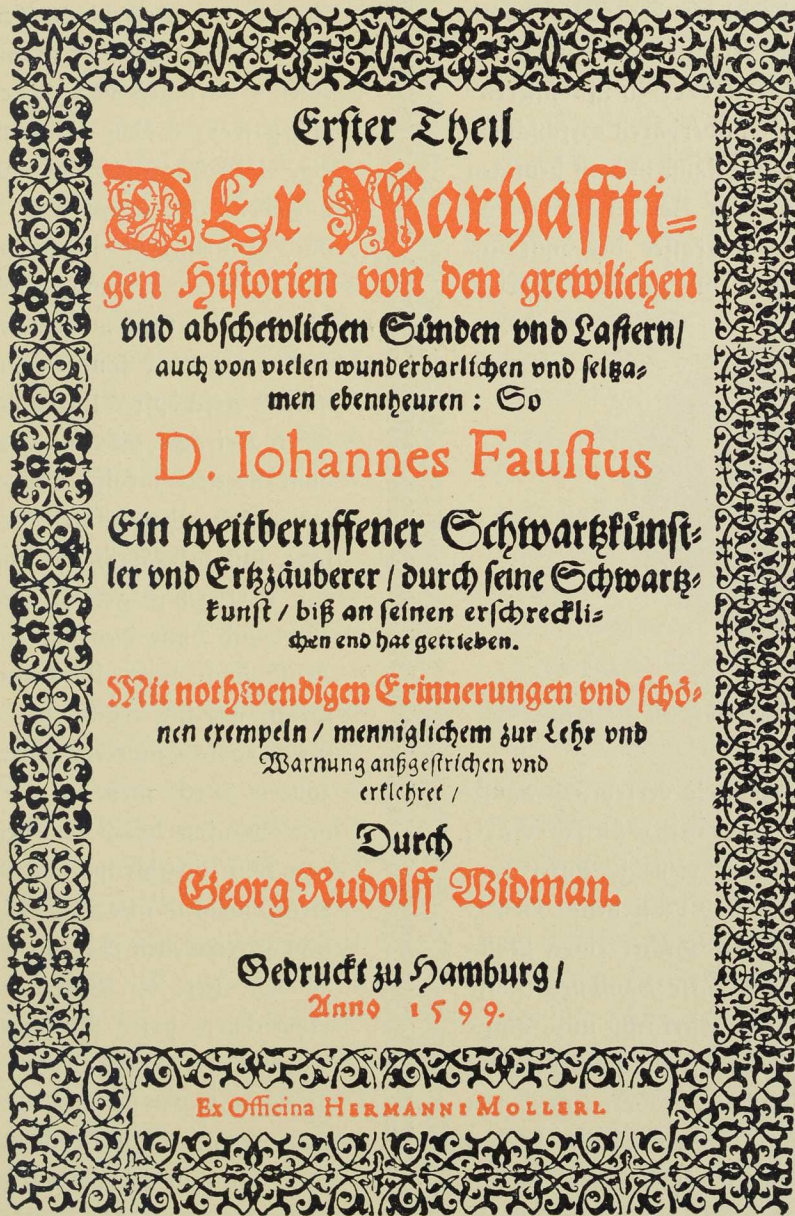
Ich möchte aber behaupten, daß Goethe den Keim zu seiner Fausttragödie sozusagen schon infolge seiner Abstammung in sich trug. Es waren nämlich die Vorfahren Goethes von mütterlicher Seite ursprünglich in der Grafschaft Hohenlohe ansässig. So war sein Ahne Wolfgang Weber



(Textor) dort schon als hohenlohescher Kanzleidirektor in Neuenstein angestellt, fast zu einer Zeit, als Widman dort noch lebte. Aber auch zwei Träger des Namens Textor: Josephus und Johannes studierten 1587 und 94 in dem

mit der Faustsage verknüpften Wittenberg; ferner war Goethes Urgroßvater, seit 1690 Syndikus in Frankfurt a. M., dem Druckort von A¹, vorher Präsesvikarius bei dem kurfürstlichen Hof- und Ehegericht in dem mit Geschichte und Sage vom Faust verwickelten Heidelberg⁷). — Dazu kommen noch merkwürdige Verknüpfungen der väterlichen Familie Goethes mit berühmten Faustorten und mit einer Anzahl mit dem geschichtlichen Faust zusammenhängender Geschlechter. Schon die Goetzes stammten aus der von Fausts Besuchen in Würzburg und Bamberg beehrten Gegend am mittleren Main; ein Matthäus Goethus, dessen Vater

schon nach dem Harz verzogen war, wirkte 1548—1619 in Stolberg⁸) als Superintendent und Poet; der Urgroßvater des Dichters war in der Grafschaft Mansfeld der Linie Artern ansässig; die Beziehungen aber der Grafen Stol-



Titel des Faustbuches von Widman 1599.

(Wirkliche Größe 17,5 × 11,5 cm.)

Aufnahme nach dem Druck im städtischen Archiv zu Freiburg i. Br. von Hofphotograph L. Ruf in Freiburg i. Br.



berg mit A¹ sind bereits betont worden und die Verknüpfungen der Grafen von Mansfeld mit Staufen werden noch klargelegt werden. Nach allem scheint es nicht unmöglich, daß Goethe aus seiner eigenen Familie die Kenntnis des Fauststoffes, und zwar hauptsächlich von Schwäbisch-Hall und seiner Nachbarschaft her, also damit mittelbar aus Staufen, erlangt hat, zumal bei der großen Lust seiner Mutter, zu „fabulieren“ und zum Erzählen von wunderbaren Geschichten.

Mitten unter diesen um Faust in dem heutigen Jagstkreis sich gruppierenden Reformatoren und Dichtern steht nun der Verfasser des umfangreichen, mit „Erinnerungen“ zur „Lehr und War-



Lazarus Schwendi.

Silberne Medaille auf dem Boden eines silbernen Bechers, eines Geschenkes L. Schwendis an die Stadt Birkheim, noch in ihrem Besitz.

nung“ am Ende jedes Kapitels versehenen Faustbuchs 1599: Widman aus Schwäbisch-Hall, ein Landsmann Fausts. Der vielleicht unter denselben Einflüssen wie D, d und Ni stehende Druckort Hamburg ist schon die Stätte eines Nachdruckes a² 1587 von A¹. In Hamburg hatte man anscheinend für solche Literatur und Dinge etwas übrig, wie auch der letzte nachweisbare Aufenthalt Scottos 1592 dartun dürfte. Widman will die „wahrhaftigen Historien . . . So D. Johannes Faustus“ getrieben, erzählen. Als Quellen für ihn kommen in Betracht der alte Druck (Wi I I und II II, Randbem.). Von ihnen kannte er aber nicht nur A und C³), sondern, wie Wi II 20 im Vergleich zu Wo 62 ergibt, auch die Wolfenbütteler Handschrift mindestens dem Inhalt nach. Dazu schöpfte Widman noch aus Mitteldeutschland Stoff, da etwa zehn neue Kapitel, meistens in sächsischen Landen, in Erfurt, Leipzig, Gotha, Halberstadt, Zwickau, Eisleben und namentlich in Wittenberg spielen. Hierzu ist zu bemerken, daß

1583 ein „Georgius Widman Origenensis“ in Wittenberg immatrikuliert war und vielleicht den Stoff dort gesammelt hat. Ferner nimmt Widman außer auf Wayger noch auf folgende Personen als seine Gewährsleute Bezug: M. Caspar Moir, M. Thomas Wolhaldt, Friedrich Bronauer, Heinrich Grafen und Herrn zu Isenburg, Kardinal Azzolini, Gabriel Renner, einen Stattlichen vom Adel um Zwickau, drei Magister, Söhne eines alten Doktors in Leipzig, einen Stattlichen vom Adel ohne Herkunftsangabe. Vor allem aber hat Widman, wie er nach den Ausführungen in meiner früheren Arbeit mit Recht behauptet, nicht nur Fausts eigene Niederschriften mehrmals benützt und zum Teil wiedergegeben, sondern auch sonst aus „Originalen“ geschöpft. Unter ihnen kommen zunächst die in Betracht, die dem Verfasser des Faustbuchs ohne Zweifel infolge der nahen Verwandtschaft seiner Dienstherrschaft, der Grafen von Hohenlohe, mit den Freiherren von Staufen von dort zur Verfügung gestellt wurden. Vielleicht war aber auch ohne dies aus Staufen manches über Faust nach Schwäbisch-Hall getragen worden. Denn, wie sich ergibt, hat ein Graf Georg, Mitglied des Johanniterordens aus dem mit den Hohenzollern durch mehrere Eheschließungen und mit den Staufen durch die Grafen von Lupfen verwandten Geschlecht der in der Geschichte des Deutschordens schon im 14. Jahrhundert rühmlich hervorgetretenen Landgrafen von Nellenburg zu Thengen im Hegau — ein Christoph von Nellenburg hatte Ehrentroda, die Schwester Antons von Staufen, zur Frau — seinen Wohnsitz von Staufen nach „Hall“ verlegt¹⁾), umgekehrt, wie, was sich nachträglich ergibt und hier in Ergänzung und zur Erhärtung meiner Behauptung in dieser Zeitschrift 40. Jahrgang 1913, S. 35 f. und 41. Jahrgang 1914, S. 38, 42 f., 50 von dem Einfluß der zimmerischen Kreise auf A¹ angefügt sein mag, eine Tochter Froben Christophs von Zimmern, Eleonora²⁾), seit 1573 als zweite

¹⁾ Die Namen Eleonora von Zimmern als Tochter Froben Christophs von Zimmern sowie ihres Gemahls Lazarus von Schwendi sind in den Übersichtstafeln zu meinen Abhandlungen im 40. und 41. Jahrgang dieser Zeitschrift noch ergänzungsweise hinzuzufügen.

Gemahlin des kaiserlichen Feldobersten und Staatsmannes Lazarus von Schwendi nach seinem Rückzuge in das Privatleben (bereits 1568) bis zu seinem Tode 1584, namentlich seit 1577 häufig in dem nur eine Stunde nördlich von Staufen gelegenen Dorf Kirchhofen, einst einem Lehen der Snewelin zum Wiger, lebte. Für Schwendi und seine Gemahlin auch und sogar ganz besonders einen Zusammenhang mit A¹ zu vermuten, scheint, abgesehen von der unmittelbaren Nähe ihres Sitzes bei Staufen, dessen Burg sie von ihrem Wasserschloß in Kirchhofen ständig vor Augen hatten, um so berechtigter, als der gelehrte, nicht nur auf dem Gebiet der Politik, sondern auch in der Dichtkunst schriftstellerisch tätige Lazarus von Schwendi, von der aufgeklärten Richtung eines Erasmus von Rotterdam, mit Faust oder doch wenigstens dem Gerüchte über ihn vielfach in Berührung gekommen sein dürfte: durch seine Herkunft 1522 aus Mittelbiberach bei Ulm a. D., durch sein Studium 1535 u. a. bald nach Decolampadius zu Fausts Zeiten in Basel und seine Bekanntschaft mit Pantaleon dort, der in seiner „Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae“, Basel 1565, die Lebensgeschichte fast der Mehrzahl der hier zur Erörterung kommenden Männer beschreibt, durch seinen Auftrag 1547 zur Schleifung der Festung Gotha, ferner durch seine Gesandtschaft 1550 an den Hof des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, des Bruders Margarethas von Anhalt, durch seine Dienste 1552 als Oberst in den Niederlanden, durch seine Bestallung 1563 zum Burgvogt von Breisach, der Heimat Gasts, und die Erlangung der Pfandherrschaft über Burkheim am Kaiserstuhl, die Wirkungsstätte des Stadtschreibers und Begründers des bürgerlichen Romans, Georg Wickram, eines Landmannes Sebastian Brants, und seitdem seine Liebe zum Breisgau, durch seine Erhöhung zum erblichen Freiherrn von Hohenlandsberg, der früheren Herrschaft Joachims von Lupfen im Elsaß, durch seine Besuche 1561 in Prag und Frankfurt a. M. sowie 1570 in Speyer; Hohenlandsberg lag aber nicht fern von den Rappoltsteiner Schlössern sowie in der Nähe des Hauptsitzes der Herrschaft Württemberg-

Mömpelgard mit Reichenweier, dem Geburtsort des Herzogs Ulrich von Württemberg¹¹⁾, dicht bei der Heimat Seilers von Kaisersberg und wenige Stunden südlich von der seit 1533 unter der Verwaltung Schweickards, des Sohnes Franz' von Sickingen, stehenden Hohkönigsburg bei Schlettstadt, der Heimat des Reformators und Predigers auf Landstuhl in der Pfalz Martin Buzer, dessen spätere Anstellung als Professor der Theologie in Cambridge vielleicht nicht ohne Einfluß auf die rasche dichterische Verarbeitung des Fauststoffes in England gewesen sein mag, ferner des mit P. Faustus Andrelinus sich beschäftigenden Humanisten Beatus Rhenanus, des in Speyer, Heidelberg, Freiburg und Tübingen ausgebildeten kaiserlichen Geheimschreibers Maximilians I. Jakob Spiegel, des mit Freiburg, Erfurt, Heidelberg und Speyer verknüpften Humanisten Jakob Wimpfeling und des einst in Krakau immatrikulierten und mit Erasmus befreundeten Buchdruckers Matthias Schürer. Zugleich war in der Umgebung der Hohenlandsberg Kolmar, der Sitz der oberrheinischen Schule der deutschen Malerei mit ihren teilweise phantastischen Gestalten schon im 15. Jahrhundert, die Aufenthaltsstätte Albrecht Dürers um 1492 und die Heimat Wickrams, gelegen¹²⁾; es kommen bei Schwendi hinzu zahlreiche Beziehungen zu Freiburg i. B., wo er dem Sohne Ulrich Zasius' die Pfandherrschaft von Triberg im Schwarzwald, nicht fern von Herrenzimmern, zu danken hatte, und wo sein Schwiegervater erster Ehe, der Magdeburger Domprobst Wilhelm Böcklin von Böcklinsau, ein Verwandter derer von Staufen und der Snewelin zum Wiger ähnlich wie dieses zuletzt genannte Geschlecht eine Kapelle im Chor- umgang des Münsters stiftete und seine letzte Ruhestätte finden sollte; endlich kommen in Betracht Schwendis Freundschaft mit dem kurländischen und dem braunschweigischen Hofe, namentlich mit den Herzögen Heinrich d. J. und Julius, dem Vater Heinrich Julius', von denen er den Besuch Julius' von Braunschweig auf seiner Reise nach Mülhausen in Kirchhofen erhofft hatte, sowie Schwendis Aufmerksamkeit auf das Reichskammergericht in Speyer, um dessen Verbes-

ferung er sich eifrig bemühte, und seine Neigung zum deutschen und Johanniterorden, die er letztwillig reichlich bedachte. Von der Seitenverwandtschaft Schwendis war eine Anzahl in Bayern (Augsburg, Burgberg und Passau), sowie in Oberösterreich (Salzburg) in geistlichen Stellungen. Auch waren Schwendis Gemahlin, die ähnlich wie die Freiherren von Rappoltstein zum Protestantismus neigende und sogar dazu übergetretene Eleonora, geb. von Zimmern, die ihr Bruder Wilhelm vergeblich zum Katholizismus zurückführen wollte, nach längerem Witwenitz in Burkheim in zweiter Ehe mit Johann aus dem Geschlechte der Schenken von Limpurg und Schwager einer Gräfin von Nellenburg und ihr Sohn Hans Wilhelm von Schwendi mit einer Alara Eleonore Helene von Kaitenau vermählt. — In Vervollständigung meiner Behauptung in dieser Zeitschrift, 41. Jahrgang 1914, S. 43 von der Beteiligung der Schillinge von Canstatt an der Faustsage sei hier auch hinzugefügt, daß unter ihnen folgende mit den von Faust und dem Stoff über ihn in Beziehung stehenden Stätten und Personen Berührung hatten: zunächst war der Großprior Georg in Heitersheim bereits 1531 Johanniterkomtur in dem mit den Grafen von Hohenlohe vielfach verknüpften Hall und Mergentheim und seit 1546 in dem Herrenzimmern naheliegenden Rottweil; sodann waren von seinen Stiefbrüdern Sebastian 1501—15 Kammergerichtsbesitzer in Speyer und Philipp 1525 Komtur in Villingen bei Rottweil sowie sein Bruder Hans Ulrich Vogt in Tübingen, während von seinen Stiefneffen Ulrich 1532 und 57 rector magnificus in Wittenberg war und Johann Georg 1572 von N. Frischlin dichterisch gefeiert wurde. Ulrich Schilling von Canstatt war 1528 zugleich mit Christophorus Matthias, dem späteren Erzieher Froben Christophs von Zimmern, in Wittenberg immatrikuliert. — In Fortsetzung der Einflüsse auf Wi ist weiter hervorzuheben, daß ebenso wie zwischen Staufen auf der einen Seite und Zimmern, Waldburg und Batenburg auf der andern Seite ein Briefwechsel zwischen denen von Staufen mit denen von Lupfen, Tübingen-Lichtenegg und Königsegg-Aulendorf bestand¹³). Unmittelbar auf ein geschichtliches Auftreten Fausts

in der Heimat Widmans sind die Abenteuer zurückzuführen, die ihren Schauplatz in Schwäbisch-Hall und seiner Umgebung haben; sie scheinen aus dem Volke, aus der Überlieferung in Widmans Familie und bei den Grafen von Hohenlohe geschöpft zu sein; von ihnen gab Eberhard, der Bruder Anna Wandelbertas in Staufen und Vater Georg Friedrichs von Hohenlohe, wie in Ver-spottung des in jenen Zeiten herrschenden und namentlich von Faust bei seinen Lebzeiten genährten diabolischen Aberglaubens am 7. Februar 1570 einen Maskenball, bei dem die Damen als Engel mit Papierkronen und Lichtern darauf und die Herren als Höllengeister mit Gewändern aus geschwärztem Werg auftraten, ein Fest, bei dem Eberhard, von dem Lichte einer Kerze auf dem Haupte einer Dame erfaßt, am lebendigen Leibe verbrannte. — Für die Gründlichkeit Wi's wenigstens zu seiner Zeit spricht außer seinem schon betonten Ernst auch seine Abstammung von mehrfach als Geschichtschreiber, Dichter und Künstler tätigen, übrigens lutherischen Vorfahren. Von ihnen hatte schon sein „Urvater M. Jörg Widman“ ein Wi II 4 E und II 9 E erwähntes „Chronikon“ von Schwäbisch-Hall verfaßt. Sodann bewies auch der Bruder seines Vaters, Achilles Jason, der nach seinen Studien in Ingolstadt und Heidelberg reichsgräflich hohenzloh'escher Vogt in Neuenstein war, eine große Neigung zu den weniger kunstmäßigen, in den Volksbüchern zum Ausdruck kommenden Stoffen; er ist der Verfasser der „History Peter Leus, des andern Kalenberger“ 1560, Peter Düssenbachs in Schwäbisch-Hall, einer Art von Eulenspiegel, und Doppelgängers des österreichischen „Pfaffen“. Ferner war sein Bruder (oder Vetter) Erasmus Musikschriststeller; er mußte 1599 Graz — wohin auch Frischlin 1576 einen Ruf erhalten hatte, und von wo 1608 die erste deutsche Faustaufführung berichtet wird — wegen seines Protestantismus auf Veranlassung des Bäckers und späteren Müllers Veit Bach, des Stammvaters der Bach'schen Musikerfamilie, verlassen. Der Vater Widmans Georg Rudolf, Doktor der Rechte, war über 30 Jahre lang „Rath und Advocat“, d. h. juristischer Verwaltungsbeamter bei dem Vater Georg Friedrichs, Eberhard von Hohenlohe (Wi,

Vorr.), und seiner Gemahlin Agathe von Tübingen-Lichtenegg, dem Schwägerpaar Antons von Staufen, unter deren Neffen Eberhard von Tübingen-Lichtenegg dort 1587 bis 88 £ erschien, und 1588 angeblich eine dramatische Bearbeitung des Fauststoffes durch Studenten erfolgte. Endlich unser Georg Rudolf Widman: wohl aus Schwäbisch-Hall etwa

1570 gebürtig, studierte er, wenn auch nicht schon 1583 in Wittenberg, so doch sicher 1589 „als ein Jüngling von guter Hoffnung“¹⁴⁾ in Tübingen, dem Todesort 1550 des u. a. mit den Zuttenschen in so schwere Zerwürfnisse geratenen Herzogs Ulrich von Württemberg, bei Martin Crusius zu der Zeit, als Pfalzgraf Eberhard dort herrschte und gerade £ dort gedruckt worden war. Er genoss die Gunst des damals protestantischen Hauses Hohenlohe, indem er nach Erscheinen seines „Buches von Fausto“ als Lehrer 1605 an dem durch seine Bildung bedeutenden Gymnasium in Öhringen wirkte und später neben seinem Vetter Erasmus in Neuenstein Kapellmeister und Stadtschreiber war. Öhringen hatte 1544 Huberinus reformiert, und Neuenstein war ebenso wie das mit den Grafen von Hohenlohe so innig verknüpfte Mergentheim, das 1539 Joachim II. Rektor von Brandenburg und 1582 Joachim Ernst von Anhalt sowie Wolfgang von Mainz als Gäste aufnahm, von den beiden in A¹ und Wi vorkommenden Kaisern Maximilian I. 1495 und Karl V. 1546 mit ihren Besuchen beehrt worden. Dort lebte auch die Familie Textor, die Ahnen Goethes; und auf



Schloß Waldenburg fand 1570 jenes unglückliche Maskenfest statt, das Goethe im zweiten Teil seiner Fausttragödie gegen Ende des Mummen-schanzes am Kaiserhof verwendet.

Alle diese Umstände lassen bei Wi nicht nur die streng lutherische Richtung seiner Faust-historie erklärlich erscheinen, sondern geben ihr auch ein, wennschon von Aberglauben verdunkel-

tes geschichtliches und bis zu einem gewissen Grade „warhaftiges“ Ge-präge, so daß die Behauptung des Verfassers, „die recht wahrhaft histori im rechten Original in seinen henden vnnnd gewaltsam“ (Gewährsam) gehabt zu haben, ziemlich viel Glau-ben verdient.

Widman ist dazu noch willens, die „Historia an tag zu geben“ über Waig-ger, „sofern ihm GOTT das Leben noch etwas sparen wirt“ (Wi II 5 £), nachdem eine solche bereits 1593 zu „P.“ von Fridericus Schotus Tolet erschienen war.

Auch bei Wi kommt eine Reihe weiterer Ge-stalten vom Adel, geist-lichen und bürgerlichen Standes im Zusammen-hang mit den „seltsamen ebentheuren“ Fausts vor, für die sich ähnliche Ver-

knüpfungen verwandtschaftlicher und per-sönlicher Art zu den Adelsfamilien in Staufen und Hohenlohe wie in A¹ ergeben.

Dies trifft zunächst zu auf den Widmungs-empfänger von Wi, den „Wolgeborenen Herrn / Herrn Georg Friederichen Grauen von Hohenloe“. Er war der Nefte der Gemahlin Antons von Staufen.

Wenn Wi II 11—14 an Stelle Karls V. in A¹ seinen Vorgänger „Keyser Maximilianus“



Kaiser Maximilian I.
Holzschnitt von Albrecht Dürer.



setzt, so soll der Grund dafür (Wi II 11, Randbem.) hier nicht untersucht, als vielmehr betont werden, daß geschichtlich nichts im Wege steht, daß der etwa 1480 geborene Faust bei seiner Gepflogenheit, sich an hochgestellte Personen weltlichen und geistlichen Standes heranzudrängen, auch schon Maximilian, dem bereits Thirhemius seinen „Liber octo quaestionum“ 1508 widmete, „den Weltüberwinder Alexandrum Magnum“ erweckt, ihm einen „schönen Saal zurichter“ und ein „schönes Gewülck“ vorzaubert. Verbindungen zwischen dem „Weißkunig“ und Wi gibt es zahlreiche bei seiner natürlichen Verwandtschaft mit den Freiherren von Staufen; denn Anna Maria, die Enkelin Antons dort, war Rudolf von Helfenstein, dem Großneffen Ludwigs aus diesem Geschlechte und Margarethas von Edelsheim, der unehelichen Tochter des Kaisers, vermählt. Ein Rudolf von Helfenstein war auch bis 1532 Mitglied des von der Faustsage (1516) reich umwobenen Cisterzienserklosters Maulbronn und ein Georg von Helfenstein Präsident bei dem Reichskammergericht in Speyer. Sodann ist hier der Besuche Maximilians namentlich in jungen Jahren im Breisgau, in Freiburg¹⁵⁾ und auch 1495 in Neuenstein zu gedenken ebenso wie der verwandtschaftlichen Beziehungen der Hohenlohe zu Staufen und zu den der „Keyserlichen) May(estät)“ nahestehenden Freiherren von Hardegg.

Auch ist das Abenteuer eines aus diesem steyerischen Geschlechte wie in A¹ 34, jedoch unter völliger Verschweigung jedes Namens wie ohne jede Andeutung und unter engerer Zusammenstellung der Kapitel in Wi II 14, 15, 17) wiederholt ebenso wie gleichfalls mit Abkürzung gegenüber A¹ 44, 44a die Erlebnisse des auch „Grav“ und „Fürst“ betitelten Herrn von Anhalt und seiner Gemahlin mit Faust (Wi II 18, 19), in deren „Graffschaft“ sogar der Geburtsort Fausts — wohl nicht aus Unkenntnis — verlegt wird (Wi I 1).

Zwar ist Wi I 29 eine Ungenauigkeit und Zeitwidrigkeit unterlaufen, wenn er Faust dem „Prelaten auß Italia, Azzolini genandt wohnend zu Pavia“ seine Ernennung zum Kardinal vorherzusagen läßt und ihn als Inhaber der „S. Maria in Portico“ als Titelfirche bezeichnet. Es

gab drei Kardinäle dieses Namens, von denen aber der älteste Hieronymus schon unter Papst Sixtus IV. (1471—84) und der jüngste Decius, erst 1623 geboren¹⁶⁾, wegen ihrer Ernennung fast noch vor Fausts Lebzeiten (1480) und lange nach dem Erscheinen Wi's (1599) vorweg ausscheiden¹⁷⁾ müssen. Aber auch der gleichnamige Großoheim des zuletzt Genannten aus Sermo kommt für Wi kaum in Betracht. In Wirklichkeit war ihm nämlich zunächst, nachdem er als Legat an der polnischen Königswahl teilgenommen hatte, die S. Maria ad Praesepem, jetzt S. Maria Maggiore, als Pfarrkirche zugewiesen; sodann wurde er erst 1585 von Papst Sixtus V. mit dem Purpur bekleidet, zu einer Zeit also, wo der historische Faust fast ein halbes Jahrhundert sein abenteuerliches Leben in Staufen 1539 beschlossen hatte. Daß aber Faust in Italien war und in Venedig einen Flugversuch machte sowie an der Schlacht bei Pavia sich beteiligte, erscheint nicht ungewiß, da u. a. Wilhelm, der Bruder Ulrichs von Kapoltstein, für Maximilian gegen die Dogenrepublik schon 1508 zu Felde gezogen war.

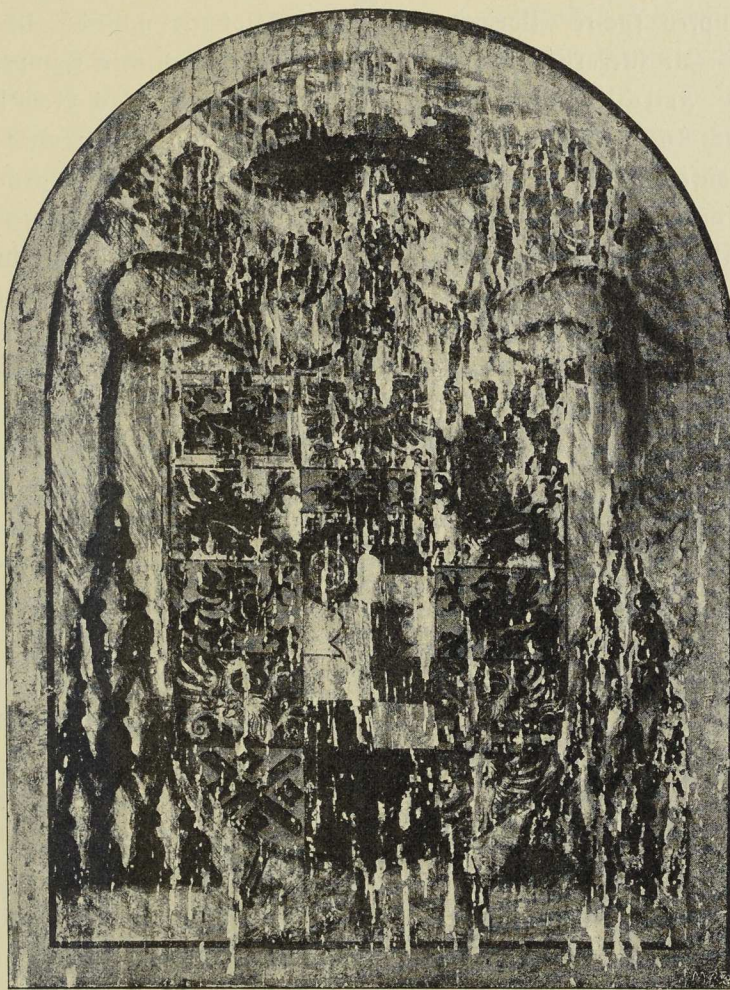
Dagegen paßt in den geschichtlichen Rahmen hier besser der „Cardinal auß Rom mit namen Laurentius Bischoff Prenestinus, Cardinal Campegius“, dem zu Ehren Faust in Leipzig eine Jagd „in dem lufft“ veranstaltet (Wi II 10). Es handelt sich dabei um einen nicht nur geschichtlich bekannten, sondern auch verschiedenen Mitgliedern der Familien von Staufen und Hohenlohe persönlich nähergetretenen hohen kirchlichen Würdenträger. Laurentius Campegi aus Pavia war nämlich zu Fausts Lebzeiten jener Geistliche, der als Gesandter der Kurie in der Reformationsgeschichte eine hervorragende Rolle spielte und mit dem Kreis um Widman in mannigfaltige Beziehungen trat. Schon 1510 hatte ihn Papst Julius II. nach Deutschland geschickt und als tüchtigen Juristen am Hofe Maximilians I. zum ersten dauernden Nuntius und diplomatischen Vertreter des hl. Stuhles gemacht. Unter Papst Leo X. zum Kardinal ernannt, stiftete Campegi nach dem Reichstag von Nürnberg, wo Ofständer an der Lorenzkirche wirkte, und auch Hochmeister Albrecht Hilfe gegen Polen suchte, 1524 einen Bund gegen die reformatorische Bewegung

zwischen Erzherzog Ferdinand sowie den Herzögen Wilhelm und Ludwig von Bayern. Nach Freiburg und Basel hatte Campegi Beziehungen durch Briefwechsel mit Erasmus, nach Mainz durch die Verwendung seines mit Melanchthon in Bretten als Besuch angenommenen Sekretärs Friedrich Nausea aus der Diözese Bamberg bei Kurfürsten Albrecht und nach Speyer dadurch, daß dem erwähnten Bündnis unter den süddeutschen Bischöfen neben dem von Basel, Bamberg und Salzburg auch der in der Zimmerischen Chronik so gefeierte Bischof¹⁸⁾ Georg von Speyer beitrug mit der Verpflichtung, daß sie die in Wittenberg studierenden Angehörigen ihrer Sprengel zurückrufen. Er war der Vorgänger Bischofs Marquard von Hattstein, der einst in Freiburg studiert hatte, und ein Bruder des wie sein Haus schon früher mit den Herren von Zimmern auch in nahem Verkehr mit Wilhelm Werner von Zimmern während seiner Amtstätigkeit bei dem Reichskammergericht stehenden Kurfürsten Ludwig V., des Friedfertigen, und seines abenteuerlichen Bruders Friedrich II. in Heidelberg. Später 1530 begleitete Campegi als päpstlicher Legat Karl V. nach seiner Krönung durch Clemens VIII. in Bologna — der letzten Krönung eines deutschen Kaisers durch den Papst — auf den Reichstag zu Augsburg, wo der Kardinal als Angel- und Haltepunkt der Kirche Melanchthon gegenübertrat; beide waren schon seit 1524 in schriftlichem



Verkehr gestanden; auch nach Überreichung der confessio Augustana suchte der Reformator trotz einer ihn heftig bekämpfenden Rede des Kardinals und ungeachtet der Einsetzung eines Ausschusses zu ihrer Widerlegung mit Albrecht von Mainz (Wi I 15 L) an der Spitze Annäherung an Campegi. Nach einigen andern Sendungen noch nach England und Ungarn wurde Campegi 1535

zum Bischof von Praeneste (Palestrina) gewählt, und nach ihm noch sein Bruder Tomaso als päpstlicher Nuntius bei dem Gespräch zwischen Melanchthon und Eck auf dem Reichstag zu Worms 1540 verwendet. Was nun den Aufenthalt des „Bischofs Prenestinus“ laut Wi in Leipzig betrifft, so ist ein solcher zwar nicht bekannt; er dürfte aber — wenn nicht eine Verwechslung oder Vertauschung mit dem Besuche des später wegen Häeresie degradierten und exkommunizierten päpstlichen Nuntius Peter Paul Vergerius 1535 in Leipzig¹⁹⁾ vorliegt, — zeitlich nach dem Reichstag in Nürnberg 1524 anzusetzen sein, nach dem Campegi



Wappen Albrechts von Mainz
auf der Rückseite des Altars L. Cranach d. Ä. in der Sakristei des Freiburger Münsters.
(Aus den Freiburger Münsterblättern I, S. 24.)

noch einen Auftrag in Ungarn zu erledigen hatte, damals als Faust in dem historisch immer noch unverbürgt geltenden Jahre 1525 laut den bereits A¹ zugefügten Erfurter Kapiteln (C 50) und zufolge der auch von Wi I 37 übernommenen Erzählung

„Aus Auerbachs Keller geritten ist
„Auf einem Faß mit Wein geschwind.“²⁰⁾

Wie dem auch sein mag, jedenfalls sind, abge-



sehen von dem Aufsehen, das Campegi erweckte, auch unmittelbare Einwirkungen von Campegi in der Richtung zu Wi hin erkennbar. Von Einflüssen rein persönlicher Art gehören dazu die Berührungen des Kardinals ebenso wie des Kurfürsten Hermann von Wied in Köln, des Gastfreundes Fausts, auf dem Augsburger Reichstage 1530 mit Melanchthon und Brenz, der dem Reformator dort ebenso beistand, wie ihn Eck (Wi III 11 E) zu bekämpfen suchte. Übrigens ist Campegi schon vor Wi als literarische Gestalt eingeführt worden von Frischlin in seinem Drama „Phasma“, wo auch Luther, Melanchthon, Brenz, Erasmus usw. auftreten. — Von Einflüssen dagegen im Weg der auch hier wieder sehr maßgebenden Familienüberlieferung fallen zunächst die vermittels der Truchessen von Waldburg (Wi II 9 E) auf. Ähnlich wie Ulrich von Hutten hatten nämlich Wilhelm, der Vater Margarethas aus diesem Geschlechte, der Schwiegertochter Antons von Staufen, sowie zwei ihrer Oheime, Otto und Christoph, 1531 in der Heimat Campegis, Pavia, studiert. Von ihnen hat Christoph dort sogar den Tod und sein Begräbnis 1535 gefunden. Von der „Historia von D. Johann Fausten“ aus Staufen mag indessen Wilhelm von Waldburg schon manches vor der Heirat seiner Tochter dort zu Ohren gekommen sein, als er, dessen Vater schon durch das Wilhelmiterklöster in Mengen mit Oberried bei Freiburg und dem Breisgau in Verbindung getreten war, 1558 dem vorderösterreichischen Landtag zu Freiburg anwohnte, sowie als er 1560 mit dem Reichshofvizekanzler Johann Ulrich Zasius von dort einen Streit zwischen Christoph von Württemberg und Ulm schlichtete und 1561 eine Kammergerichtsvisitation in Speyer vornahm. Otto von Waldburg dagegen, ursprünglich Domherr in Speyer und 1542 in kirchlichem Auftrag in Krakau, war als Bischof von Augsburg seit 1543 und Kardinal seit 1544 bei der Verkündung des Interims und des Religionsfriedens dort und als Stellvertreter des Kaisers auf dem Wormser Reichstag 1545 mit manchem Bekannten und Landsmann des kurz vorher untergegangenen Faust zusammengetroffen. Der Blick Ottos von Waldburg wird

aber umsomehr auf Faust in Staufen gelenkt gewesen sein, seitdem er 1560 unter Papst Pius IV. Vorsitzender der Inquisition zur Aufspürung und Bestrafung von Ketzer und Hexen wurde. Dazu kommt die Verleihung des Bürgerrechtes der ewigen Stadt, in der schon Wilhelm von Rappoltstein 1547 ebenso wie Karl Friedrich von Jülich 1575, bei dessen Vater Dr. Weyer Leibarzt war, sein Leben beschloß, 1560 an das Haus Waldburg und die Übertragung Praenestes, des Bischofssitzes Campegis, auch auf Otto von Waldburg. Nach Rom hatte auch Froben Christoph von Zimmern 1558 aller Wahrscheinlichkeit nach eine Reise gemacht. Für die Aufnahme des Abenteurers Campegis mit Faust bei Wi sind aber auch Familienbeziehungen der Grafen von Hohenlohe zu den mit ihnen verwandten Truchessen von Waldburg bedeutsam gewesen. Die Aufmerksamkeit Ottos von Waldburg für Faust muß nämlich ganz besonders in Anspruch genommen worden sein dadurch, daß auf der einen Seite der Schwiegervater seiner Nichte, Anton, der Beschützer des berüchtigten Teufelsbündners und Hexenmeisters in Staufen war, und dadurch, daß auf der andern Seite sein eigener Neffe der Bruder Margarethas von Waldburg, vermählte von Staufen, der Kurfürst und Erzbischof Gebhard von Köln (Wi I 9 E) war, der wegen Übertritts zur reformierten Kirche und Verheiratung mit Agnes von Mansfeld aus der Linie von Eisleben seiner Stellung verlustig ging und lange Zeit im Elsaß an der Spitze der protestantischen Kapitularen in Straßburg weilte. Köln, schon die Geburtsstadt eines Agrippa von Nettesheim, und sein kurfürstlicher Hof waren so recht ein Heim für Zauberer. Denn, wie sich schon bei der Herkunft von B zum Teil ergab, hatte auch der Erzbischof Hermann von Wied, zugleich Bischof von Paderborn, bereits anfangs der dreißiger Jahre Agrippa nicht nur aufgenommen, sondern sogar nach Widmung seiner auf Veranlassung des Trithemius geschriebenen „Occulta philosophia“ in seinen Schutz und sogar zum Begleiter in den Karlsbad ähnlichen Kurort „Thermae Vertrigiae“ (Vertrich bei Cochem) genommen sowie um die gleiche Zeit Faust Gastfreundschaft gewährt, während Kur-

fürst Gebhard sich mit Scotto 1579 abgab. Auch sonst standen die Truchessen von Waldburg mit dem Breisgau und den Faust in Staufen umgebenden Kreisen in inniger Beziehung. So waren außer Wilhelm von Waldburg und abgesehen von dem Studienaufenthalt verschiedener Truchessen von Waldburg in Freiburg Margaretha aus diesem Geschlechte die Gemahlin Georg Leos von Staufen, und Johanna, eine Tochter Ulrichs von Rappoltstein, die Gemahlin eines Georg von Waldburg, sowie Walburg Eusebia von Waldburg mit Johann Wilhelm von Königsegg-Aulendorf, einem Sohne Justinas, geb. von Staufen, verhehelicht. Justina aber war auf der einen Seite die Schwägerin der in erster Ehe mit Johann von Waldburg und zum

zweiten Male seit 1581 mit dem Präsesidenten bei dem Reichskammergericht in Speyer, Berthold von Königsegg-Aulendorf, verheirateten Tochter Froben Christophs von Simmern, Kunigunde, und auf der andern Seite die Enkelin Antons von Staufen, wie

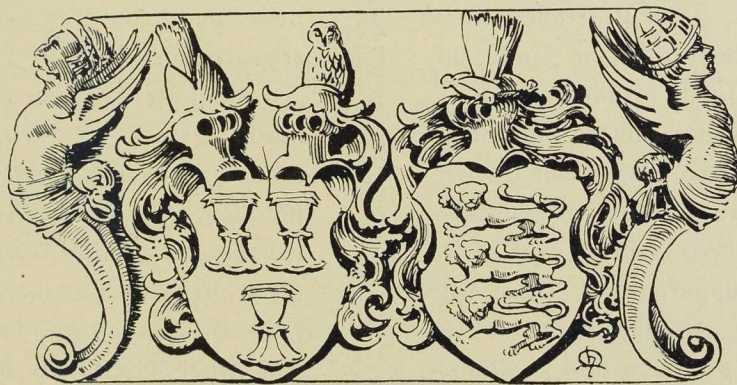
bereits in meiner Abhandlung „Staufen, die Quelle der Berichte der Zimmerischen Chronik und der Volksbücher vom Faust“ im Schausin's Land“ 40. Jahrlauf, S. 36 dargetan worden ist.

Von den Herzögen Wilhelm und Ludwig von Bayern — Trithemius beschäftigte sich mit der Chronik der Herzöge von Bayern — im Bunde Campegis gegen die Reformation war Ludwig wohl der „Beyern Fürst“, „zu dessen Sohns Hochzeit“ — Albrecht V. in A¹ 37 wie in Wi I 33 — „D. Faustus drey fürnehme Freyherrn“ von Wittenberg nach München (A¹ 26) „in Lüfften“ hinführte. Wie der Großvater Albrechts V. schon 1506 durch Einholung eines Rechtsgutachtens bei Zasius mit dem Breisgau in Beziehungen stand, so hatte auch sein Sohn Wilhelm von Faust, der seit 1506 an verschiedenen Orten des jetzigen

Königreiches Bayern, wie Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Rebdorf und Ingolstadt gesichtet wird, Kenntnis; denn er war derjenige, dem 1583 der päpstliche Legat Minucci in seinem Nuntiatursbericht über die Verhältnisse in Köln in Folge des Übertritts Gebhards Truchessen von Waldburg zur Reformation besonders das beschriebene Zauberwesen Fausts, Agrippas und Scottos am Kurkölnner Hof rügt.

In Anknüpfung an die Pfalzgrafen Ludwig V. und Friedrich II., unter denen auf der einen Seite schon Melancthon, Oecolampadius und der bereits erwähnte Buzer als Reformatoren ihren Ausgang genommen, und Humanisten wie Celtes, Reuchlin und Dalberg sich entfalterten, für deren Aberglauben aber auf der andern Seite die Berufung eines Virdung als Hofastrolog und eines Murner zu einer Schatzgräberei spricht, kommt auch Licht über das in A¹ wahrscheinlich aus Rücksicht verschwiegene, erst von Wi II 21 — ein Dr. iur. Georg Widman aus Schwäbisch-Hall, der 1558—75 Assessor bei dem Reichskammergericht in Speyer

war, hatte 1534 f. in Heidelberg studiert und 1550 promoviert — geschilderte Abenteuer, wie „Doctor Faustus einen jungen Pfalzgrauen gehn Heydelberg in 7 Stunden auf einem Pferd von post zu post geschwinde nach Wittenberg föhrete“, damit er an einem Feste zu Ehren des „Königs in Franckreich“ teilnehmen konnte. Tatsächlich war der Sohn des Kurfürsten Philipp, des Aufrichtigen, von der Pfalz, Wolfgang, 1514—15 in Wittenberg immatrikuliert. Ein Schüler Reuchlins, bei dessen Vater auch Trithemius, Celtes, Dalberg, der spätere Bischof von Worms, verkehrten, ist er derselbe, der bald darauf im Frühjahr 1518 Luther die Schönheiten und die kriegerischen Ausrüstungen des Heidelberger Schlosses zeigte, worüber der Reformator in einem Brief an Spalatin nicht genug Be-



Wappen Georg Leos von Staufen und Margarethas von Waldburg an einer Gartenmauer hinter dem untern Schloß, jetzt Großh. Bezirksamt, in Staufen.

wunderung aussprechen konnte. Übrigens ist zu der hier in Betracht kommenden Zeit, in die nur Ludwig XII. (bis 1515) oder Franz I. (seit 1515) von Frankreich fällt, nie ein französischer König in Heidelberg zu Besuch gewesen²¹). Dagegen scheint in Wi eine Anspielung vorzuliegen darauf, daß Wolfgangs Bruder, Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz, als Reichsvikar nach dem Tode Maximilians I. ursprünglich für die Wahl Franz I., an dessen Hof der geschichtliche Faust wahrscheinlich auch einmal in Paris 1528 neben Agrippa von Nettesheim als Leibarzt weilte, zum deutschen Kaiser war, wie auch Pfalzgraf Friedrich II. in seinen Kriegsdiensten stand und ihn nach seiner Gefangennahme — ein Schicksal, das Wolf Eberhard von Lupfen, dem Oheim Antons von Staufen, damals auch widerfuhr — in der Schlacht bei Pavia 1525, deren siegreichen Ausgang für Karl V. den Zauberkünsten Fausts zugeschrieben wurde, in Cognac besuchte.

Bei den Bischöfen von Bamberg und Salzburg im Bunde u. a. mit den Herzögen von Bayern oben wird man erinnert an das geschichtliche Auftreten Fausts in Bamberg 1520 vor dem Fürstbischof Schenken von Limpurg zwei Jahre vor seinem Tode und an die „Prophecey oder Weysagung des Doctor Faustj . . . von dem Papstumb vor dem Bischoff vnd Cardinal in Salzburg“ (A¹ 20, 45) — geschichtlich, der Kirchenfürst Matthäus Lang von Wellenburg —, wo schon nach A¹ 50 dort, an dem geschichtlichen Todesort des Paracelsus 1541, einst Faust „in des Bischöffen . . . Keller auf einer Leiter gefahren ist“ und 1587—1612 Wolf Dieterich aus dem Geschlecht derer von Raitenau Erzbischof war.

Familienüberlieferungen von Staufen durch die Truchsesen von Waldburg und die Grafen von Hohenlohe dürften auch bei der, wenn auch geschichtlich nicht ganz genauen Erwähnung des ungenannten „Freyherrn mit seinem sitz zu Helpede bey Eysleben“ (Wi II 16, A¹ 56) im Spiel gewesen sein. Ihm macht „D. Faustus . . . eine schöne Lust von vielerley Vogeln“, die aber nach dem Tode Fausts „alle gemach verflogen“. Helpede ist das heutige Helfta, ein uraltes Kirchdorf mit einer reichen Geschichte — der Ort hieß schon im 8. Jahrhundert Helpida — 3,5 km süd-

östlich von Eisleben, der Geburtsstadt Luthers; der kirchlichen Einteilung nach gehörte es zu dem Archidiafonatsbezirk des Bistums Halberstadt²²). Die Herrschaft war seit 1477 ein magdeburgisches Lehen der Grafen von Mansfeld, die sie 1346 von den in meiner früheren Arbeit genannten Edelherren von Hakeborn gekauft hatten. Es bestanden also durch Halberstadt und Magdeburg zu Albrecht von Mainz und infolge verschiedener ehelicher Verbindungen des Geschlechtes derer von Mansfeld mit den Grafen von Stolberg, den Fürsten von Anhalt, Truchsesen von Waldburg und Grafen von Isenburg verschiedene Beziehungen nach Straufen und Hohenlohe-Waldburg und damit auch mittelbar zu Widman. Indessen war das von ihm erwähnte „Schlos Helpede“ — eine Reichsburg, von dem nur noch einige von Sage umrannte Mauertrümmer erhalten sind — schon 1477 wüst.

Einflüsse — wenn auch nicht von geschichtlichem Irrtum frei — auf Wi aus Straufen und dem Verwandtschaftskreise der Freiherrn dort sind dagegen bei der Anekdote von dem „Wolgeböhrenen Heinrich Graffen vnnnd Herren zu Isenburg“²³) und dem „Zunde“ mit seinen „gantz fewe rotten“ Augen, den „Doctor Faustus bey ihm gehabt“ (Wi I 25), in Frage. Es dürfte das der gleiche „schwarze zottete“ Zauberhund sein, von dem schon Gast²⁴), Melancthon bei Manlius²⁵), die handschriftliche Bemerkung in der „Occulta philosophia“ des Agrippa auf der Freiburger Universitätsbibliothek spricht, und der auf den beiden Bildern in Auerbachs Keller in Leipzig wie auch als Pudel in Goethes Fausttragödie vorkommt. Der Hund, in dessen Gestalt nach früherer Auffassung der Teufel sich zeigte, hieß nach Wi II 6 „Prestigiar“, d. h. Gaukler, den Faust bereits „umb Halberstadt in einem Kloster“ einem nicht mehr feststellbaren Abt, der „ein Crystalseher“ war, verschenken wollte. Was nun den Grafen von Isenburg angeht, aus dessen Geschlecht schon Salentin, Erzbischof von Köln, der Vorgänger Gebhards, Truchsesen von Waldburg, 1567 diese Würde aufgegeben hatte, um heiraten zu können, so fällt zwar außerhalb des geschichtlichen Rahmens ein Heinrich dieses Geschlechtes, der 1537, also kurz vor dem Lebensende Fausts,

als Sohn eines Anton von Isenburg das Licht der Welt erblickte und später durch seine Gemahlin



der 1556 mit Wilhelm, dem Vater, und mit Bernhard von Eberstein, dem vorübergehend

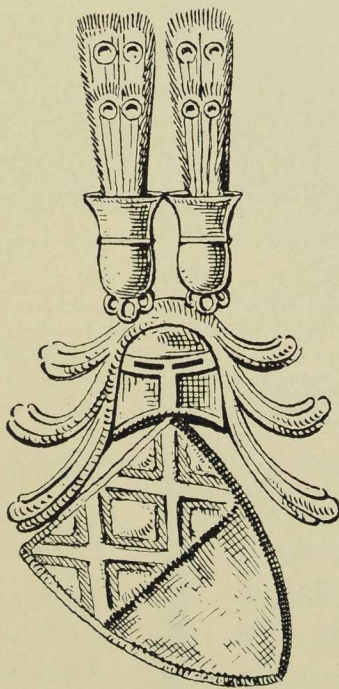


Das Weiberschloß bei Emmendingen.

Maria, eine Enkelin Ulrichs von Rappoltstein, und durch seine Schwägerin dem Verwandtschaftskreise der Herren in Staufen und Hohenlohe näherrückte. Vielmehr kommt wahrscheinlich einer seiner Großoheime Reinhard und Anton von Isenburg-Büdingen in Betracht. Ähnlich wie die Brüder Ulrich und Georg von Rappoltstein mit Wilhelm Werner von Simmern in Freiburg 1506 haben diese beiden in Löwen mit Froben Christoph von Simmern 1536 zusammen studiert und gewohnt. Von ihnen hatte Anton, der später mit Joachim Hektor von Brandenburg in den Türkenkrieg zog, noch lange Beziehungen mit denen von Simmern dadurch, daß er den Mündel Gottfrieds von Simmern, Christoph von Tengen, erzog. Reinhard von Isenburg dagegen kaufte später Ludwig von Stolberg einen Teil des Landgerichtsbezirks Ortenberg ab. Einer dieser auch in den Briefen des Erasmus genannten Grafen von Isenburg war vielleicht auch derjenige aus diesem Geschlechte,



die Stelle eines Kammerrichters bekleidenden Oheim Kunigundens, der Gemahlin Froben Christophs von Simmern, zur Hochzeit seines Schwagers Philipp von Eberstein 1556 mit einer Gräfin von Flandern nach St. Omar, damals in Holland, ritt. Endlich waren die Freiherrn von Staufen auch durch die von Hohenlohe, von Wied und von Rappoltstein mit den Isenburg verschwägert.



Wappen der Wiger
(gold und grün)
von St. Feld in Karlsruhe.



Wenn bei Wi II 8 von einem „schreiben“ „eines statlichen vom Adel umb Zwickau“ (A¹ 26) in einem Schloß auf einer ziemlichen Höhe die Rede ist, der „daran ein new Schloß gebawet vnd das alt verlassen, darumb das ein gespenst darin gieng“, so ist dabei an das Schloß Schönfels zu denken²⁶). Diese Burg, seit 1650 ein Raub der Flammen, zwei Stunden westlich von Zwickau, tritt in der Gegend dort besonders hervor. Auf Alt-Schönfels hauste 1513 Hans Wolf von Hermannsgrün, der von Zeitgenossen als ein „vir sapiens et rerum mirabilium cupidus“ be-

zeichnet wird. Die Beziehungen Zwickaus, wo schon 1521 die Reformation Eingang fand, und die wiedertäuferische Bewegung unter dem „Zwickauer Propheten“ sich abspielte, zu dem Fauststoff sind mannigfaltig durch Aufenthalte Luthers 1521 und Melancthons 1541/51 zusammen mit Camerarius 1550 und durch ihre Freunde Markus Thomae Stübner, Konrad Cordatus und Nikolaus Hausmann dort, der Prediger am Anhalter Hofe wurde. Auch kommt in Zwickau 1530 ein Denstedt vor ebenso wie in Erfurt als Verwandter des Eigentümers des Wohnhauses Fausts zum „Anker“. Heute noch geht die Faustsage in Zwickau um.

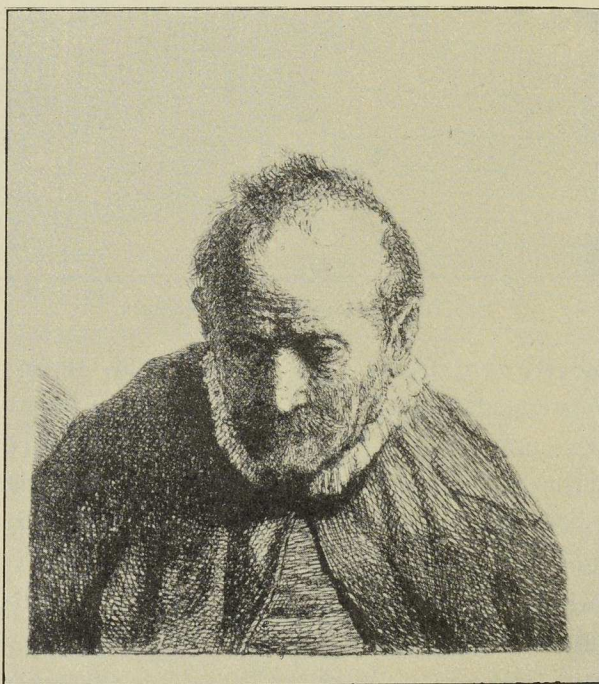
Nicht ebenso deutlich wie bisher führen die Forschungen auf die Personen bürgerlichen Standes, so nach Wi „umb Faustum gewest sindt“: Thomas Wolhalt in Torgaw (Wi Vorr. und I 4), Thomas Ha^m_{nn}er (Wi Vorr. und I 5), Christoph Häyllinger, ein Crystallseher (Wi Vorr. und I 5), M. Caspar Moir aus Loca in Sachsen (Wi Vorr. und I 14, 26, 27, II 2, 4), M. Friederich Bronnauer von Schwenitz (Wi Vorr. und I 30), Gabriel Renner, Pfarrherr zu Danzig (Wi I 47), der Bürger Breunle in Heilbronn (Wi I 40), der Wirt Valtin Hohenmeyer in Gotha²⁷⁾ (Wi II 4)“ und endlich der „gelerte alte Doctor von Leipzig“ (Wi I 9, Nota) und seine „drey Söhne, so alle Magistri gewesen.“

Bei dem Aufenthalte Fausts gegen „sein letztes ende“ an den Grenzen Südwestdeutschlands liegt es nahe, unter den Studenten in Fausts Umgebung solche aus den Stausen benachbarten Universitäten Basel und Freiburg zu vermuten. Doch gelang es bis jetzt noch nicht, dafür irgend-



welche Anhaltspunkte wenigstens in den Matrikeln — die Eintragung darin war nicht notwendig für Erwerbung der Mitgliedschaft einer Hochschule, sondern nur des akademischen Bürgerrechts mit seinen zahlreichen Privilegien — weder hier noch dort ausfindig zu machen. Denn daß die nur in den Senatsprotokollen der Universität Freiburg im Todesjahr Fausts vorkommenden Kaspar Meier und Johann Renner und die schon im 14. Jahrhundert dort nachweisbaren Familiennamen „Wolhart“ und „Zanner“ mit einem oder

dem andern Anhänger Fausts etwas gemeinsam haben, ist unerwiesen, wie überhaupt bei der romanartigen Umbildung der Volksbücher nur wenig deutliche und unmittelbare Hinweise auf Stausen vorkommen²⁸⁾. Möglicherweise hat aber der eine oder der andere Student um Faust in Wittenberg etwas mit den Namen eben gemeinsam, wo z. B. vorkommen: zwei Brüder Wulphardus aus Ravensburg 1513, ein Bartholomäus Wolfart aus Mansfeld 1533 — in Torgau ist der Name Wolhalt im 16. Jahrhundert nicht nachweisbar —, ein Joseph Zanner aus St. Blasien (wahrscheinlich bei



Faust.

Kadierung von Joris van Vliet.

Aus „Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts“ Nr. 39. Das Faustbuch des Christlich Meynenden, herausgegeben von S. Szamotolski. B. Behr's Verlag (Friedrich Seddersen), Berlin-Steglitz. Aufnahme von Hofphotograph C. Ruf in Freiburg i. Br.



Braunschweig) 1504, ein Thomas Heilinger aus Passau 1529, ein Johann Brunner aus Zwickau 1503 und ein Georg Bronner aus Riedlingen (?) 1521. Auch ist ein Oberkommissär Christian Bronnhauer, unter dem Tetzl 1505—06 seinen Ablass verkündete, hier zu nennen. — Ferner ist der Name Breunlin (= le) in Heilbronn bei einer anfangs des 16. Jahrhunderts aus Mosbach²⁹⁾ zugezogenen Familie nachweisbar³⁰⁾. — Der „alte Doctor von Leipzig“ dürfte wohl der Jonas Victor in A¹ 25 sein. Wie aber dem auch sein mag, es ist kein Grund dafür

vorhanden, diese und die übrigen Namen als erfunden oder vorgeschoben anzusehen.

Für den Wi III 19 vorkommenden „Schöfser“ (Amtsvertreter), vor dem als „Notarium“ und „erlichen Magistros“ Faust schon in A¹ 61 (Wo 63, Wi III 13) sein Testament machte, sowie für den „Pfarrherrn“, mit deren „guten Bewilligung“ gegen „rote Gilden“ die Begleiter des nach strengem Kirchenrecht eigentlich wegen Wahrsagerei und Zauberei exkommunizierten Faust nach seinem „erschrecklichen Ende“ sein Begräbnis erwirkten, können geschichtlich der früher erwähnte Statthalter Mar Nagel 1539 und der Leutpriester, den vorzuschlagen der Bruder Antons von Staufen das Recht hatte, Apollonarius Rost³¹⁾ — wahrscheinlich derselbe, gegen den ein Predikant der Stadt Kolmar den „lutherischen Gebrauch“ in Staufen einführen wollte³²⁾ — geschichtlich dort in Betracht kommen.

Was Fausts Schüler angeht, so nennt ihn Wi zum Vornamen Johann und zum Zunamen nicht Wagner, sondern $Wa \begin{Bmatrix} i \\ y \end{Bmatrix} ger$, Waigner

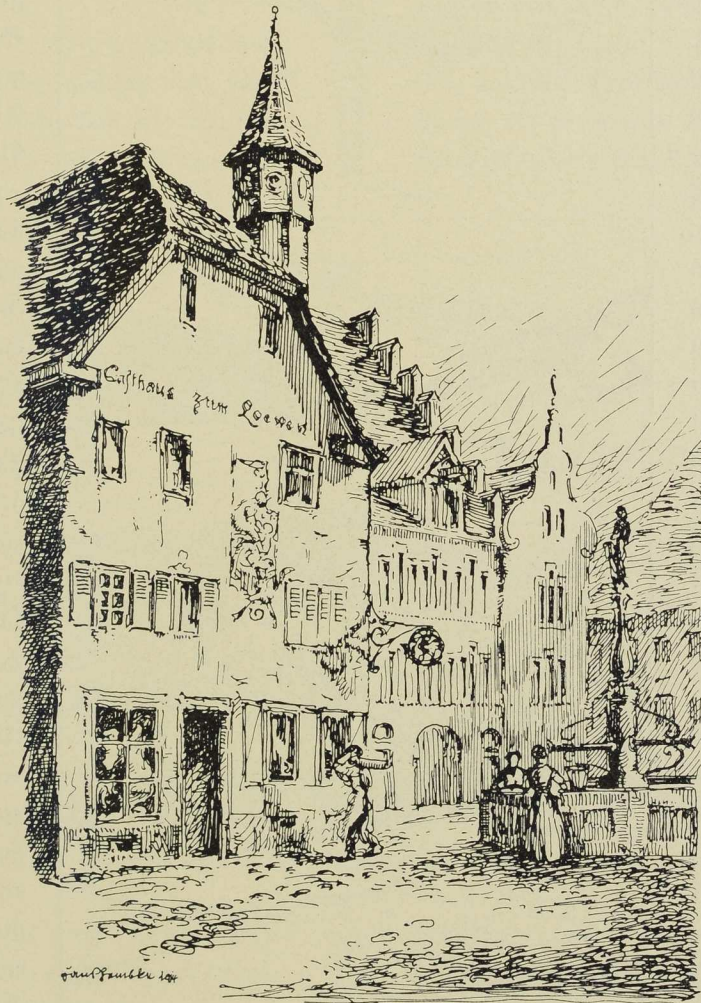
(Wi II 5); er stammt angeblich aus Wasserburg (in Oberbayern, an der Günz, am Bodensee, oder im Oberelsaß mit seinem Schloß³³⁾, einem Rappoltssteiner Lehen [Kreis Kolmar], westlich von Staufen?) und war eines Priesters Sohn (Wi II 5). Träger eines solchen Namens sind dort nicht nachweisbar³⁴⁾, dagegen in Speyer, wo 1580—88 ein Theophilus Wagner lutherischer Pfarrer war, und mehrfach in Württemberg und besonders in

Schwäbisch-Hall. Sollte indessen von Wi nicht vielleicht bei der Ähnlichkeit des Namens statt Anton von Staufen vielmehr sein einer Vor- mund Wilhelm vom Aste derer zum Wiger (Weiher) des Geschlechtes der Snewelin damit gemeint sein, deren Burgen die fast eben gelegenen „wighaften“ Weiher Schlösser in Kirchhofen vor der Erwerbung durch Lazarus von Schwendi

— man beachte übrigens, daß dieser unehelich war — und bei dem nur zwei Stunden östlich von Lichtenegg im Besitz der Pfalzgrafen von Tübingen gelegenen Emmendingen³⁵⁾ fast die einzigen Wasserburgen neben dem Johanniterschloß zu Heitersheim in dem gebirgigen Breisgau waren? Übrigens starb der Stammderer zum Wiger bereits 1535 oder doch spätestens 1550 mit den Söhnen Wilhelms: Wendelin und Erasmus zum Wiger aus, wobei die Ähnlichkeit dieses Vornamens mit dem Namen des berühmten Humanisten auffällt.

Um so wertvoller, da ohne Umwege über Staufen und höchstens aus Hohenlohe-Waldenburg unmittelbar ge-

wonnen, erscheinen die Abenteuer Fausts, die nach Wi in seiner engeren Heimat sich ereigneten. Es gehören dahin die gleich nach der Wiederholung der Erfurter Erzählungen eingefügten Kapitel Wi I 40 und 41, wie nämlich in „Halbrun“ (Heilbrunn) „Doctor Faustus verschafft, das die bölkenden Rüche stille werden“ (Wi I 40¹⁾), wie von „Weinsperg“ (Weinsberg) her „D. Faustus . . . in eine verschlossene Stadt



Das Gasthaus zum „Löwen“ in Staufen
die Stätte des Untergangs des geschichtlichen Faust.
Nach einer Zeichnung von Hans Lembke in Freiburg i. Br.

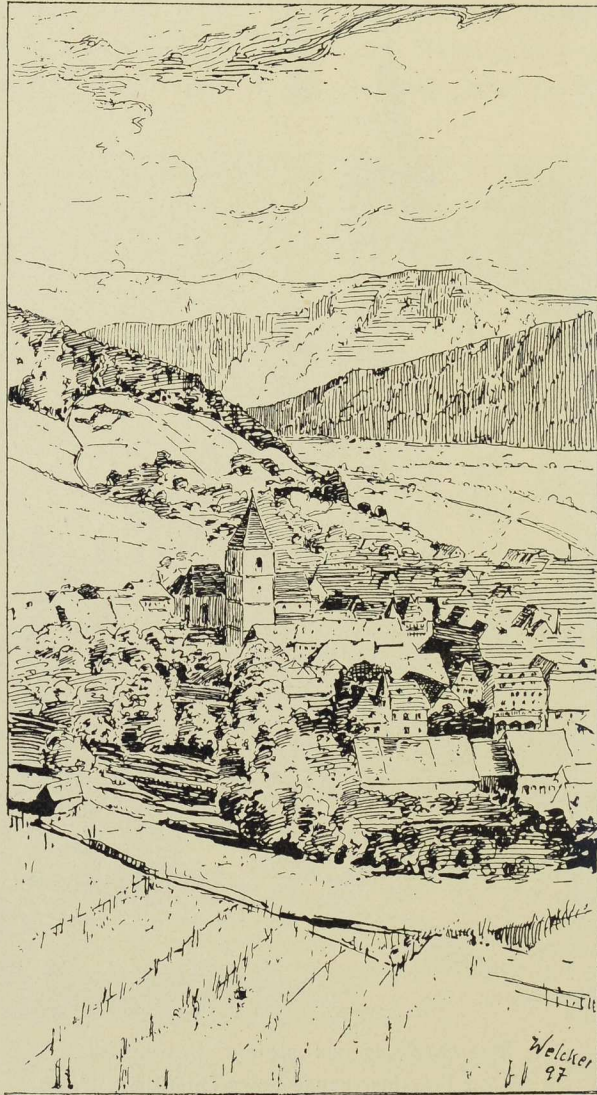
(Heilbrunn) Kompt“ (Wi I 40²), wie auf dem Wege nach „Frankfurt in Borßberg“ (Borberg im Odenwald) „D. Faustus . . . einen Regenbogen mit der Handt ergreift“ (Wi I 40³) und wie in dem schon seit dem 9. Jahrhundert durch seine Salzquellen bedeutenden Schwäbisch-Hall, der Heimat Widmans, „Doctor Faustus . . . einen Teufel geschiffen hat“ (Wi I 41). Die nahe Zusammenstellung dieser Abenteuer, davon dreier in einem einzigen Kapitel in I 40 und die Weglassung ausnahmsweise der Erinnerung bei I 41 deuten darauf hin, daß es sich um etwas Besonderes handelt. Zweifellos liegt Wi I 40 und 41 ein geschichtliches Auftreten Fausts in Schwäbisch-Hall und seiner Umgebung zu Grunde. Bei der Nähe von Schloß Waldenburg ist es nicht undenkbar, daß Faust vielleicht bereits vor dem Vater oder Bruder Anna Wandelbertas von Hohenlohe sich zeigte und dort schon eine ähnliche Rolle zu spielen versuchte, wie später vor ihrem Manne in Staufen. Es muß dies vor 1525 gewesen sein, da Weinsberg³⁶) von Georg III. Truchsess von Waldburg, dem oft mit Georg Schilling von Canstatt und dem ebenfalls schwäbischen Georg von Frundsberg wegen

gleicher Kriegstüchtigkeit zusammen genannten „Bauernjörg“, damals völlig eingeäschert wurde, und sieben Jahre lang dort kein Haus mehr auf gebaut werden durfte. Es war dies die Strafe gegen die Bauern, die nach Einnahme der Stadt den österreichischen Obervogt von Weinsberg, Grafen Ludwig von Helfenstein, dessen Beziehungen zu Staufen bereits hervorgehoben wur-

den,

und vierzehn andere Edle durch die Spieße gejagt hatten³⁷). — Noch heute werden in Borßberg Sagen über Faust im Zusammenhang mit der bis 1561 den Herren von Rosenberg — zu Fausts Zeiten war dort ein Georg und sein Sohn Albrecht von Rosenberg, in deren Geschlecht auch ein Sohn Franz von Sickingen geheiratet

hatte — und dann Kurpfalz gehörenden, auch sonst von Sage umwobenen Burg und mit Heilbronn erzählt³⁸). Aber nicht nur Wi I 40 und 41 deuten auf einen geschichtlichen Aufenthalt Fausts in der Heimat Widmans, sondern sein Buch enthält — einige sichtlich dichterischen Freiheiten z. B. Wi I 1 abgerechnet — überhaupt mehr historische Züge als man bisher annahm. Das trifft besonders zu auf die Charakterisierung Fausts bei Wi als eines nicht so sehr nach Erkenntnis Ringenden als vielmehr in der Reife als Mann nach Wohlleben Haschenden und noch mehr auf die Beschreibung der äußeren Erscheinung Fausts an zwei Stellen im Zusammenhang mit der Schilderung: das eine Mal seiner Erlebnisse in Schwäbisch-Hall, das andere Mal seines Endes (in Staufen). Danach war Faust ein „klein hock-



Staufen.

Blick vom Burgberg auf die Stadt.

den,

hockruckerigs Mänlein, eine dürre Person, habend ein kleines grauwes bärtlein“ (Wi III 21). Wem fällt dabei nicht die Ähnlichkeit mit der Radierung des Schülers Rembrandts, Joris van Vliet, vom Faust 1630, dessen Beeinflussung aus Staufen durch den Aufenthalt zweier Enkelinnen Antons in hohen kirchlichen Stellungen, als Abtrissinnen am Niederrhein und in Holland

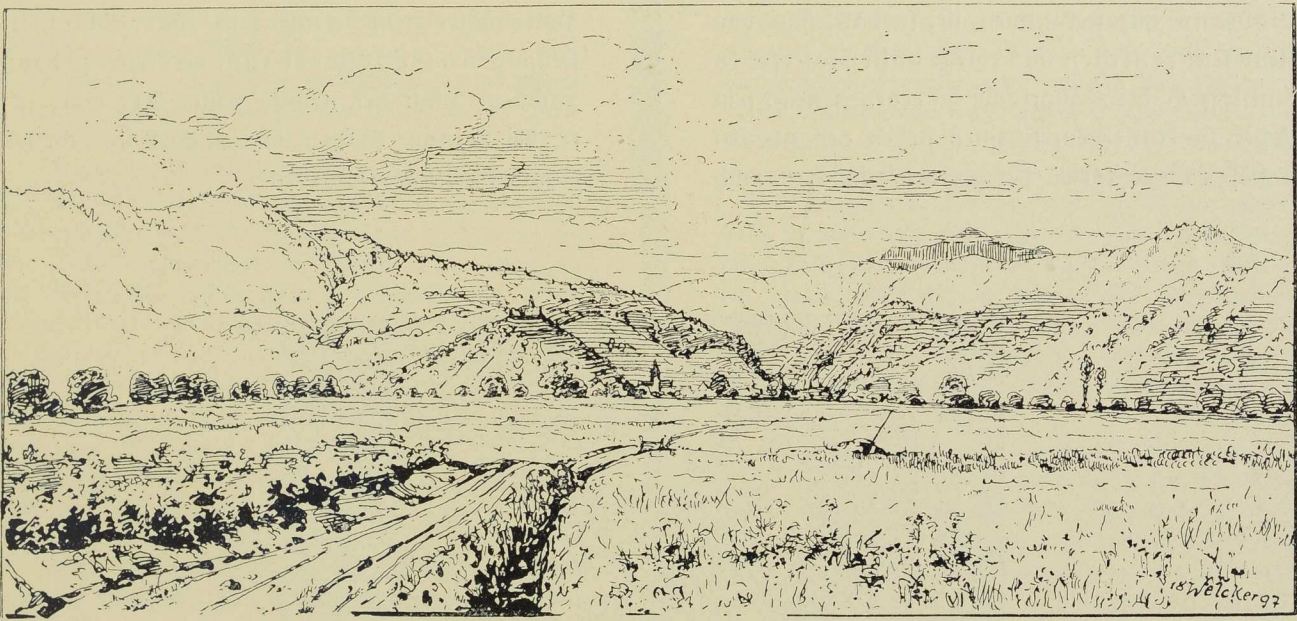
bereits in meiner Abhandlung im Schau-ins-Land 40. Jahrgang, S. 38 erwähnt worden ist, ein? Dazu kommt, daß in Thorn in Holland, wo Anna Eleonora von Staufen Dekanin war, auch die Großnichte Gebhards Truchsess von Waldburg, Maria Anna Eusebia, aus seinem Geschlechte lebte und 1656 starb.



Aus den Ausführungen oben wie aus meinen früheren Arbeiten über die Volksbücher vom Faust in dieser Zeitschrift ergibt sich, daß als Quelle dafür neben dem Geschlechte der Freiherren von



der Zimmerischen Chronik an. Den ersten Anstoß zu A¹ dürften auch wohl die Verfasser dieser Zeitgeschichte, die Grafen Wilhelm Werner und Froben Christoph von Zimmern, gegeben haben, zumal bei ihrer Bemerkung, daß über Faust „auch ein besonderer tractat wer zu machen“. Wenn auch als geistige Urheber, so ist doch keiner von ihnen als eigentlicher Verfasser von A¹ in Anspruch zu nehmen; dagegen spricht vielfach die ungeschickte Fassung von A¹, wie seine Sprache im Volkston, die mangelhafte Anordnung des Stoffes und die häufige Unwissenheit des Schriftstellers, abgesehen von



Blick von Oberfrozingen auf die Burg Staufen und den Schwarzwald.

Staufen an zweiter Stelle noch die mit ihnen verschwägerten Grafen von Hohenlohe (= Waldenburg) in Betracht kommen wie auch, daß sie und ihre Verwandtschaftskreise den Inhalt in den Faustbüchern in erheblichem Umfang abgegeben haben. Ähnlich wie in der klatschreichen Chronik der mit ihnen verschwägerten Grafen von Zimmern eine Fülle von Anekdoten von Angehörigen ihres Geschlechtes in weitem Umfang zusammengetragen sind, erscheinen auch in den ersten Faustbüchern zahlreiche Abenteuer aus ihrer namentlich mit den Freiherren von Staufen verwandten Sippe im besonderen um Faust gruppiert. A¹ und seine ersten Nachdrucke muten daher fast wie eine apokryphe Fortsetzung



dem Unterschied der Schrift der von der Hand des Sekretärs Hans Müller aus Messkirch 1564 bis 66 auf das Papier gebrachten Chronik gegenüber (Wo³⁹) und abgesehen von dem zeitlichen Abstand zwischen dem Lebensende der hochgebildeten Grafen Wilhelm Werner († 1575) und Froben Christoph († etwa 1566) von Zimmern und dem Jahre des Erscheinens von A¹ (1587). Aber auch einer ihrer vielleicht mit der Feder weniger gewandten Blutsverwandten wie Johann Christoph in Speyer, der Bruder Froben Christophs von Zimmern, oder sein Sohn Wilhelm, der frühere Studiengenosse Georg Leos von Staufen in Freiburg und Bruder Leonoras von Schwendi in Kirchhofen, so wenig wie

einer der ihnen angeheirateten Freiherren von Schwendi⁴⁰⁾ dort oder einer der Freiherren von Königsegg-Aulendorf kommen unmittelbar in Betracht; denn dagegen stehen namentlich sprachliche Gründe. So bleibt denn nichts andres übrig, als den Verfasser von A¹, so wie es in deutscher Bearbeitung vorliegt, hinter einem aus der Umgebung dieser Adligen, wahrscheinlich während ihres Aufenthaltes in Speyer aus dem A¹ eigentümlichen (bayerischen, mitunter auch angeblich pfälzischen) Sprachgebiet zu suchen.

Ein Blick auf Wi ergibt, daß bei ihm neben der zunächst aus Staufen fließenden Hauptquelle über Faust noch eine solche aus der Heimat Widmans dazugekommen ist, so daß man von einem staufenschen und einem hohenloheschen Fauststoff in der Hauptsache zu reden geneigt sein möchte. — Außerdem scheinen neben den großen religiösen Gegensätzen der Reformationszeit auch

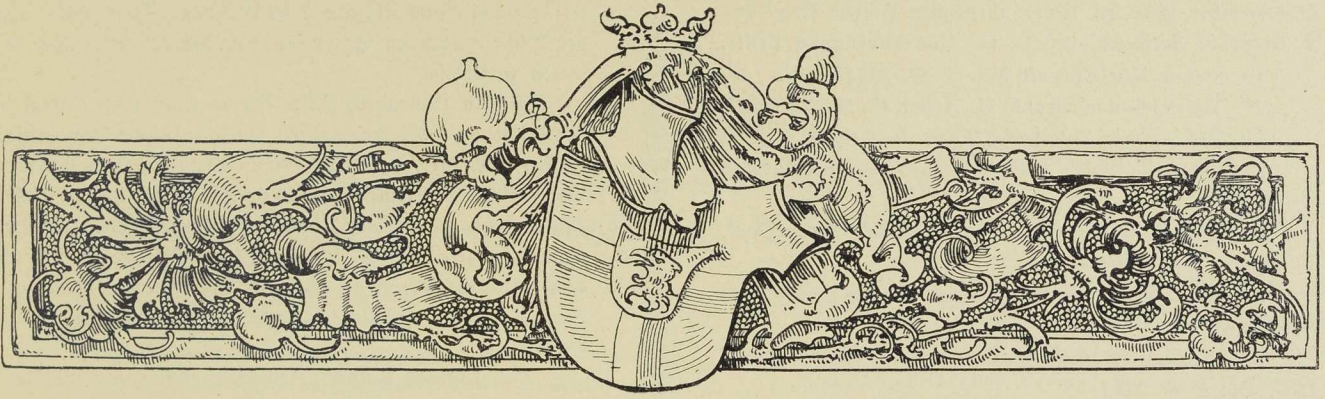
solche der Mitglieder des Deutschordens unter sich und mit den Angehörigen des Johanniterordens im Spiele zu sein. Es fällt nämlich auf, daß eine ganze Anzahl von Adligen in den Volksbüchern dem einen oder andern, vornehmlich aber, soweit die unmittelbar um Faust in Betracht kommen, dem in jenen Jahren so heftigen Stürmen ausgesetzten deutschen Orden angehörten mit seinem wegen seines Abfalles von dem Reichskammergericht 1542 in die Reichsacht erklärten Herrenmeister Albrecht von Preußen an der Spitze.

Wie dem auch sein mag, ich hoffe mit meinen Feststellungen in diesen Arbeiten weitere Klarheit über die Herkunft und den Inhalt der ältesten Volksbücher vom Faust und sogar über Entstehung von Sage überhaupt verbreitet zu haben, nachdem Faust der größte seiner Art war, „als er bei seinen Zeiten hat mögen in deutschen Landen erfunden werden“.



Der Alchymist.

Solzschnitt von Hans Burgkmair⁴¹⁾.



Anmerkungen.

1) Philipp Melancthon, „Explicationes in evangelia dominicalia“ (1549—60), pars II, Hannover 1594, S. 74, pars IV. a. a. O. 1595, S. 422 und Johann Menzel (Manlius) „Locorum communium collectanea“. Basel 1563, S. 142 (vgl. Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 55).

2) Der Name des Geburtsortes Fausts „Knüttlingen“ (Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 38), in Urkunden vom Jahre 1148 „Onudlingen“, bei Manlius (a. a. O. Anm. 14 und oben Anm. 1) „Kundling“, bei Weyer (a. a. O. Anm. 15) und Lerchheimer (unten Anm. 4) „Knüttlingen“, in der handschriftlichen Bemerkung in der „Occulta philosophia“ des Agrippa von Nettesheim auf der Freiburger Universitätsbibliothek (a. a. O. S. 43) mit seinen gekreuzten (schwarzen) Knütteln und einem (goldenen) Abtsstab (von Maulbronn) (auf silbernem Schild) als Wappen gibt im Gegensatz zu der Erklärung im Schau-in's-Land 41. Jahrl., Anm. 29 Anlaß zu der Erwägung, ob der Name „Faust“ nicht mit dem lat. „fastis“ (= Knüttel) zusammenhängt.

3) Die Abstammung Manlius' aus dem Ansbach'schen macht es erklärlich, warum nach den Erzählungen seines Lehrers Melancthon der Tod Fausts nicht im Breisgau, sondern in „quodam pago ducatus Wuirtembergensis“ eingetreten sein soll. Es liegt in dem Zusatz „ducatus Wuirtembergensis“ weniger vielleicht eine Verwechslung Melancthon's als des Manlius vor mit dem ihm als Schwaben bekannteren und räumlich näheren Dorf am Fuß der Stammburg der in der Geschichte so glänzend hervorgetretenen Hohenstaufen.

4) U. Lerchheimer, „Christlich bedenken und Erinnerung von zauberey“, Speyer 1597, S. 29. (Neudruck, Straßburg 1888, S. 41).

5) „Luthers Tischgespräche“, Eisleben, Johann Aurfaber 1566, Bl. 16^b und Wi Einl. II.

6) Dieser Johannes Aurfaber aus Weimar oder der Grafschaft Mansfeld ist nicht zu verwechseln mit dem Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 53 genannten Johannes Aurfaber aus Breslau.

7) Wenn Adolf Schmitthener in seiner Novelle „Die Frühglocke“ in der Sonntagsbeilage Nr. 32 zur Freiburger Zeitung 1912 von einem Buch „des hochberühmten Doktoris Johannis Fausts Glockenzwang, oder wie Doktor Faustus in einem guten pfälzischen Städtlein einen

erschrecklichen Mord begangen, item wie er die Glocken gebannet, so ihrer etliche selbst läuteten, will sagen vom Teufel geläutet wurden mit nützlichen Anmerkungen versehen von Hildebrando Holzbockio, Verlags David Knorz Frankfurt a. M. 1610“ spricht und es jedem Besucher zeigen will, so ist das nur eine dichterische Erfindung.

8) Aus dem uralten Geschlechte der Grafen zu Stolberg stammen auch die beiden Freunde Goethes, die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, die Jünger Klopstocks und Hauptglieder des Hainbundes, deren Schwester Auguste Goethe verehrte, und mit denen er im Jahr 1775 die erste Reise in die Schweiz unternahm.

9) Julius Dumcke, „Die deutschen Faustbücher“, Leipzig-Neudnitz 1891, S. 40.

10) Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 55, Anm. 5.

11) Ulrich von Württemberg, dessen Zeit Wilhelm Hauff in seinem historischen Roman „Lichtenstein“ so lebendig schildert, sowie seine Familie hatten zahlreiche Beziehungen zu den Kreisen um Faust: so waren seines Vaters Bruder, Eberhard II., mit Elisabeth, der Tochter Albrecht Achills von Brandenburg, seine Schwester, Maria, mit Heinrich d. J. von Braunschweig, der Sohn seines Bruders, Friedrich, mit Sibylla, der Tochter Joachim Ernsts von Anhalt, und sein Sohn Christoph mit Anna Maria, der Tochter Georgs des Frommen von Ansbach, vermählt.

12) Auch soll der Tokayerwein in Winzenheim und Umgebung im Oberelsaß von Reben herkommen, die Schwendi aus dem ungarischen Feldzug 1565 f. unmittelbar aus Tokay mitgebracht hat. Ein Schwendibrunnen in Kolmar i. E. erinnert noch heute daran.

13) Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 55, Anm. 5.

14) Martin Crusius, „Annales Suevici“ 1596, Bd. II, S. 689, deutsch „Schwäbische Chronik“ 1733, Bd. II, S. 286 f.

15) „Theuerdank“ von Melchior Pfünzing in Nürnberg 1517 f.

16) Dieser Kardinal ist derjenige, der mit der 1655 zum Katholizismus übergetretenen Christine, der Tochter Gustav Adolfs von Schweden, in Briefwechsel stand und als ihr Intendant ihr haupterbe wurde.

17) Diese Tatsache verdanke ich zum Teil einer Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Carl Sutter in Freiburg vom

28. Dezember 1895 an Herrn Geheimen Hofrat Prof. Dr. f. Kluge in Freiburg, der sie mir zur Verfügung stellte.

18) Zimmerische Chronik Bd. II, S. 385 f.

19) Vgl. Schau-in's-Land 41. Jahrl. S. 56, Anm. 37.

20) Inschrift in Auerbachs Keller in Leipzig.

21) Diese Tatsache verdanke ich dem Heidelberger Stadtarchiv.

22) Diese Hinweise verdanke ich zum Teil Herrn Prof. Dr. Leers in Eisleben.

23) Ein „Isenburg“ tritt auch in Lenaus „Faust“ als sein Jugendfreund auf.

24) Johann Gast „Sermones convivales“, Basel 1566, Bd. 3, S. 274 f.

25) Vgl. Anm. I.

26) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Dr. Otto Clemen in Zwickau.

27) Der Name Hohenmeyer ist in Gotha in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nachweisbar laut Auskunft des Herrn Seminarlehrers M. Verbrich dort.

28) Außer z. B. Wi III 5 L, wo „Freyburg“ und Wi I 21 L, wo der „Pulver vnd Büchsenersündung“ durch den schwarzen „Bechtoldo“ gedacht wird; doch behalte ich mir vor, auf die Hinweise in U¹ und Wi auf Staufen noch einmal zurückzukommen.

29) Wi I 14 L.

30) Diese Tatsache verdanke ich Herrn Oberstudientrat Dr. Dürr in Heilbronn.

31) Diese Tatsache verdanke ich Herrn Rudolf Hugard in Staufen.

32) Schau-in's-Land 41. Jahrl., S. 55, Anm. 5.

33) In der Nähe davon liegt ein Berg der Vogesen mit Namen Hohenstaufen.

34) Diese Tatsache verdanke ich Herrn Reallehrer und Stadtarchivar K. Brunnhuber in Wasserburg a. J.

35) Emmendingen sollte später der Wohnsitz und Sterbeort Cornelias, der Schwester Goethes, werden, die dort seit 1773 mit dem markgräflich baden-durlachschcn Oberamtmanu Johann Georg Schlosser verheiratet war. Zweimal besuchte Goethe Emmendingen auf seinen beiden Reisen in die Schweiz: im Sommer 1775 mit den Grafen Stolberg (oben Anm. 8), das andere Mal im Herbst 1779

mit Herzog Karl August von Weimar. Beidemale kam der Dichter auch an Staufen vorüber, ohne es aber betreten zu haben.

36) In Weinsberg sollte später Faust noch einmal in der Dichtung ausleben, indem der schwäbische Romantiker Justinus Kerner, der 1795—99 in Maulbronn und Knittlingen einen Teil seiner Jugend verlebt hatte, ihm in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ den Abschnitt „Doktor Faust und sein Freund, Prälat Entenfuß“ widmet, und indem Nikolaus Lenau als Gast des Kernerhauses zu Weinsberg 1831 einen Teil seines „Faust“ in dem sog. Geisterturn dichtete.

37) Justinus Kerner, „Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsperg durch den hellen christlichen Haufen im Jahr 1525 und deren Folgen für die Stadt.“ Im Zusammenhang mit jener Bewegung entstand auch Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern.“

38) August Schnegler, Badisches Sagenbuch, Bd. II, S. 613 f.

39) Diese Tatsache verdanke ich Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Milchsack in Wolfenbüttel, der gleichzeitig eine Ähnlichkeit Wo's mit einer Handschrift aus Nürnberg vom Jahr 1562—64 in Wolfenbüttel beobachtet haben will, ohne eine Gemeinsamkeit des Schreibers festzustellen.

40) Ein auf meine Veranlassung von Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Milchsack zwischen einer Photographie einer Handschrift Froben Christophs von Zimmern sowie Schwendis und der Wolfenbütteler Handschrift des Faustbuches angestellter Vergleich ergab keine Ähnlichkeit der Schrift.

41) Hans Burgkmair (1473—1531) kommt im Zusammenhang mit einer Reihe von Orten und Personen vor, zu denen nach den Ausführungen oben Faust Beziehungen hatte, z. B. 1490 in Kolmar und später in Venedig. Zeichnungen und Holzschnitte fertigte er an u. a. zu den Predigten Geilers von Kaisersberg, zu der „Schelmenzunft“ Murners und besonders für Kaiser Maximilian I. zahlreiche Bilder von heiligen, Holzschnitte zu seinem Gebetbuch, zu dem kaiserlichen Triumphzug, zu dem „Teuerdank“ und „Weißkunig“; von Burgkmair rühren auch her ein Bild Maximilians I. und eine Anzahl von Bildnissen der Truchessen von Waldburg.



Zusätze

zu den Arbeiten über Faust von Dr. R. Blume

im Schau-ins-Land 40. Jahrgang 1913 f. und 41. Jahrgang 1914, S. 37 f. und 73 f.

40. Jahrg., S. 37 (Sonderdr. 5), rechts Zeile 10. Jeromino Scottto stammte aus Parma oder Piacenza.
- S. 38 (6), links 3. 7. Schon vor Rembrandt und zu seinen Lebzeiten hatten verschiedene Maler in Holland Alchymisten gemalt und ebenso wie manche Gelehrte dort auch Alchymie getrieben.
- S. 38 (6), r. 15. Marlowe hatte 1581 in Cambridge studiert und war bald darauf Soldat in den Niederlanden.
- S. 42 (10), Anm. 4, 3. 16. Heinrich Bullinger 1586.
41. Jahrg., S. 39, l. 3. 4. Man beachte, daß es auch einen Faustus Sabes, Bibliothekar bei dem Papste Leo X., aus Chiari bei Brescia gab.
- Ebenda, 3. 7. In Speyer selbst, wo schon 1507 Trithemius in einem Brief an Virdung in Heidelberg vom 20. August Fausts gedenkt.
- Ebenda, 3. 11. In Speyer gingen auch verschiedene Gespenster- und Teufelsgeschichten schon nach der Zimmerischen Chronik um, z. B. wie sie dem Diener Johann Christophs von Zimmern, Johann Gorcier, zustießen (Zimm. Chron. Bd. III, S. 367), und wie der „böse Geist“ den Seidenwirker des Herzogs Hans von Pfalz-Simmern ähnlich wie Faust erwürgt habe (Zimm. Chron. Bd. I, S. 578).
- Ebenda, 3. 19. Noch 1629 sollen in Speyer Hexen und Unholde im Ratshofe ihr Unwesen getrieben haben.
- Ebenda, 3. 45. In Speyer wirkten übrigens auch verschiedene Träger des Namens Faust beim Reichs-



Kammergericht: 1588 ein Johann Faust aus Aschaffenburg, von wo noch ein Advokat und Syndicus Dr. iur. Maximilian Faust 1641 in Frankfurt stammt, und 1575 ein Franziskus Faust als Notar, dem 1602 sein Sohn Franz Heinrich Faust als Protonotar folgte.

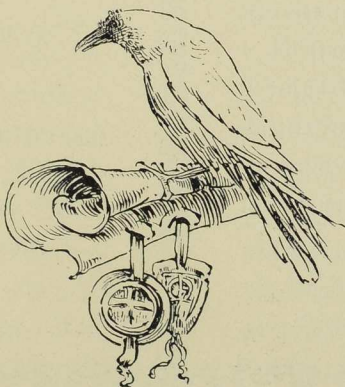
Ebenda, 3. 45. In Speyer drohte auch später Faust Einziehung und Unbrauchbarmachung durch Verbrennen.

S. 80, l. 3. 25. Für die Aufmerksamkeit Maximilians I. für Freiburg i. Br. zeugen noch heute die beiden ihm und seiner Familie zu Ehren gestifteten Kaiserkapellen im Münster dort mit dem Bilde des Kaisers als Glasgemälde.

S. 83, l. 3. 1. Übrigens mußten Gebhard Truchseß von Waldburg nach seiner Entsetzung als Kurfürst in Köln 1584 nach Holland und seine Gemahlin Agnes von Mansfeld nach England fliehen, was bei ihrer Verschwägerung mit den Freiherren von Staufen auf die in diesen Ländern bald darauf erscheinenden Faustschriften und -dichtungen wohl nicht ohne Einfluß war.

Ebenda, r. 3. 9. Ernst dagegen, der Bruder Wilhelms von Bayern, wurde der Nachfolger Gebhards Truchseß von Waldburg in Köln.

S. 84, r. 3. 39. Vielleicht ist mit dem Abt um Halberstadt der auch sonst bei W I I 5 L. genannte Albrecht von Brandenburg, der Kurfürst von Mainz, gemeint, der 1514 dort weilte.

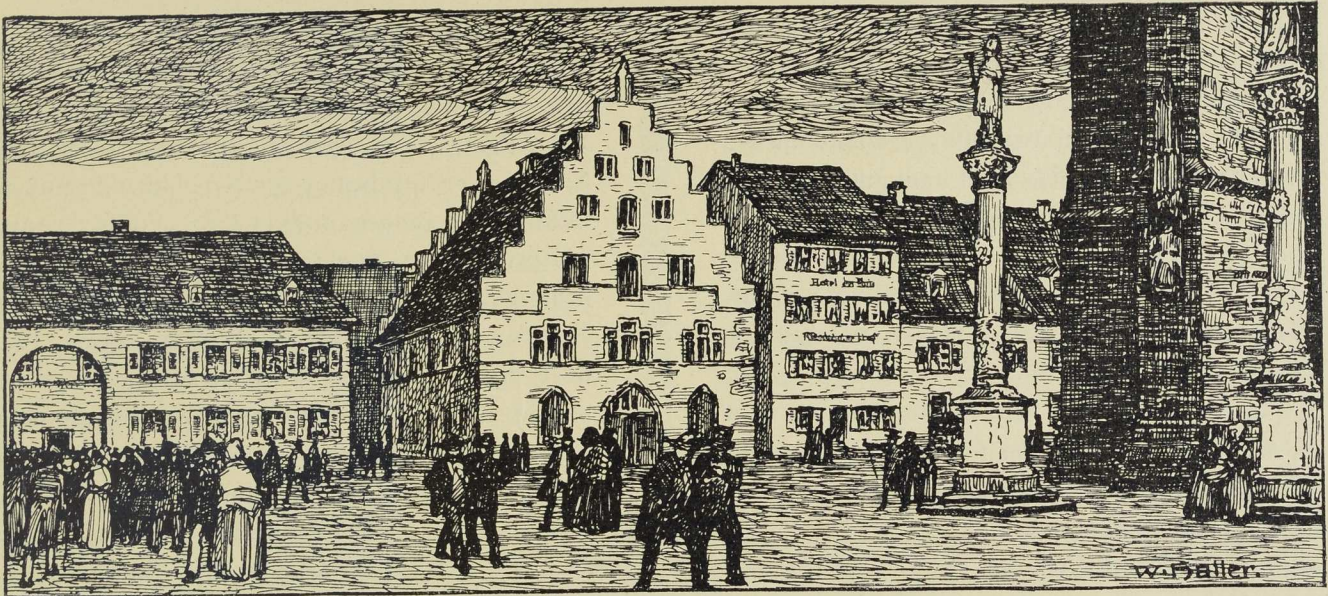




Die Gebote der Münsterturmwächter.

- „I. Gebot: Der Thurmwächter soll über die Stadt Wache halten und wenn es brennt, so soll er sofort anfangen zu stürmen.
- II. „ Sie sollen sich friedfertig mit einander vertragen.
- III. „ Sie sollen die Kontrolluhr immer ordentlich im Stand halten und nicht schlafen bis die Ablösung erfolgt.
- III. „ Sie sollen zur pünktl. Zeit läuten und nicht so arg lang.
- V. „ Sie sollen einander zur pünktlichen Zeit ablösen.
- VI. „ Sie sollen die Koupons ordentlich abreißen und zählen.
- VII. „ Die Thurmwächter sollen nicht zu viel Trinkgeld einnehmen, namentlich kein großes; sondern was man bekommt, damit der Geldbeutel nicht zu voll wird!
- VIII. „ Sie sollen alle acht Tage zum Münsterverwalter gehen und das „nötige“ Geld in Empfang nehmen.
- IX. „ Sie sollen am 24. jeden Monats den Gehalt nicht zu holen vergessen!
- X. „ Sie sollen die Pelzmäntel und Stiefel, ebenso die Wasserleitung ordentlich im Stand halten, damit die Thurmwächter lange leben und ihnen wohl gehe auf dem Thurme.
- XI. Gebot: Sie sollen zur Sommerszeit keinen Strohhut auf dem Thurm tragen, damit nicht der Wind ihn nimmt.
- XII. „ Die Thurmwächter sollen nicht zuviel Bier auf dem Thurm trinken, damit sie das Glockenseil noch gerade anfassen können.
- XIII. „ Sie sollen das Quartalgeld, Scheidzeichen und Bruderschaftsgeld jedesmal zur pünktl. Zeit in Empfang zu (sic) nehmen, ohne verlangen zu dürfen, damit sie es auch ordentlich (sic) verwenden mögen, ohne einen Kaufsch auf den Thurm zu bringen.
- XIII. „ Ihr sollt auch Eure Weiber in Zucht halten, damit sie Euch das Essen zur pünktlichen Zeit bringen, und nicht der Mann mit dem hungrigen Magen zu lang warten muß!
- XV. und letztes Gebot: Die Thurmwächter sollen keine falschen Freunde und Spione neben sich dulden.
- Freiburg im Jahre des Heils 1874
- Das Comité!!!!“
- (Handschrift auf weißem Papier, das auf festem Karton aufgeklebt ist; das Ganze, früher im Münsterturm angenagelt, ist jetzt in der Münsterbaubütte aufbewahrt.)
- Aus einer Sammlung Alt-Freiburger Geschichten.





Der erste Schwurgerichtsfall in Baden verhandelt zu Freiburg i. B. vom 20. bis 30. März 1849.

Von I. Staatsanwalt Dr. A. Grosch (Freiburg).

EIN der Praktiker es unternimmt, ein Urteil über den Wert und die Tauglichkeit der Schwurgerichte abzugeben, muß er sich davor hüten, seine eigenen Erfahrungen allzu schwer in die Waagschale zu werfen. Alle seine Arbeit und Mühe, die er für die Fälle aufgewandt hat, die bei dem Schwurgericht ganz oder teilweise verloren gehen, trüben, wenn er sich auch noch so sehr auf einen objektiven Standpunkt zu stellen sucht, seinen Blick zu sehr, um ein vollständig gerechtes Gutachten abgeben zu können. Ausgerüstet mit den Kenntnissen und Erfahrungen, die ihm die Beschäftigung bei dem von England über Frankreich am Anfang und in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu uns gekommenen Schwurgericht gegeben hat, muß er sich an die Prüfung anderer Fälle machen, für die ihm absolut sicheres Material zu Gebote steht. Zeitungsberichte können für die Beurteilung nicht genügen. Auch stenographische Aufzeichnungen sind mit Vorsicht aufzunehmen, weil es nicht feststeht, inwieweit der Berichterstatter lückenlos zu folgen im Stande war. Ergibt sich der günstige Fall, daß Schwurgerichtsmaterial aus dem eigenen Lande oder gar



aus dem eigenen Gerichtsbezirk zu Gebote steht, so wird eine solche Sache von besonderer Bedeutung sein, weil zur Beurteilung der Beweislage dem Beobachter die Kenntnis von Land und Leuten, vom Volkscharakter zu Hilfe kommt. Ich bin nun in der Lage, den ersten Schwurgerichtsfall, der überhaupt in Baden stattgefunden hat, auf Grund authentischen Aktenmaterials einer Begutachtung unterziehen zu können. Es handelt sich um den in den Tagen vom 20. bis 30. März 1849 hier in Freiburg durchgeführten Schwurgerichtsprozeß gegen Struve und Blind wegen Hochverrats, dessen Akten bei dem Generallandesarchiv in Karlsruhe verwahrt sind und mir zur Durcharbeitung überlassen waren. Es folgte damals noch ein zweiter Prozeß, der Mitte April 1849 gegen Sickler, Bornstedt, Krebs und Steinmetz stattfand. Die Akten dieses Falles sind aber im Juni 1849 von den auf der Flucht vor dem preussischen Entsatzheere befindlichen Machthabern, darunter Struve, im hiesigen Gerichtsgebäude gefunden und verbrannt worden, so daß ich über diesen Fall nicht berichten kann. Die Akten über den Fall Struve lagen damals infolge eingeleiteter Nichtigkeitsbeschwerde bei dem Oberhofgericht in

Mannheim und entgingen dort der Auffindung und Zerstörung durch die revolutionären Führer.

Damit wir den Fall Struve und Blind verstehen können, müssen wir uns die Ereignisse des Frühjahres und Herbstes 1848 nach amtlichen und geschichtlichen Quellen in das Gedächtnis zurückrufen. Dadurch erhalten wir zugleich das Gerippe des den Angeklagten Struve und Blind zur Last gelegten Hochverratsartbestands, der wie kaum je ein anderer ein historischer Vorgang war.

Die französische Februarrevolution vom 24. Februar 1848 rief nicht nur in ganz Deutschland eine nie geahnte Aufregung hervor, die sogar die Bundesversammlung zu hastigen Entschlüssen veranlaßte, sondern sie brachte unserm kleinen Grenzland geradezu eine Siedehitze. Eine in Mannheim am 27. Februar zusammengetretene Volksversammlung beschloß eine Petition an den gerade versammelten Landtag, welche Pressfreiheit, Volksbewaffnung, Schwurgerichte und eine Vertretung des Volks beim Bundestag forderte. Dieser Beschluß wurde am 1. März durch eine Deputation, an deren Spitze der Mannheimer Advokat Gustav v. Struve stand, in der Kammer selbst überreicht. Durch diese sog. Sturmpetition

kam die 2. badische Kammer zu einem aus 12 Punkten bestehenden Programm freiheitlicher Forderungen, wodurch die Regierung veranlaßt wurde, ihren schon am 29. Februar freiwillig angebotenen Konzessionen der Bürgerbewaffnung, der Schwurgerichte und der Pressfreiheit — das Ausschiffen der mißliebigen Ministerkollegen und des verhaßten Bundestagsgesandten, sowie eine große Reihe von Reformen folgen zu lassen. Aber diese mehr oder weniger unfreiwillig gebotenen Gaben konnten die losgelassenen demagogischen Elemente nicht befriedigen. Zuerst gab es im März kleinere Putzche im Odenwald, die sich gegen die

Standesherrn richteten. Dann kam es, immer und immer wieder geschürt durch Volksversammlungen, bei denen nur die radikalsten Elemente zum Wort kamen, zum offenen Hervortreten der Forderung der Einführung der Republik nicht nur in Deutschland, sondern auch in Baden selbst. Die am 8. April auf dem Karlsruher Bahnhof vorgenommene Verhaftung des im Seckreise sehr beliebten Redakteurs der Seeblätter Fickler brachte eine starke Aufregung am See und in der Baar hervor, die sich um so ungehinderter entwickeln konnte, als man den unsichern Kantonalisten Peter zum Regierungsdirektor in Konstanz ernannte. Diese

Situation veranlaßte die Morgenluft witternden Republikaner Zecker und Struve sich in den Seckreis zu begeben und von da ausgehend einen bewaffneten Zug der Sensenmänner und ähnlicher undisziplinierter Scharen nach Karlsruhe zu organisieren mit dem ausgesprochenen Zweck, die Republik einzuführen. Nur durch die inzwischen von der badischen Regierung herbeigerufene militärische Bundeshilfe, die in Gestalt württembergischer Truppen unter General v. Miller und bayerischer Regimenter unter General v. Baligand bei



Abb. 1. Gustav von Struve.

Original in der Porträtsammlung der Stadt Freiburg i. B.

Villingen—Donaueschingen und Stockach—Meßkirch das badische Gebiet betraten, wurde der auführerische Zug abgelenkt. Zecker und Struve zogen mit ihren Scharen am 16. April über Zollhaus nach Bonndorf. Sie wollten von da durch das Höllental nach Freiburg marschieren. Die württembergischen Truppen schnitten ihnen aber auch da den Weg ab. So nahm der ganze Zug den Gang über die Höhen des Schwarzwalds nach St. Blasien, Bernau und in das Wiesental. Struve eilte inzwischen südwärts an den Rhein, um die Scharen, welche Weishaar von Lottstetten herbrachte, an sich

zu ziehen. Mit ihnen durch die Amtsbezirke Waldshut und Säckingen ziehend, vermehrte er seine Schar auf dieselbe Weise, wie Hecker auf der andern Route, durch Drohungen und Exekutionsmannschaften, welche ihm widerwillige Zuzügler brachten. Auch wurden schon hier an einigen Orten die öffentlichen Kassen in Beschlag genommen. Als der vom Vorparlament in Frankfurt zurückgelassene Fünfzigerausschuß von Heckers und Struves Zug hörte, schickte er seine Mitglieder Spatz und Venedey, um das verderbliche Unternehmen zu verhindern. Die beiden Abgesandten trafen Hecker in Bernau, richteten aber bei ihm nichts aus, weil er der Überzeugung war, daß die Truppen sogleich zu ihm übergingen. Diese trügerische Hoffnung allein macht es erklärlich, daß Hecker, der sich später als richtiger Einschätzer der Situationen erwies, es wagen konnte, angesichts der Zusammenziehung der Bundestruppen, von denen die Hessen am Rhein heraufgezogen kamen, sein Unternehmen noch fortzusetzen und mit seinen Scharen noch vor der Vereinigung mit Struve den Truppen entgegenzutreten. Am Gründonnerstag, den 20. April 1848, kam es dann bei Kandern zu dem bekannten Gefecht, das nach dem Tode des Generals v. Gagern zu dem Verjagen der ganzen Freischar führte. Auch Struve, der inzwischen mit seinen undisziplinierten Haufen nach Steinen gekommen war, konnte durch sein Entgegenreten und seine Verhandlungen mit Oberst v. Zinkeldey das Auseinanderlaufen der Freischaren nicht verhindern. Hecker gab die Sache verloren, zog sich nach Basel zurück und kehrte nicht wieder. Struve nahm seinen Rückzug über Nollingen nach Säckingen



und wurde dort auf der Rheinbrücke von Gendarmen und Zollwächtern verhaftet. Er sollte einer von Waldshut gekommenen württembergischen Reitertruppe übergeben werden. Aber der vom Gemeinderat von Säckingen eingeschüchterte Oberamtmann Schey ließ den Freischarenführer, um die Stadt angeblich vor den Bedrohungen der gegenüber in der Schweiz stehenden Auführer zu retten, wieder los. Struve über-

schnitt den Rhein aber nur, um am folgenden Tage über Rheinfelden auf das badische Gebiet wieder überzutreten und sich unter Sammlung aller unterwegs getroffenen Zersprengten in der Nacht vom 22. auf den 23. April mit Sigel in Todtnau zu vereinigen. Sigel gebot über etwa 3500 Mann und wagte mit diesen den Zug über die Halde am Schauinsland nach Freiburg. Wenn man weiß, daß die Württemberger in drei Kolonnen über den Schwarzwald gegen den Rheintal zogen, so wird man die Überschreitung des Gebirges durch Sigel und Struve als das einzige ihnen noch übrigbleibende ansehen. In Freiburg war nämlich auf den Karfreitag, den 22. April, zu einer bewaffneten Volksversammlung eingeladen worden, die auch



Abb. 2. v. Struve.

Original in der Porträtsammlung der Stadt Freiburg i. B.



strebens der Regierung mit notgedrungener Genehmigung des Freiburger Regierungsdirektors Freiherrn v. Marschall stattfand und zum Zusammenströmen von etwa 1200 Bewaffneten führte, die sich den Turner Langsdorff zum Führer wählten, in der Nacht auf den Ostersonntag hier einquartiert werden mußten und am Ostersonntag Freiburg in Verteidigungszustand zu setzen versuchten. Der zum Ersatz für den General v. Gagern zum Kommandeur der badischen Divi-

sion in das Oberland geeilte Kriegsminister General Hoffmann erfuhr von den vom Schauinsland herabsteigenden Freischaren und zog ihnen mit den erreichbaren Truppen entgegen. Er konnte noch am Ostersonntag Abend die Auführer, bei denen Struve als eine Art von Zivilkommissär fungierte, aber auch vor Beginn des Zusammenstoßes als Parlamentär auftrat, mit einem Verlust von drei Mann zurückwerfen. General Hoffmann zog dann noch mehr Truppen herbei und nahm am Ostermontag morgen die Stadt Freiburg ein. Dadurch war auch ein Zusammenwirken mit der über die Halde herabgestiegenen Schar unmöglich gemacht; und die Revolutionäre zerstreuten sich nach allen Richtungen, nachdem sie ihre Waffen verkauft oder versteckt hatten. Struve eilte über Todtnau nach dem Oberrhein und trat bei Murg auf das Schweizer Gebiet über. Die am Ostersonntag abend bei Klein-

*Nur durch Selbsthülfe, Festigkeit und
Aufopferung können wir unser gemeinschaftliches
Ziel erreichen.* Johann Struve.

Abb. 3. Struves Handschrift.

Original in der Porträtsammlung der Stadt Freiburg i. B.

fems in der Nähe des Isteins zur Hilfeleistung über den Rhein gesetzte in Frankreich gebildete „Deutsche Legion“ kam zu spät. Sie marschierte über Randern nach Wieden am Belchen, erfuhr da, daß Sigel geschlagen und Freiburg in der Hand der badischen Regierung sei, und suchte sich nun durch das Wiesental möglichst schnell auf das Schweizer Gebiet zu retten. Bei Dossenbach, Amt Schopfheim, wurden sie aber von den Württembergern gestellt und auseinandergejagt. Der Führer Herwegh und seine Frau entkamen in Verkleidung, einer der Unterführer Bornstedt wurde gefangen genommen. Nicht uninteressant ist es hier, darauf hinzuweisen, daß in der Weichschen badischen Geschichte (S. 570) infolge einer Verwechslung von Dossenbach mit Dossenheim der Zug des Dichters Herwegh in das Unterland verlegt ist. Nach den Mißerfolgen der bewaffneten Auführer benutzte die revolutionäre Partei den Sommer des Jahres 1848 zum Ausbau ihrer

Organisation in den demokratischen Vereinen, während die allgemeine Aufmerksamkeit durch die bedeutenden politischen Ereignisse in Frankfurt abgezogen ward. Struve gelangte über Basel nach Straßburg, wo er sich mit andern Flüchtlingen, darunter auch der Student Karl Blind und Struves Schwager Petro Düsar, vereinte. Mit diesen hielt er sich in Chalons und Paris auf, kam dann nach Straßburg und traf da eine inzwischen ausgebrochene Uneinigkeit zwischen den zurückgebliebenen Revolutionären. Er zog sich nach Birsfelden bei Basel zurück und gab mit Keitzen zusammen den „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands“ heraus. Auch verlegte er sich auf andere literarische Arbeiten und suchte in Reisen an der Schweizer Grenze die Flüchtlinge zu organisieren. Sein Gesinnungsgenosse Hecker glaubte nicht mehr an ein günstiges Resultat ihrer Bestrebungen und reiste nach Nordamerika ab.

Als aber Struve von dem Attentat in Frankfurt vom 18. September hörte, da litt es ihn nicht länger. Er nahm offenbar an, daß es dort auch zu einem Besiegen der Regierungsgewalt komme, und setzte deshalb seine theoretischen Gedanken in die Tat um. Das badische Oberland war von Truppen entblößt, fremde Truppen waren keine mehr im Lande, und Schleswig-Holstein hatte zudem Baden noch mehrere Truppenteile entzogen. Nach einer ausführlichen Besprechung zwischen Struve und seinen Freunden einerseits und zwischen Mägling und Doll andererseits wurde der Beschluß gefaßt, am 21. September auf das badische Gebiet überzugehen und die Stadt Lörrach als Hauptquartier in Besitz zu nehmen, um von neuem die Fahne der Republik zu entfalten. Ein Abgesandter Struves hatte schon am Vormittag in Lörrach unter dem Schutze einer Schar Bewaffneter Generalmarsch schlagen lassen, das Amtshaus besetzt und die Beamten verhaftet. Nachmittags marschierte Struve mit den Bürgerwehrmännern von Stetten und den von Lörrach entgegenkommenden Gesinnungsgenossen in Lörrach ein und verkündete sofort vom Balkon des Rathauses herab die Republik. Andere Flüchtlinge setzten auf Struves Aufforderung bei Rheinfelden, Großlaufenburg und Zurzach über

den Rhein. Struve ließ in der von ihm besetzten Buchdruckerei von Gutsch ein Regierungsblatt mit einem Aufruf an das deutsche Volk drucken: „Der Kampf des Volkes mit seinen Unterdrückern hat begonnen. Selbst in den Straßen der Stadt Frankfurt, am Sitze der ohnmächtigen Zentralgewalt und der geschwätzigen constituirenden Versammlung ist auf das Volk mit Kartätschen geschossen worden. Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten. Siegt die Reaktion in Frankfurt, so wird Deutschland auf dem sog. gesetzlichen Wege furchtbarer ausgeföhren und geknechtet werden, als dieses in den blutigsten Kriegen geschehen kann. Zu den Waffen, deutsches Volk! Nur die Republik führt uns zum Ziele, nach dem wir streben. Hoch lebe die deutsche Republik. Lörrach, den 21. September 1848. Im Namen der provisorischen Regierung. Gustav Struve. Der Schriftführer: Blind. Der Kommandant des Hauptquartiers: M. W. Löwenfels.“

Das Regierungsblatt enthält auch noch eine Dienstsanweisung an die Bürgermeister, überall zu stürmen und auf den Bergen Feuer anzuzünden. Die Bürgermeister sollen für den sofortigen Abmarsch der waffenfähigen Mannschaft und für die Bedürfnisse der Mannschaft an Kleidern, Waffen, Munition und Nahrungsmitteln sorgen und zugleich wachen, daß keine der fürstlichen Partei angehörigen Personen sich entfernen, daß dieselben vielmehr verhaftet und ihre Vermögensteile mit Beschlagnahme belegt werden. Wegen des bewaffneten Auszuges gingen an die einzelnen



Gemeinden noch besondere schriftliche Weisungen. Außerdem ernannte Struve republikanische Kommissäre mit ausgedehnten Vollmachten. Die öffentlichen Kassen wurden in Besitz genommen, auch Zoll- und Postbeamte verhaftet. Postmeister Martin in Lörrach, welcher den größten Teil seiner Dienstgelder verborgen hatte, wurde nach Entdeckung derselben durch Androhung des Erschießens in beständiger Angst gehalten. In Kleinlaufenburg erschossen die dort über den

Rhein gekommenen Aufrührer den Gendarmen Fritz und berichteten dies am 22. September an Struve mit der Bitte um Verstärkung. Von Lörrach ging der Zug über Randern in das Rheintal nach Schliengen, Müllheim, wo u. a. vier Mitglieder der Familie Blankenhorn stattliche Loskaufgelder zahlen mußten, nach Sulzburg und am Sonntag, den 24. September, nach Staufen.

Von verschiedenen Seiten stießen die freiwilligen und gepreßten Mannschaften zu dem Zuge, dessen Führer neben den für

erteilte Dispense eingenommenen Geldern auch weitere öffentliche Kassen ihren Zwecken dienstbar gemacht hatten. Bei der Ankunft in Staufen konnte Struve über etwa 4000 Mann verfügen, von denen allerdings nur etwa 3500 Gewehre hatten. Von Karlsruhe aus, wo die Nachricht von dem Struveschen Zuge am 22. September nachmittags eintraf, war sofort der Kriegsminister General Hoffmann herbeigeeilt, hatte unterwegs an Truppen zusammengerafft, was er erreichen konnte, und war, trotz



Abb. 4. Jugendbildnis des Präsidenten Litschgi.
Original im Besitz der Familie Molitor in Karlsruhe.



dem die Eisenbahn bei Ettlingen, Achern, Friesenheim, Orschweier und Krozingen mehr oder weniger zerstört worden war, doch am 24. September nachmittags bei Staufen und griff die Freischaren an, die sich in dem Städtchen verbarrikiert hatten. Er hatte ungefähr 800 Mann badischer Truppen unter seinem Kommando. Struve befand sich auf dem Rathause und leitete von dort aus den Widerstand, während seine Gattin im 3. Stock des Rathauses eine Patronenwerkstätte eingerichtet hatte, in der sie mit Frauen der demokratisch gesinnten Bewohner eifrigst Munition anfertigte. Das Kommando hatte Löwenfels, der aber durch Struves Eingreifen in seine Rechte unmutig war. So konnten nach einigen Stunden (1—3 Uhr) die badischen Truppen von zwei Seiten her eindringen und die Revolutionäre verjagen, die auch durch Struves persönliches Eingreifen nicht mehr zum Stehen zu bringen waren. Die Gepreßten flohen in ihre Gemeinden. Die noch im Heranziehen Befindlichen kehrten um. Struve begab sich in die waldigen Berge hinter Staufen und stieg, als er sich sicher fühlte, in das Münstertal hinab. Hier traf Struve seine Frau und fuhr mit ihr auf einem offenen Gefährt über das Wiedener Eck in das Wiesental, wo sie Bauernkleider anlegten. Ihre weitere Flucht wurde zuerst durch meuterische Wehrmänner verhindert. Schließlich kamen sie in der Nacht zum 25. September doch fort und reisten mit Blind und Petro Dúsar gegen Schopfheim. Dort kamen sie aber nicht weiter, weil die Schopfheimer mit Verhaftung drohten. Sie mußten zu Fuß nach Wehr fliehen, wurden hier aber von den Schopfheimer Bürgern doch erreicht und an den von Säckingen herbeigeeilten Oberamtmann Schey abgeliefert, der diesmal seines Kerkermeisteramtes besser waltete. Damit war diese Erhebung zu Ende. Der Verlust in Staufen betrug auf Seiten der Truppen 9 Mann (1 Toter, 8 Verwundete), auf Seiten der Freischaren ca. 60 Wehrmänner. Unter den Verlusten war auch der Eisenbahnaufseher Leibbrand von Pforzheim aufzuzählen, der auf der Flucht in der Straße von Staufen erschossen wurde.

Bei dem Mangel eines Standrechtsgesetzes in Baden suchte die Regierung in aller Eile durch

ein provisorisches Gesetz abzuhefen, das am 23. September von dem Großherzog unterschrieben, am Morgen des 24. September im Regierungsblatt versandt wurde, aber bei den ausführenden Behörden so spät ankam, also promulgiert wurde, daß es nach der Entscheidung des Standgerichts Müllheim vom 30. September, den Fällen, die am 24. September nachmittags beendet waren, nicht mehr zu Grunde gelegt werden konnte. Die loyalen Mitglieder des Hofgerichts Freiburg, welche dem Standgericht nach damaligem Gesetz angehörten (v. Bodman, Lugo, Bezinger), legten Wert darauf, diese rechtliche Unmöglichkeit festgestellt zu sehen, weil ihnen von Kollegen der Vorwurf gemacht wurde, das Gericht habe durch diese Entscheidung die sofortige standrechtliche Aburteilung von Struve und Genossen unmöglich gemacht. Durch die standrechtliche Aburteilung, welche die Erschießung aller der Führer der Bewegung zur Folge gehabt hätte, wären ja wohl eine ganze Reihe treibender Geister entfernt worden, aber vielleicht wäre durch eine solche Maßregel auch die Art des Auftretens der Revolutionäre bei dem Aufstand im Frühjahr 1849, der doch nicht verhindert worden wäre, in verhängnisvoller Weise verschärft worden.

So mußten die Fälle Struve und Genossen der Abwandelung im ordentlichen Rechtsweg überlassen werden. Der ordentliche Rechtsweg war aber seit den Frühjahrsaufständen in außerordentlicher Weise wie folgt geordnet: Durch ein Gesetz vom 16. Mai 1848 (Reg. Bl. 151) war zur Untersuchung und Entscheidung aller hochverrätherischen Unternehmungen das Hofgericht Freiburg und das von diesem gebildete besondere Untersuchungsgericht bestimmt. Das Gesetz dachte jedenfalls ursprünglich nur an die verschiedenen Aufstände vom Frühjahr 1848. Es war aber in weiser Voraussicht so gefaßt, daß auch die gleichartigen Unternehmungen des Spätjahrs darunter fielen. Für das Hauptverfahren war ausdrücklich bestimmt, daß die Aburteilung durch Geschworene stattfinden müsse. Wenn voraussichtlich bei dem Schlusse der Untersuchung in Folge der der Zweiten Kammer am 13. Mai bereits gemachten Vorlage ein Gesetz über die Einführung des Schwurgerichts noch nicht erlassen sei, so

trete für diese Aburteilung jener Entwurf über die Einführung der Geschworenengerichte in Kraft. Im Anschluß daran war der Entwurf im Sommer 1848, als man sah, daß die Verabschiedung des Gesetzes sich in den nächsten Winter hineinziehe, im Regierungsblatt (S. 250) verkündet worden. Das Gesetz selbst wurde mit dem Datum des 17. Februar 1849 am 22. Februar 1849, als die in Betracht kommenden Untersuchungen schon nahezu zur Hauptverhandlung gediehen waren, verkündet.

Auf Grund der erwähnten Bestimmung war das Untersuchungsgericht vom Hofgericht Freiburg gebildet worden und hatte unter der Direktion des Hofgerichtsrats Schrickel seine Tätigkeit begonnen. Für die vorliegenden Fälle waren die Amtmänner Wänker und Winter tätig. Die Untersuchung gegen die Frau Struve, die, nebenbei gesagt, nach der Verurteilung ihres Mannes im April 1849 durch landesherrliche Abolition frei kam, wurde durch den Amtmann Wänker (den Vater unseres verehrten bisherigen Mitbewohners Exzellenz v. Wänker) geführt. In zahllosen Protokollen wurde in bewundernswertem Frage- und Antwortspiel die Untersuchung unter Einvernahme von Hun-

dernten von Zeugen geführt und in der Sache Struve bis Dezember 1848 zu Ende gebracht. Die Akten gingen an den Staatsanwalt, Hofgerichtsrat Eimer, der unter dem 21. Dezember an die Anklagekammer den Antrag stellte, folgende Beschuldigte in Anklagezustand zu versetzen:

I. den am 11. Oktober 1805 zu München als Sohn eines Diplomaten livländischer Herkunft

geborenen

Advokaten in Mannheim Gustav v. Struve.

2. den am 4. September 1826 zu Mannheim geborenen ledigen Studenten Karl Blind.

Die Anklagekammer in der Besetzung durch Hofgerichtsrat Waidele, Hofgerichtsrat Lugo und Assessor Lacoste erließ den Beschluß der in Anklagezustandversetzung am 3. Januar.

Er wurde den Beschuldigten am 8. Januar im Festungsgefängnis in Kastatt, wo die Untersuchungsgefangenen der Sicherheit wegen saßen, durch Regierungsrat Lang eröffnet, worauf Struve sofort Berufung einlegte an das Oberhofgericht in Mannheim. Dieses Gericht hat aber schon mit Beschluß vom 15. Januar die Beschwerdeführung als unzulässig verworfen. Die Akten gingen an den Staatsanwalt Eimer zurück, der am 27. Januar die vom 24. Januar datierte Anklageschrift, „gefertigt auf Grund des Erkenntnisses der Anklagekammer vom 3. Januar“, einreichte. Das Gericht bestimmte Termin zur Schlußverhandlung auf 20. März, vormittags 9 Uhr, und lud dazu die Angeklagten mit ihren Verteidigern Brentano für Struve, dem sich später noch der junge Anwalt Barbo von Emmen-

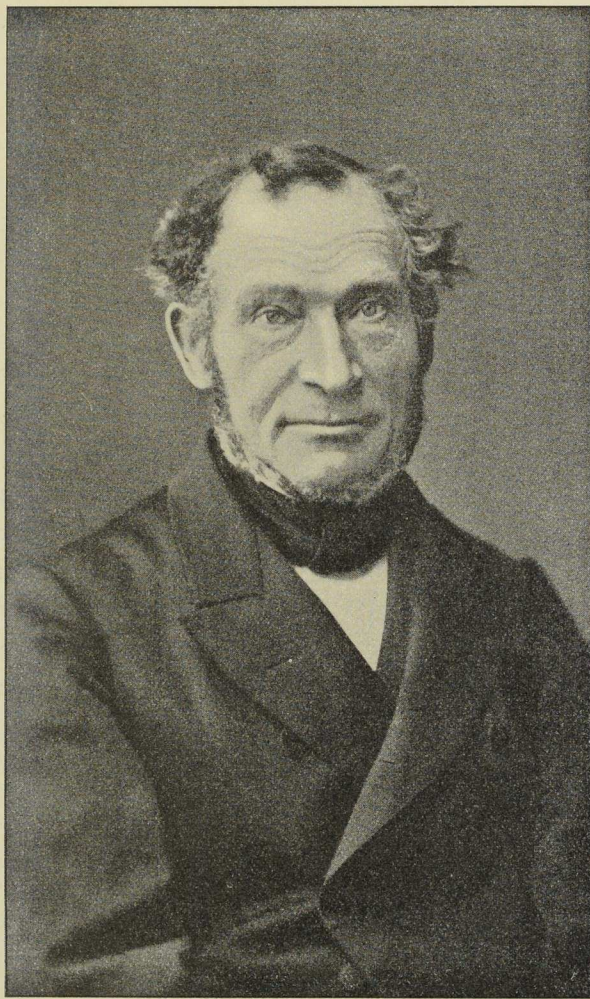


Abb. 5. Staatsanwalt Hofgerichtsrat Eimer.
Original im Besitz der Tochter Frä. Lina Eimer hier.

dingen

anschoß, und Advokat v. Feder für Blind, sowie 100 Zeugen. Durch weiteren Beschluß des Gerichts (Präsident v. Litschgi, Hofgerichtsräte Fetzer, v. Bodman (der Vater von Exzellenz Wilhelm v. Bodman hier), Rothermel, Benckiser wurden die 30 Geschworenen ausgelost. Es waren 30 Männer aus den jetzigen Landgerichtsbezirken Freiburg, Offenburg und Waldshut; darunter 7 Bürgermeister, ein Stab-

halter, zwei Altbürgermeister, drei Gemeinderäte, ein Akzisor (unser jetziger Steuererheber), ein Wundarzt, ein Tierarzt, ein Apotheker, ein Fabrikant, ein Kaufmann, zwei Müller, ein Gastwirt, vier Bauern (offenbar Hofbauern), zwei Landwirte und ein Bortenwirker. Nach dem in Anwendung kommenden Regierungsentwurf eines Geschworenengesetzes konnte ja nur Geschworener werden, wer Abgeordneter, Bürgermeister oder Gemeinderat war oder gewesen war, eine Staats- oder Doktorprüfung gemacht hatte oder jährlich an direkten Steuern mindestens 45 bezw. 30 bezw. 20 fl. direkte Staatssteuer, abgestuft je nach der Größe des Wohnorts, bezahlte. Als Ersatzgeschworene, die alle aus Freiburg sein mußten, waren acht Männer gezogen, unter denen wir den Regierungsdirektor Frh. v. Marschall, den Handelsmann Franz Dominik Gäß, den Grafen Philipp v. Kageneck, den Buchhändler Benjamin Herder, sowie den Ingenieur Julius Eisenlohr finden.

Am 14. März wurden die Angeklagten von Rastatt hier eingeliefert und in der Hauptwache untergebracht. Eine Schildwache mußte vor dem Fenster stehen, ein Gendarm im Verwahrungslokal selbst sein. Als bald nach Einlieferung machte Struve eine Eingabe, worin er wünscht, seine Gattin, die hier in Untersuchungshaft saß, zu sprechen, und verlangt, daß seine Gattin an seiner Seite der Verhandlung des Prozesses anwohne. Beide Begehren wurden durch gerichtlichen Beschluß abgewiesen.

So begann also am Dienstag, den 20. März 1849, dieser erste Schwurgerichtsfall in unserm Lande, der zugleich für alle Beteiligten der schwierigste war, der überhaupt stattgefunden hat. Wenn wir uns ein Bild der allgemeinen Lage zur Zeit dieses eminent politischen Prozesses machen wollen, so dürfen wir uns nur in das Gedächtnis zurückrufen, daß 8 Wochen später nach der bekannten Versammlung in Offenburg blitzartig der dritte und gefährlichste Aufstand ausbrach, der in 24 Stunden (vom 13. auf den 14. Mai) die badische Regierung machtlos zusammenbrechend zeigte, den Großherzog zwang, in der Nacht zu fliehen, und sein charakteristisches Gepräge dadurch erhielt, daß auch sämtliche militärischen Organisationen ver-

sagten, nachdem die Tätigkeit der schon erwähnten demokratischen Volksvereine in Verbindung mit einer systematischen Wühlerei bei allen Truppen den Boden vorbereitet hatte. Unter den Eindrücken dieser das ganze Land erfassenden Vorbereitungen gingen die Beamten, gingen die 30 einfachen Männer in ihr erstes Schwurgericht, von dessen freierlicher Bedeutung man wohl schon viel gehört hatte, dessen schwere Verantwortlichkeiten, die hier sogar zur persönlichen Gefahr angewachsen waren, allen Beteiligten aber ein Buch mit sieben Siegeln war.

Der Schauplatz war das jetzige Bezirksamtsgebäude, der uralte Basler Hof, in dessen linkem hinterem Flügel man den sog. neuen Schwurgerichtssaal eingerichtet hatte. Es war der jetzige Bezirksratsaal, aber ohne die heute eingezogene Decke (das jetzige Landgerichtsgebäude stand damals noch nicht). Das Publikum durfte nur durch das Tor vom Münsterplatz her einpassieren. Die Beamten traten in das Gebäude von der Hauptstraße, der jetzigen Kaiserstraße, ein. Truppen und Gendarmen bewachten alle Eingänge.

Der Hofgerichtspräsident v. Litschgi eröffnete die Sitzung. Beisitzer waren die Hofgerichtsräte v. Bodman von hier, Rothermel und Benkiser von Bruchsal. Als Stellvertreter waren beigezogen der Hofgerichtsrat Geider und der Assessor Fecht, beide von Bruchsal. Die Staatsanwaltschaft war vertreten durch die Hofgerichtsräte Limer von hier und Amann von Mannheim. Diesen waren beigegeben der Amtmann Winter und der Advokat v. Wänker, welcher nur für diese Untersuchungen besonders zum Staatsanwalts substitut ernannt war und seinen Berufskollegen an Mut und Folgerichtigkeit in keiner Weise nachstand. Als Verteidiger waren die oben schon genannten Juristen anwesend, von denen ja Brentano bei dem Maiaufstand die führende Rolle zu spielen hatte. Von den Geschworenen ¹⁾ war nur einer nicht erschienen, von

1) Die Namen der Geschworenen sind folgende: Jakob Leonhardt von Broggingen, Bauer; Michael Hellst ab von Hochdorf, Gemeinderat; Georg Jakob Gebhardt von Teningen, Akzisor; Kaver Gruber von Eendingen, Tierarzt; Johann Ebner von Birklingen, Bürgermeister; Friedrich Dörner von Lehengericht, Kunstmüller; Michael Vogt von Schallstadt, Altbürgermeister; Georg Eken-

den Ersatzgeschworenen der schon genannte Gäß. Befreit von dem Amte wurden dann auf Grund vorgebrachter Hinderung und Entschuldigung die beiden nicht erschienenen und noch drei weitere Geschworene. Bei der Auslosung wurden von der Staatsanwaltschaft verworfen (d. h. abgelehnt) der Tierarzt, der Kunstmüller, der Apotheker und der Gastwirt, von den Angeklagten der Kaufmann, der Fabrikant, drei Bürgermeister aus Köndringen, Achkarrren und Rhina. Als Geschworene hatten also Dienste zu leisten: zwei Bauern, drei Gemeinderäte, ein Akzisor, drei Bürgermeister, ein Stabhalter, der Bortenwirker und ein Landwirt. Als Ersatzgeschworene gingen aus der Urne hervor: zwei Gemeinderäte. Die hiesigen Ersatzgeschworenen, die den Angeklagten gewiß nicht angenehm gewesen wären, traten überhaupt nicht in Funktion. Die Verteidigung der Angeklagten ging dahin, daß sie die ihnen zur Last gelegten Tatsachen alle zugaben, aber sich als Vollstrecker des Volkswillens hinstellten, die eben durch dieses Volksmandat jeder Bestrafung enthoben waren; gegen jede Belastung mit eigensüchtigen Motiven wehrten sie sich mit großer Konsequenz, auch bestritt Struve, im Gefecht bei Staufen seine fliehenden Scharen mit dem drastischen Worte „Hunde“ angeredet zu haben, während er stark hervorhob, von dem Offizier, der ihn nach seiner Gefangennahme gegen Müllheim zu transportieren hatte, mit Erschießen bedroht worden zu sein. Alles,

mann von Broggingen, Bauer; Franz Xaver Dufner von Furtwangen, Bortenwirker; Johann Nepomuk Scheltle von Freiburg, Apotheker; Hermann Riegert von Müllheim, Kaufmann; Anton Tröndle (oder Tröndlin) von Schliengen, Gastwirt; Jakob Schütterer von Wendlingen, Landwirt; Jakob Strittmatter von Haggingen, Gemeinderat; Johann Georg Höflin von Schallstadt, Bürgermeister; Georg Röttele von Wyhl, Wundarzt; Friedrich Fleiner von Schopfheim, Fabrikant; Michael Philipp von Ehrsbach, Bürgermeister; Andreas Reiß von Jarten, Bauer; Fidel Tröndle von Rogel, Bürgermeister; Franz Josef Bürkle von Hartheim, Müller; Josef Huber von Niedergebischbach, Altbürgermeister; Georg Friedrich Schmidt von Köndringen, Bürgermeister; Konrad Jähringer von Achkarrren, Bürgermeister; Jakob Friedrich Schaulin von Hauingen, Gemeinderat; Josef Hauser von Uffhausen, Landwirt; Dyonis Schillinger von Griefsen, Bauer; Baptist Dilger von Neule, Stabhalter; Johann Georg Ries von Teningen, Gemeinderat; Josef Baumgartner von Rhina, Bürgermeister. — Die gesperrt gedruckten Bürger saßen als Richter, darunter Schaulin und Ries als Stellvertreter.

was in der Verhandlung nichtanwesende Parteigänger hätte belasten können, wurde mit Heftigkeit bestritten oder wenigstens mit Nichtwissen beantwortet. Aus der sich eine Woche hinziehenden Beweisaufnahme, die sich auf ca. 100 Zeugen, die Verlesung von III Urkunden und einer Anzahl von Broschüren erstreckte, sollen nur zwei Zwischenfälle näher geschildert werden. Zuerst beklagte sich Struve darüber, daß seine Gattin von dem die Untersuchung gegen sie führenden Untersuchungsrichter Assessor Winter in unzulässiger Weise mit Zwangsmitteln bedroht worden sei. Als sie sich weigerte, Angaben zu machen, habe er ihr gesagt, er werde Mittel finden, sie zu zwingen. Das sei die moderne Folter. Wegen dieser unzulässigen Bedrohung sei dann auch dem



Abb. 6. Staatsanwalt Advokat v. Wänker.
Original im Besitz der Familie Adolf Kapferer hier.

genannten Beamten auf Beschwerde bei dem Vorstand des Untersuchungsgerichts die Untersuchung abgenommen und dem Amtmann Wänker übertragen worden. Das Gericht hat daraufhin einen Bericht des Vorstands des Untersuchungsgerichts erhoben und in einer der nächsten Sitzungen trotz des Protestes des Struve verlesen. Danach wurde die Untersuchung dem Amtmann Wänker lediglich deshalb übertragen, weil der Assessor Winter mit zuviel Untersuchungen überlastet war.

Nachdem die Verhandlungen einige Tage gegangen waren, brachte der Präsident bei Beginn einer Sitzung vor, daß durch gewisse Presseorgane versucht werde, die Geschworenen durch Drohungen einzuschüchtern und ihnen klar zu machen, daß sie die Angeklagten nicht verurteilen

dürften. Das sei eine unzulässige Beeinflussung und er ermähne die Geschworenen, sich nicht einschüchtern zu lassen und nur nach dem Gesetze zu urteilen. Zu dieser Beeinflussung gehört auch ein Vorgang, von dem nicht festgestellt werden kann, ob er in der Verhandlung zur Sprache kam oder nicht. Jedenfalls ist er aktenmäßig gemacht worden. Es kam nämlich dem Gerichte zur Kenntnis, daß der Geschworene Bürgermeister Johann Ebner von Birklingen (Amt Waldshut) von einem Mitgeschworenen, Stabhalter Dilger von Neule mehrfach aufgefordert worden sei, ihn zu besuchen. Als er dann ihn in seinem Gasthaus, dem Hotel Lehrenbach, aufgesucht habe, sei er von jenem aus dem allgemeinen Wirtszimmer hinüber in das Speisezimmer geführt worden, wo sich jener auf seine eine, Bürgermeister Bauer von Bernau auf seine andere Seite gesetzt hätten. Bauer habe dem Dilger und ihm nun zugeredet, den Struve freizusprechen; wenn sie es nicht täten, kämen sie nicht mehr lebendig nach Hause. Auch Dilger habe dann dem Ebner, von dem er wußte, daß er sehr unter Heimweh leide, zugeredet und gesagt, er müsse freisprechen, sonst käme er vor drei Monaten nicht nach Hause. Von den ebenfalls zugegen gewesenen Advokaten Brentano und Barbo habe Barbo gesagt, Ebner solle den Struve nur freisprechen, er habe ja nur für das Volk gestritten und sei lange genug gefesselt. Brentano habe sich dann eingemischt und begütigend gesagt, wenn sie den Struve auch nicht freisprechen würden, würde er ihnen nichts zu Leide tun. Diese Handlungsweise des spätern Chefs der republikanischen Regierung im Mai und Juni entspricht durchaus seinem allem ganz Extremen abgewandten Charakter, der ihn später des öfters mit dem Reißsporn Struve in Konflikt brachte, besonders da er diesen nicht zu einem Amte kommen ließ.

Während der Beweisaufnahme ergab sich auch, daß es System der Angeklagten und ihrer Verteidiger war, von den Vertretern der Staatsanwaltschaft den Chef Eimer in Gegensatz zu bringen zu dem Substituten v. Wänker. Wenn v. Wänker Recht habe, so käme es gar nicht in Betracht, ob die Handlungsweise der Angeklagten dem Volkswillen entsprechend war oder nicht,

während Staatsanwalt Eimer gerade darauf Gewicht lege, nachzuweisen, daß der Volkswille nicht auf der Seite der Angeklagten wäre. Jedenfalls habe Eimer Recht, denn die Ideen v. Wänkers gelten nichts mehr, seit die Volkssouveränität öffentlich proklamiert worden sei. Der Substitut v. Wänker wies diese Ausführungen unter Hinweis auf die bestehenden Gesetze mit Energie zurück. Es darf schon angenommen werden, daß diese Machinationen auf die Geschworenen Eindruck machten, ebenso wie der von Blind mit der größten Ungeniertheit proklamierte Grundsatz, juristische Richter hätten nach den Gesetzen, geschworene Richter aber nach ihrem Gewissen zu urteilen.

Auf welcher Seite das Publikum war, ergibt eine Stelle in einem Zeitungsbericht, wonach das Publikum den Vortrag des Staatsanwalts fortwährend durch höhrende Zwischenrufe gestört habe. Die Ermahnungen des Präsidenten hätten nichts genützt, bis Advokat Brentano sich an das Publikum gewandt und es gebeten hätte, den Staatsanwalt nur ruhig sprechen zu lassen. Darauf sei sofort Ruhe eingetreten. Bei dieser Gelegenheit möge konstatiert sein, daß der Staatsanwalt beinahe nie den Beifall des Publikums hat. Die große Menge steht auf der Seite des Angeklagten und freut sich, wenn es ihm gelingt, der Gerechtigkeit zu entfliehen.

In der Sitzung vom 28. März erhob sich, ehe die Fragen gestellt waren, der Staatsanwalts-Substitut Winter und begründete die Anklage. Dann kamen Struve und Blind an die Reihe und nach der Mittagspause die Verteidiger Barbo und v. Feder. Am Donnerstag, den 29. März, sprach zuerst Brentano für seinen Klienten Struve und dann „auf Begehren der Staatsbehörde“ der Stellvertreter des Staatsanwalts Advokat v. Wänker für die Anklage, zum Schlusse kamen nochmals Brentano und Struve selber zum Wort, um gegen v. Wänker zu polemisieren. Nach Beendigung aller dieser Reden, etwa um die Mittagszeit, verkündete das Gericht seine Absicht, am Nachmittag die zu stellenden Fragen zu beraten. Dagegen protestierte Brentano, da durch eine solche Pause die Wirkung der Verteidigung „verwischt“ werde. Das Gericht blieb aber bei seiner Absicht und

verkündete erst am Vormittag des Freitag des 30. März die Fragestellung.

Als gesetzliche Bestimmungen für den Tatbestand, den die Fragen zu umfassen hatten, kamen in Betracht Artikel 127 der Karolina vom Jahre 1532: „straff der ihenen, so Aufruhr des Volks machen“ und 177 des gleichen Gesetzes „von Straff der Fürderung, hilff und Beistand der Missetäter“. Das war das damals noch geltende Strafgesetzbuch. Es war aber in seiner Straf-

Einführungsedikts zu dem damals schon promulgierten, aber noch nicht in Wirksamkeit getretenen neuen Strafgesetzbuchs vom Jahre 1845 die §§ 589 und 592 dieses neuen Gesetzwertes, das immer dann auch jetzt schon zur Anwendung zu kommen hatte, wenn seine Bestimmungen milder waren. In § 589 wird der hochverräterische Aufruhr mit dem Tode, in § 592 die Eingehung einer hochverräterischen Verbindung, wenn der Aufruhr nicht bereits zum Ausbruch gekommen ist, mit



Abb. 7. Gesamtansicht der Schwurgerichtssitzung nach einer zeitgenössischen Zeichnung.
Original im Besitz des städtischen Archivs Karlsruhe.

bestimmung gemildert durch die §§ 65 und 68 des badischen Strafedikts vom Jahre 1803, von denen insbesondere der letztere bestimmt, daß die Aufrührerstiftung mit dem Tode nur dann bestraft werden soll, wenn sie vorbedachterweise geschieht. Es muß dies erwähnt werden, weil nachher bei der Besprechung der Antworten der Geschworenen noch die Rede davon sein wird. Weiter war noch der § 93 des letztzitierten Gesetzes genannt, der von der Zurechnungsfähigkeit handelt und dann noch auf Grund des § 6 des

Zuchthaus von 2—8 Jahren und an den Anführern bis 12 Jahren gebüßt.

So kam das Gericht zu 26 Fragen, während wir heute deren nur vier bedürften, von denen 16 dem Angeklagten Struve und 10 dem Angeklagten Blind gewidmet waren. Die ersten sechs Fragen galten dem Aprilaufstand, an dem ja Blind nicht beteiligt war. Die Fragen 7—16 betrafen Struves Tätigkeit bei dem Septemberaufstand. Ihnen entsprachen wörtlich die Fragen 17—26 für die gleiche Tätigkeit Blinds. Nach

Verlesung der Fragen erklärte Struve, die Fragen sollten so gestellt werden: „Ist der Angeklagte Struve schuldig, das Verbrechen des Hochverrats dadurch begangen zu haben, daß usw.“ Das Gericht verwarf aber diesen Einwurf, weil die Geschworenen nach § 29 des Gesetzentwurfs nur über die Tatfragen zu entscheiden hätten. Nachdem die Geschworenen drei Stunden beraten hatten, verkündete der Obmann derselben, Bürgermeister Hößlin von Schallstadt, um halb vier Uhr nachmittags den Spruch der Geschworenen. Danach hatten sie für Struve alle Fragen, die den Aprilaufstand betrafen, verneint und bei den drei ersten, die den Umsturz der Staatsverfassung, die Veranstaltung eines bewaffneten Zuges nach Karlsruhe und den Widerstand gegen die bewaffnete Macht betrafen, der Verneinung hinzugesetzt: „Weil es im Laufe der Revolution geschehen ist.“ Von den Fragen, die den Septemberaufstand umfaßten, hatten sie für Struve und Blind gleichmäßig die Fragen bejaht:

- a) nach der Verabredung des Umsturzversuchs,
- b) der Herausgabe des republikanischen Regierungsblattes,
- c) der Pressung der waffenfähigen Mannschaft,
- d) der Beschlagnahme der Staatskassen.

Für Blind allein hatten sie noch die Teilnahme am Gefecht in Staufen bejaht.

Allen Bejahungen hatten die Geschworenen noch den Beisatz gemacht: „aber mit mildernden Umständen“ und bei den Fragen über die Herausgabe des Regierungsblattes, die Pressung der Mannschaften und die Kassenbeschlagnahme war noch weiter hinzugeschrieben: „ohne Vorbedacht“.

Auf diese Verkündung wurden die Geschworenen zur Verbesserung ihres Spruches zurückgeschickt, weil die Geschworenen kein Recht hätten, mildernde Umstände auszusprechen, wenn nicht besonders darnach gefragt sei. Die Geschworenen schienen das hier nicht zutreffende französische Recht im Auge gehabt zu haben. Gänzlich unklar sei, was der Beisatz: „ohne Vorbedacht“ heißen solle. In § 37 des Gesetzentwurfs heiße es beispielsweise für teilweise Bejahung: „(z. B. ja, aber ohne Vorbedacht)“. Das gebe

aber hier keinen Sinn. Deshalb ordne das Gericht nach § 34 des Gesetzes erneute Beratung an.

Um 6 Uhr abends erschienen die Geschworenen zur zweiten Verkündung. Nun hatten sie die vorher schon für Struve und Blind bejahten Fragen ohne weiteren Zusatz bejaht. Die Frage nach der Teilnahme am Staufenener Gefecht war aber jetzt auch für Blind der Verneinung verfallen.

Nachdem nunmehr der verbesserte Spruch den Angeklagten verkündet worden war, stellte der Staatsanwalt folgenden Strafantrag: Es wolle der Gerichtshof die Angeklagten Struve und Blind des Versuchs des Hochverrats für schuldig erklären und auf den Grund der Art. 127, 177 der peinlichen Gerichtsordnung, §§ 65, 68 des Strafedikts und §§ 589, 592, 106 des neuen Strafgesetzbuchs zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurteilen. Dementsprechend erkannte das Gericht und fügte bei, daß die achtjährige Zuchthausstrafe in der Dauer von fünf Jahren und vier Monaten in Einzelhaft zu erstehen sei.

Die Angeklagten legten sofort die Wichtigkeitsbeschwerde an das Oberhofgericht in Mannheim ein. Am 2. April wurden sie nach Kastatt zurückgebracht. Von dort kamen sie am frühen Morgen des 13. Mai in einem Extrazug nach Bruchsal, wurden aber hier, nachdem am 14. Mai die rechtmäßige Regierungsmacht gefallen war, vom Volke befreit. Struve nahm an der Revolution, wenn auch nur in untergeordneter Stellung und als Abgeordneter teil; Blind wurde als diplomatischer Agent nach Paris gesandt, am 13. Juni aber dort gefangen gesetzt wegen Teilnahme am Pariser Aufstand. Am 29. Juni verließ Struve von Freiburg aus unser Land und siedelte später nach Amerika über. Blind begab sich, aus Frankreich ausgewiesen, über Brüssel nach England, wo er sich als Literat in demokratischem Sinne beschäftigte. Es war ein Stieffohn Blinds, der am 7. Mai 1866 das Attentat auf Bismarck ausführte und sich dann selbst im Gefängnis entleibte.

Wir wenden uns nun zur Beurteilung des Falles im Sinne der Ausführungen am Eingange:

Zuerst dürfen wir unsere Bewunderung allen beteiligten Gerichtspersonen zollen: Der Präsident hat in musterhafter Weise, trotzdem es sein erster Fall einer öffentlichen mündlichen Verhandlung

war, die Beweisaufnahme in milder und, soweit es bei den Zeitläuften möglich war, in energischer Weise geleitet und in acht Verhandlungstagen den enormen Stoff bewältigt. Wir dürfen uns wohl fragen, ob das heute auch so schnell erledigt worden wäre? Den Richtern wie den staatsanwaltschaftlichen Beamten, die sich von der Menge nicht unbedeutend bedroht fühlen mußten in ihrer persönlichen Sicherheit, wie sie ja auch im Juni, als Struve mit seinem Anhang Freiburg nahe, fliehen mußten, haben wir unsere Achtung zu zollen für die unerschrockene Durchführung ihres



die Wahrheit des Inhalts durch die Ausführungen seines noch im Jahre 1849 in Bern erschienenen Buches „Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden“ in der Muse des Studierzimmers bestätigt. Er hat darin dargelegt, daß die beiden ersten Aufstände auf seiner eigenen Entschliebung und Durchführung beruhten; und die Tatsache, daß das Gericht über ihn nach gesetzlicher Vorschrift abgehalten wurde, hat seine Bemängelungen des subjektiven und objektiven Tatbestandes entkräftet. Aber die Geschworenen waren ja zum ersten Mal in der richterlichen Situation. Sie hatten selbst



Abb. 8. Der Basler Hof (Kaiserstraße Nr. 51).
Aus „Freiburg, die Stadt und ihre Bauten“.

Amtes. Den Verteidigern, die in der Sache wohl extrem plädierten, muß die Anerkennung ausgesprochen werden, daß sie sich wenigstens in der Zeit, die sie für ihre Reden verwandten, Mäßigung auferlegt haben. Sämtliche Plädoyers, einschließlich der nicht unbeträchtlichen Ausführungen der Angeklagten selbst, nahmen nicht viel mehr als einen Tag in Anspruch.

Die Geschworenen haben zweifellos einen Fehlpruch gefällt. Sie haben Fragen verneint, deren Inhalt durch die Geschichte erwiesen ist und von Struve und Blind selbst in der Verhandlung als wahr zugegeben wurde. Auch hat Struve

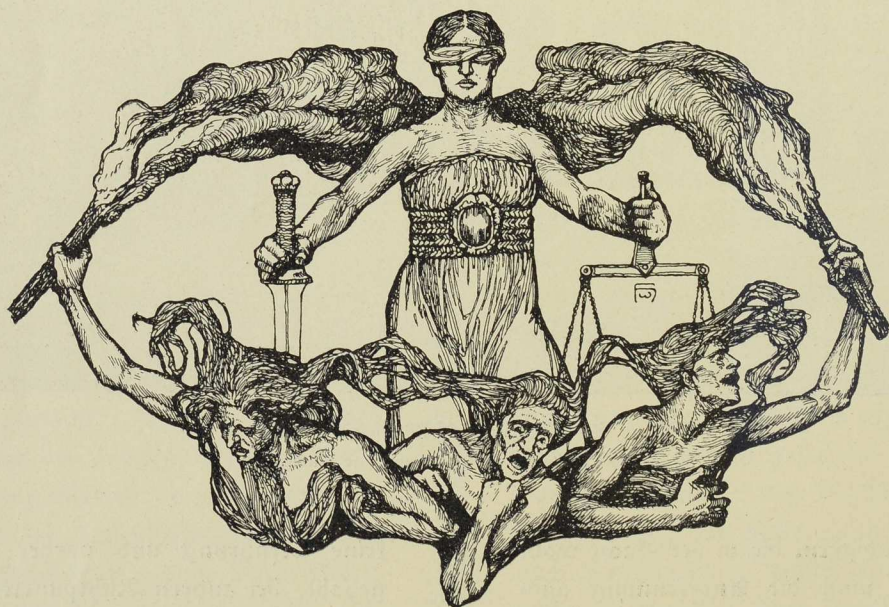


keine Erfahrung und vorher keine Gelegenheit gehabt, bei andern Richtpunkten für ihr Amt zu erhalten. Sie konnten auch nicht, wie das heute möglich wäre, durch die Presse ihr Urteil bilden. Von politischer Gärung umtost, in ihrer eigenen Sicherheit durch die revolutionäre Presse und hitzige Parteigänger bedroht, sollten sie unparteiisch einen Spruch erlassen, der die Todesstrafe oder wenigstens die durch das Gesetz vom 16. März 1849 in Vollzug der deutschen Grundrechte statt deren eingeführte lebenslängliche Zuchthausstrafe für die beiden Angeklagten im Gefolge haben konnte. Dürfen wir einen Stein auf die einfachen Männer

des Volkes werfen, weil sie, um die eigene Person bangend, einen Ausweg suchten, der, ohne der Gerechtigkeit allzusehr Zwang anzutun, wenigstens die schwerste Strafe ausschloß. Sie haben, wie es auch heute nur zu oft die Geschworenen tun, nicht das Gesetz in richtiger, aber unerbittlicher Konsequenz angewandt, sondern einen Spruch gesucht, der die Strafe nicht zu hoch werden ließ. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Spruch, der nur die mildesten und teilweise die unwesentlichsten Handlungen bejahte, nicht nur zu begreifen, sondern auch zu entschuldigen. So ist auch die Einschränkung zu verstehen, die sie zuerst ihren Bejahungen beifügten. Der Kritik des Gerichts, daß der Beisatz: „ja, aber ohne Vorbedacht“ keinen Sinn gebe und eine geistlose Wiederholung einer Gesetzesstelle sei, die lediglich ein hier nicht zu-

treffendes Beispiel anführen soll, kann ich nicht beipflichten. Der den Geschworenen auch zitierte § 68 des badischen Strafedikts von 1803, der bestimmt, daß der Tod nur verhängt werden dürfe, wenn die Aufrührerstiftung mit Vorbedacht begangen worden sei, mag sie bewogen haben, die Anfügung zu machen. Die Geschworenen wollten also dadurch nur die Erkennung der schwersten Strafe verhindern. Das ist ihnen auch gelungen.

Die ersten Geschworenen in Baden waren nicht schlechter als manche ihrer Nachfolger unserer Zeiten. Sie haben aber schon einen grundlegenden Mangel der ganzen Einrichtung gezeigt, der hauptsächlich darin seine Ursache hat, daß die Geschworenen ihrem Spruche keine Begründung zu geben brauchen und auch nicht geben können.



Verzeichnis der Namen, Sachen und Abbildungen im 41. Jahrlauf der Zeitschrift Schau-in's-Land.

Die Namen auf der Stammtafel zum Aufsatz von Dr. Blume sind hier nur nach dem Texte aufgenommen; ein Hinweis auf die Tafel unterblieb.

Bearbeitet von Dr. Hermann Flamm.

- Aberdeen**, Lord 12. 20.
Achern in Baden 100.
Adrianus, Bürgermeister von Freiburg 17.
Aeule im Schwarzwald 103. 104.
Agricola, Rudolf, Humanist 38.
Agrippa von Nettesheim, Humanist 38. 39. 40. 42. 43. 50. 82. 83. 84. 91. — Cornelius, Humanist 43.
Alba, Herzog 51.
Alchymist, Stich Bürgmairs 90 (A.).
Alchymisten 93.
Aldengreuer, Heinrich, Kupferstecher 57. 66–69. 70; Stiche: Urteil Salomons, Intemperantia 66, Hochzeitstänzer 67 (A.), Liebespaar 67, 68 (A.).
Alexander der Große 46. 80.
Allgeyer, Julius, Kupferstecher, Biograph des Malers Feuerbach 23. 24.
Amann, Hofgerichtsrat 102.
Amerika 98. 106.
Andlaw-Birseck, Freiherren: Franz 5. 6. 8. 9. 17. 18; Heinrich 5; Konrad, bad. Staatsminister 5. 8. 9. 20; Freifrau, geb. v. Schackmin 17; — Haus Salzstraße 18 in Freiburg 18; Schloß in Umkirch XLI, 18.
Andrelinus, Publius Faustus, Dichter 40. 77.
Anhalt, Fürstentum 39. 47. 49. 50. 53. 80. 84. 86. — Fürsten: Georg III. 47; Joachim I. 37; Joachim Ernst 79. 91; Johann II. 47, Gemahlin Margarete 47. 77; Johann Georg 56; Sybilla, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Württemberg 91; Wolfgang 47.
Ansbach, Fürstentum 24. 40. 53. 54. 74. 91. — Fürsten: Albrecht, Hochmeister des Deutsordens 74; Anna Maria, Gem. des Herzogs Christoph von Württemberg 91; Georg der Fromme 74. 91.
Anshelm, Valerius, Astrologe 38.
Antwerpen 28; Akademie 31. 32.
Arcis sur Aube, in Frankreich 5.
Artaria, Rosalie, Porträt von Feuerbach 32 (A.).
Artois, Graf v. (Karl X. von Frankreich) 12.
Aschaffenburg, Stadt 62.
Augsburg 47. 48. 74; Reichstage 50. 81. 82; Bischof: Otto von Waldburg 82.
Aurifaber, Humanist aus Weimar, 91. — Johannes, Humanist aus Breslau 53. 74. 91.
Azzolini, Kardinal 76; Prälat 80; Decius, Kardinal 80; Hieronymus, Kardinal 80.
Baar auf dem Schwarzwald 96.
Bach, Veit, Bäcker, Vorfahre der Musikerfamilie Bach 78.
Baden, Großherzogtum 1. 2. 3. 8. — Großherzoge: Karl I. 2. 9. 10, 11 (A.); Leopold 100. 102; Stephanie, geb. v. Beauharnais 1. 17. — Garde 5; Landtag 96; Revolution 95–108; Schwurgerichtsverhandlung, erste, 95 bis 108.
Baden-Baden, Markgrafen: Jakobäa, Herzogin v. Lüttich 54; Philibert 54.
Baden, Staatsrat, Freiherr v. 10.
Bader, Dr. Josef, Stadtphysikus 17.
Bagniato, Architekt 71. 72.
Balhorn, Johann, Drucker in Lübeck 38.
Balieul s. Flandern.
Balignad v., bayerischer General 96.
Bamberg, Stadt u. Bistum 38. 42. 51. 75. 81. 83. 84; Fürstbischof Georg III. 38.
Barbari, Jacopo dei, Künstler 60.
Barbarossa, schlafender, Zeichnung von Feuerbach 26 (A.).
Barbo, bad. Anwalt 101. 104.
Barclay de Tolly, russischer General 10.
Baschkiren, Volkstamm in Rußland 4.
Basel, Stadt 3. 5. 12. 13. 14. 22. 39. 40. 41. 42. 44. 51. 52. 53. 73. 77. 81. 97. 98. — Haus zur Krone 56. — Domkapitel 43; Museum (St. Martin) 55; Universität 86.
Batenburg, Ort in den Niederlanden 50. 55. 78.
Battoburg, unbekannter Ort 50. 51.
Bauer, Geschworener 104.
Baumgartner, Josef, Geschworener 103.
Bayern, Königreich 4. 20. 96. — Herzöge: 84; Albrecht V. 83; Ernst, Kurfürst von Köln 93; Ludwig 81. 83; Wilhelm 81. 83.
Beauharnais, Stephanie, Großherzogin von Baden 1.
Begardi, Philipp, Arzt 39.
Beham, Hans Sebald, Kupferstecher 57. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 68. — Stiche: Kardinaltugenden 65; Kleopatra 62 (A.); 7 freien Künste 63. 64; Grammatica 63 (A.). 64; Arithmetica 63. 64 (A.); Patientia 64. 65 (A.).
Beichlin, Adam v. 50; Katharina, geb. Landgräfin v. Hessen-Kassel 50.
Beichlingen, Grafen 49. 50; Adam 49.
Beiß, Andreas, Geschworener 103.
Bemmelberg, Herren v.: Konrad v. 45; Justina, geb. v. Staufen XLI, 45.
Benckiser, Hofgerichtsrat 101. 102.
Bennendorf in Württemberg 49.
Bennlingen, unbekannter Ort 49.
Berckheim, badischer Minister des Innern 10.
Berlin, Stadt 39. 52. 53. 54; graues Kloster 53; Faustbuch 38.
Bern in der Schweiz 107.
Bernau im Schwarzwald 96. 97. 104.
Bertrich bei Cochem 82.
Bettenreutte, Herren v. 49.
Betzinger, Hofgerichtsrat 100.
Biengen im Breisgau 44.
Binder, Heinrich, Drucker 38.
Birkingen in Baden 102. 104.
Birsfelden bei Basel 98.
Bismarck, Otto v., Fürst, Reichskanzler 106.
Blankenhorn, breisgauer Familie 99.
Blind, Karl, badischer Revolutionär 95. 96. 99. 100. 101. 104. 105. 106. 107; Stiefsohn 106.
Blücher, Feldmarschall 14.
Böcklin, Arnold, Maler 28.
Böcklin v. Böcklinsau, Wilhelm, Magdeburger Domprobst 77; Münsterkapelle 77.
Bodmann, v., Hofgerichtsrat 100. 101. 102; Wilhelm, Exz. 101.
Bodman - Wöpplingsberg, Alfred v., Sammlung 57 f.
Boisserée, Sammlung 13.
Bologna, Stadt 81.
Bonndorf im Schwarzwald 96.
Bornstedt, badisch. Revolutionär 98.
Boxberg im Odenwald 88.
Brandenburg, Markgrafschaft, später Kurfürstentum 52. 53. 54. 74. — Kurfürsten: (Albrecht s. Mainz); Albrecht Achilles 91; (Elisabet s. Württemberg); Joachim I. Nestor 53. 54; Joachim II. Hektor 77. 79. 85; Johann der Alchymist 46. 47; Johann Georg 39. 47.
Brant, Sebastian, Satyriker 77.
Brann, Emil, Archäologe 32.
Braunschweig, Herzogtum 48. 50. — Wolfenbütteler Linie: Heinrich d. J. 77. 91, Gem. Anna Maria v. Württemberg 54. 91; Heinrich Julius 48. 77; Julius 77. — Kalenberg-Göttinger Linie: Erich I. 48.
Breisach in Baden 39. 44. 77.
Brentano, Anwalt, badischer Revolutionär 101. 102. 104.
Brenz, Johann, Reformator 42. 52. 74. 82.
Breslau in Schlesien 53. 91.

- Bretten** in Baden 38. 81.
Breunle (Breunlin), Familienname 86.
Brienne in Frankreich 20.
Britzingen im Breisgau 45.
Brockhaus, Verlag 14.
Broggingen im Breisgau 102. 103.
Bromhorst (Bromhorst), Grafen, Hermann v. 50. 55.
Bronauer (Bronnauer), Friederich, Magister 76. 86.
Bronnhauer, Christian, Oberkommissär 86.
Bronner, Georg, Student 86.
Bruchsal in Baden 102. 106.
Brunner, Johann, Student 86.
— Leonhard, Magister 39.
Brusch, Kaspar, Dichter 39.
Brüssel 106.
Bugenhagen, Johann, Reformator 48. 53.
Bullinger, Heinrich, Reformator 39. 93.
Burgberg im Allgäu 78.
Burgersch (Burghersh), Lord 7. 20; Lady, Gräfin v. Westmoreland 4. 7. 10. 11.
Burgkmair, Hans, Kupferstecher 92; Stich: Alchymist 90.
Burkheim im Breisgau 76. 77. 78.
Bürkle, Franz Josef, Geschworener 103.
Butzer, Martin, Reformator 77. 83.
- Cambridge**, Universität 77. 93.
Camerarius, Joachim, Diplomat und Historiker 37. 47. 51. 52. 74. 86.
— Philipp, Diplomat und Historiker 52.
Campegi, Laurentius, Kardinal 80. 81. 82. 83; Tomaso, Nuntius 81.
Carenzheim in Württemberg 49.
Castelburg bei Waldkirch 52.
Castlereagh, Lord 7. 12. 21.
Cathcart, Lord, Gesandter 13. 20.
Caub am Rhein 14.
Cayer, Viktor Palma, franz. Schriftsteller 39.
Celebris, Faustus, niederländ. Dichter 40.
Celtes, Konrad, Humanist 38. 53. 83.
Chalons in Frankreich 98.
Chiari bei Brescia 93.
Clemens VIII., Papst 81.
Cleve, Stadt 50.
Cognac in Frankreich 84.
Colleredo, Graf v., österr. Feldzeugmeister 6. 8. — österr. Infanterieregiment 4.
Cordatus, Konrad, Humanist 86.
Cornelius, Peter, Maler 28.
Cotta, J. G., Verleger 52.
Courier, Rheinischer 4 (A.).
Cranach, Lukas d. Ä., Maler 13. 81; Lukas d. J., Maler 47.
Crato v. Crafftheim, Johannes 74.
Cronberg am Taunus 46.
Cronberg, Johann Ludwig v. 43; Graf Walther v., Deutschordensmeister 43. 74.
Crusius, Martin, Historiker 42. 79.
- Dalberg**, Bischof von Worms 83; Wolfgang, Kurfürst von Mainz 46.
Danzig 54. 86.
Dee, John, Goldmacher 48.
Denstett, Junker v. 51.
Denstedt, Einwohner in Zwickau 86.
Dessau, Stadt 48. 56; Marienkirche 47; Schloß 48.
Deutsche Legion 98.
Deutschland, Bundestag (1848) 96.
Deutschorden 78. 90.
Dilger, Baptist, Geschworener 103. 104.
Doll, badischer Revolutionär 98.
Donaueschingen 96.
Donnersberg in der Pfalz 5.
Dossenbach, Amt Schopfheim 98.
Dossenheim in Baden 98.
Dorner, Friedrich, Geschworener 102.
Drais, Freiherr Karl v. 9. 10.
Draisine, Fahrrad 20.
Drechsler, österreich. General 5.
Dreisamkreis, Kreisdirektorium 1. 3.
Dresden, Kupferstichkabinett 59.
Drostenius, Johann, Geistlicher 50.
Dufner, Franz Xaver, Geschworener 103.
Duminique, v., kurtrier. Minister 71.
Durbach in Baden 55.
Dürer, Albrecht, Maler u. Kupferstecher 57—64. 68. 69. 70. 77. — Stiche: Dame zu Pferd 58. 59 (A.). 61. 69; Herkules 69; kleiner jagender Reiter 58 (A.). 59. 60. 69; Marktbauer 58. 61 (A.); großer Kurier 59; kleiner Kurier, Postreiterlein 59; Melancholie 64; Wappen des Todes 54 (A.).
Düsar, Peter, Schwager Struves 98. 100.
Düsseldorf 26. 27. 28. 31.
Düssenbach, Peter, Volksbuch 78.
Duvet, Jean, Kupferstecher 66.
- Ebernburg**, Schloß 44.
Eberstein, Grafen 46; Bernhard 85; Gertrud 50; Johanna, geb. Gräfin v. Flandern 51; Katharina, geb. Gräfin v. Stolberg 46; Kunigunde, verm. v. Zimmern 46; Otto 51; Philipp 46. 51. 85, Gemahlin Johanna, Gräfin v. Flandern 85; Wilhelm V. 51.
Ebner, Johann, Geschworener 102. 104.
Ebringen im Breisgau 51.
Eck, Johann, Theologe 41 (A.). 52. 80. 81. 82.
Eckmann, Georg, Geschworener 102 f.
Edelsheim, Margarete v., Freiin 80.
Ehrsberg in Baden 103.
Eichstädt, Stadt 41.
Eimer, Hofgerichtsrat 101 (A.). 102. 104; Lina 101.
Eisenlohr, Julius, Ingenieur 102.
Eisleben, Stadt 76. 82. 84.
Elsaß 44.
Emmendingen, Stadt 1. 22. 27. 92. 101; Altertümersammlung 57—70; Wasserburg 87.
Endingen 102.
England 4. 12. 20. 81. 93. 95. 106.
- Erasmus** v. Rotterdam, Humanist 39. 40 (A.). 41. 45. 48. 51. 52. 53. 55. 69. 77. 81. 85.
Erfurt, Stadt 48. 50. 51. 52. 74. 76. 77. 81. 86. 87; Faustbuch 38; Wohnhaus Fausts zum Anker 86.
Ettlingen in Baden 100.
Eulenspiegel, Till, Volksbuch 39. 41. 48. 74.
- Fahnenberg**, v., Oberpostdirektorswitwe 24.
Falkenstein, Christoph v., Freiherr 51.
Faustus Celebris (Polyphemus, Felix, Rex oder de Konink), Humanist 53. 55; Franziskus, Notar 93; Franz Heinrich, Notar 93; Heinrich zu Freiburg 45. 48; Helena 45; Johann, aus Aschaffenburg 93; Johann, der berühmte Schwarzkünstler 37—56. 73 bis 93; (Stich von Christoph van Sichem) 39 (A.), (Radierung von Joris van Vliet) 85 (A.); Volksbuch 37 ff. 73; Faustbuch des Christlich Meynenden 86. — Justus 45; Maximilian, Syndikus 93; Sabeo, päpstlicher Bibliothekar 93.
Februarrevolution (1848) 96.
Fecht, Hofgerichtsassessor 102.
Feder, v., bad. Advokat 101. 104.
Felner, Ignaz, Gymnasialpräfekt 15.
Ferdinand I., deutscher Kaiser 55. 74.
Fermo in Italien 80.
Fetzer, Hofgerichtsrat 101.
Feuerbach, Anselm, Prof. der Archäologie in Freiburg, Vater des Malers 24. 26. 28. 30. 31. 32.
— Anselm, Maler 23—33. 27 (A.).
— Henriette, geb. Heidenreich, Stiefmutter des Malers 23. 24. 26. 27 (A.). 30. 32. 33.
Fickler, Redakteur, bad. Revolutionär 95.
Fischart, Johann, Satyriker 39.
Flandern, Gräfin v., Gem. Philipps v. Eberstein 85; Johanna, verw. v. Balieul 51.
Fleiner, Friedrich, Geschworener 103.
Fouqué, de la Motte, Friedrich, Dichter 55.
Frankfurt am Main 12. 20. 37. 38. 43. 53. 62. 63. 74. 75. 77. 88. 93. 97. 98. 99; Bürgermeister Hanprecht 55.
— an der Oder, Universität 53.
Frankreich 5. 83. 84. 95. 98. 106. — Könige: Franz I. 83. 84.; Karl X. 12; Ludwig XII. 84; Maria Antoinette 8.
Freiburg im Breisgau 1—19. 23 ff. 40. 41. 42. 71—72. 77. 80. 81. 83. 85. 89. 95—108.
Landtag (1558) 82; Stadtplan (1589) 35. 36 (A.); Einwohnerzahl (Anfang des 19. Jahrh.) 18; Bürgerkorps 7; Ehrenmedaille (1796) 7; Lazarette (1814) 15. 16; Fünfwundenkreuz im Stühlinger 16; Freiburger Wochenblatt 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

15. 17. 20; Magistrat 2. 3; Sammlung Alt-Freiburger Geschichten 94; Hofgericht 100. 101; Museumsgesellschaft 13; Revolution, erste Schwurgerichtsverhandlung 95—103; Kunstverein (Gemälde von Feuerbach, Ausstellung) 28. 29. 30. 31 (A.); Städtische Sammlungen 26. 96. 98; Frauenverein 37. Befestigung: Mauern der Neuburg 34 (Plan A.). 35—36.

Brücken, Gräben, Mauern, Tore, Türme: Halbbatzenbrücklein 4; Zähringertor 6.

Einteilung der Stadt: Vorstadt Neuburg, Befestigung 34 (Plan A.), 35—36.

Brunnen, Plätze, Straßen: Albertstraße 36; Bernhardstraße 36; Brunnen-gasse 25; Gerberau 35; Insel 25 f.; Kaiserstraße 4. 6. 9. 10; Kartäuserstraße 4; Löwenstraße 35; Ludwigstraße 36; Rheinstraße 36.

Münster: 11. 12. 13. 21. 27; Bild Cranachs d. Ä.: Wappen Albrechts, Kurfürsten von Brandenburg 81 (A.); Böcklins-Kapelle 77; Kaiser-Kapelle 93; Universitäts-Kapelle 13; Münster-turmwächter (Ordnung) 94.

Sonstige Kirchen und Kapellen, Friedhöfe: Nikolauskirche 36; St. Martin 21; griechische Kapelle 9; Uni-versitätskirche (Lazarett) 3.

Klöster, Ordenshäuser, Bruderschaften, Spitäler, Lazarette: Deutschordenshaus (Münchshof) 35. 36; Deutschordenshaus (Hauptsteueramt) 6; Josefshaus 35. 36; Lazarette 15. 16; Mutterhaus XLI, 36; Spitalhof 36.

Universität, Universitätsbibliothek: 3. 6. 7. 8. 16. 26. 42. 43. 52. 84. 86. Schulen: Gymnasium, Lyzeum 25. 26. 29.

Städtische Sammlungen 26. 96. 98.

Sonstige weltliche Gebäude: Basler Hof (Bezirksamt, Kaiserstraße 51) 102. 107 (A.); Dauphinestraße, Holzhaus beim Schwabentor, Deutschordenshaus (Hauptsteueramt, Salzstraße 28) 3. 6; Dreisamstraße 3, 9; 24; Hotel Fehrenbach 104; Feuerbachs Wohnungen 24; Großherzogliches Palais 44; Hauptsteueramt (Deutschordenshaus (Salzstraße 28) 6; Holzmarkt 6. 24; Kaiserstraße 11. 24; Kaufhaus 13; Kind Jesu (Schiffstraße) 55; Kommandantur 71. 72; Kristallenberg 45. 48 (A.); Landgerichtsgebäude 102; Ludwigstraße 8—12 35; Marienbild 55; Münsterplatz 4. 18; Pfeilstickersches Haus 10; Rheinische Kreditbank 6. 9; Römischer Kaiser 10; Salzstraße 17 8; Schützenhaus 16; Schwabentorplatz 5. 24; Schwurgerichtssaal 105 (A.); Sommerausches Haus 71. 72; Theater 15; Zuchthaus 20.

Freiheitskriege (1813) 1—19.

Friedrich III., Kaiser 50.

Friesenheim in Baden 100.

Frischlin, Nikodemus, Dichter 39. 42. 78. 82.

Fritz, Gendarm 99.

Fruntsberg, Georg v., Freiherr 88.

Furtwangen im Schwarzwald 103.

Fustius, Paul, Magister, evangel. Pfarrer 45.

Gäß, Franz Dominik, Handelsmann, Geschworener 102, 103.

Gagern, General v. 97.

Gaisbach bei Oberkirch 55.

Galura, Dr., Domherr u. Regierungsrat, Pfarrer von St. Martin in Freiburg 21.

Ganser, Einwohner in Wittenberg 49.

Gast, Johann, protest. Geistlicher 39. 55. 77.

Gebhardt, Georg Jakob, Geschworener 102.

Geider, Hofgerichtsrat 102.

Geiler v. Kaisersberg, Prediger 77. 92.

Geis, Lukas, Architekt 34. 35.

Gelnhausen, Stadt 52. 53.

Gent 55.

Gentz, kaiserl. Rat 12. 21.

Georgenthal, Zisterzienserkloster bei Erfurt 51. 52.

Gesner, Konrad, Naturforscher 39. 52. 74. **Gesler**, Zeichenlehrer 26.

Geyern, Oberstallmeister, Freiherr 10.

Giulay, österr. General 6; Infanterieregiment 4.

Glareanus (Loriti), Humanist 55.

Gneisenau, Feldmarschall 11. 14 (A.).

Goethe, Cornelia, Schwester des Dichters 92; Joh. Wolfgang, Dichter 52. 55. 75. 76. 79. 91; s. auch Goetze und Gothus.

Goetze, Vorfahren Goethes 75.

Gorcier, Johann, Diener des Freiherrn v. Zimmern 93.

Gotha, Stadt 52. 76. 77. 86. 92.

Gothus, Matthäus, Vorfahre Goethes 75.

Grave in Nordbrabant 40.

Graz in Steiermark 78.

Grecia, Griechenland 45.

Greifswald in Pommern 53.

Grießen in Baden 103.

Grimm, Hermann, Kunsthistoriker 46.

Großlaufenburg 98.

Gruber, Xaver, Geschworener 102.

Gutsch, Buchdrucker 99.

Haggingen im Breisgau 103.

Hakeborn, Edelherrn 49. 84.

Halberstadt, Stadt und Bistum 48. 49. 50. 76. 84. — Abt 93.

Hall s. Schwäbisch-Hall.

Hamburg 38. 53. 73. 76.

Hamer (Hanner) in Torgau 86.

Hanau, Grafen v. 48; Schlacht 4.

Hanner, Joseph, Student 86; s. auch Hamer.

Hanprecht, Bürgermeister in Frankfurt a. M. 55.

Hardegg-Prüschenk, Freiherren v., Truchsessen v. Steiermark 50. 80. — Freiherren; Dorothea, geb. v. Hohenlohe 50; Gertrud, geb. v. Eberstein 50; Heinrich 50; Julius 50; Ulrich 50.

Hardenberg, preußischer Minister 12.

Hartheim im Breisgau 103.

Hartung, Johann, Professor 42.

Harz, Gebirge 75.

Haslach im Kinzigtal 24.

Haßfurt am Main 38.

Hattstein, Freiherren 46: Johann, Großmeister des Johanniterordens 43. 44 (Grabstein A.); Marquard, Bischof von Speyer 44. 81.

Hauff, Wilhelm, Dichter 91.

Hauingen in Baden 103.

Hauser, Josef, Geschworener 103.

Hausmann, Nikolaus, Prediger 86.

Hayllinger, Christoph, Kristallseher 86.

Hecker, badischer Revolutionär 96. 98.

Heidelberg, Stadt und Universität 32. 38. 41. 53. 74. 75. 77. 78. 81. 83. 84. 93.

Heilbronn in Württemberg 86. 87. 88.

Heilenstein, Kommende des Johanniterordens in Kärnten 43.

Heiling, Thomas, aus Passau 86.

Heine, Freund des Vaters von Feuerbach 28.

Heinzen, badischer Revolutionär 98.

Heitersheim, Johanniterkommende 43. 44. 55. 78. 87.

Helena, in der Faustsage 49.

Helfenstein, Grafen 38; Georg 43. 80; Ludwig 80. 88; Rudolf, Gemahlin Anna Maria, geb. von Staufen 80.

Hellstab, Michael, Geschworener 102.

Helfta (Helpede) bei Eisleben 84.

Herder, Bartholomäus, Verleger 14. 15 (A.); Benjamin, Geschworener 102; Hermann, Verleger 14.

Herdern bei Freiburg 5.

Hermannsgrün, Hans Wolf v. 85.

Herrenzimmern in Württemberg 77. 78.

Herwegh, badischer Revolutionär und Frau 98.

Hesse, Eoban, Dichter 51. 52. 74.

Hessen, Großherzogtum 97.

Hessen-Homburg, Husaren, Infanterie 3. 5.

Hessen-Kassel, Katharina, Landgräfin 50.

Hildesheim, Stiftsfehde 48.

Hinkeldey, Oberst v. 97.

Hinterzarten im Schwarzwald 3.

Hochdorf im Breisgau 102.

Hock, Alexander, Drucker 38.

Höflin, Johann Georg, Geschworener 96. 103.

Höllental bei Freiburg 3. 4. 96.

Hoff, Hieronimus, Rentmeister 45. 46.

Hoffmann, General, bad. Kriegsminister 98. 99.

- Hofmann**, Prof. Dr. Karl, Karlsruhe 1.
Hohenheim-Bombast, Adelsgeschlecht 44; Georg v., Großprior des Johanniterordens 44; Sebastian 44.
Hohkönigsburg im Elsaß 77.
Hohenlandsberg, Freiherren 77.
Hohenlohe-Neuenstein und Waldburg, Grafen, Grafschaft 37. 74. 75. 76. 78. 79. 80. 82. 84. 85. 87. 89. 90. — Agatha, geb. v. Tübingen-Lichtenegg 79; Anna Wandelberta, Gemahlin Antons v. Staufen 43. 50. 52 (Wappen A) 73. 78. 88; Dorothea 50; Eberhard 50. 78; Georg Friedrich 76. 78. 79.
Hohenmeyer, Valtin, Wirt 86. 92.
Hohenstaufen, Berg in den Vogesen 92.
Hohenzollern, Grafen 46. 76.
Holbein d. J., Maler 13. 63.
Holland 53. 93.
Holzing, Baron v. 1.
Huber, Dr. A. 55; Josef, Geschworener 103.
Huberinus, Kaspar, Pfarrer 74. 79.
Hugard, Rudolf, in Staufen 53. 56. 92.
Hugstetten im Breisgau 5. 18.
Humboldt, Wilhelm v. 12.
Hungerjahre 1816 und 1817 17.
Hutten, Moritz v. 41; Philipp v. 41; Ulrich v., Dichter 38. 41. 46. 52. 53. 73. 74. 79. 82.
Jacobi, Johann Georg, Dichter 14. 55.
Jagemann, v., Stadtdirektor von Freiburg 2.
Jena, Stadt 74.
Jerusalem 50.
Illgner, Schauspielertruppe 75.
Ingolstadt 41. 52. 62. 78. 83.
Johanniterorden 78. 90.
Jonas, Jakob, kurmainz. Kanzler 48; Justus, Reformator 48.
Jordan, J., Studiendirektor in Wittenberg 56.
Isenburg-Büdingen, Grafen 51. 76. 84. 92. — Anton 85; Heinrich, Gem. Maria v. Rappoltstein 84. 85; Reinhard 85; Valentin, Erzbischof von Köln 84.
Istein im Breisgau 98.
Italien 80.
Ittner, Josef, Kanzler des Johanniterordens 55.
Jülich-Kleve, Herzogtum 50. 74. — Herzöge: Jakobäa 54; Karl Friedrich 82; Wilhelm 54.
Julius II., Papst 80.
Kageneck, Grafen: Friedrich 8; Heinrich 8; Philipp 102.
Kahlenberg, Pfaffe, Volksbuch 74.
Kalmücken 4.
Kandern in Baden 1. 97. 98. 99.
Kapferer, Adolf, Stadtrat 103.
Karl V., deutscher Kaiser 46. 47. 79. 81. 82. 84.
Karl, Franz Xaver, Arzt 17.
Karlsbad in Böhmen 82.
Karlsruhe, Baden 5. 9. 10. 17. 20. 29. 30. 96. 99. 105. 106; Panbild von Feuerbach 28. 29 (A.).
Karolina, Halsgerichtsordnung 105.
Kattheim (Kettheim), Sabina v. 49.
Katzheim, Oberamt Ravensburg 49.
Kaulbach, Maler 28.
Kaunitz, österr. Infanterieregiment 4.
Keller, Gottfried, Dichter 27. 28.
Kerner, Justinus, Dichter 92.
Kettheim, Sabina v. 49.
Kienmayer, österr. Husarenregiment 4.
Kimlich (Rimlich?), unbekannter Ort 49. 74.
Kirchhofen im Breisgau 77. 89; Wasserschloß 77. 87.
Kleinkems in Baden 98.
Kleinlaufenburg 99.
Kleist v. Nollendorf, Graf 13 (A.).
Klinge, Konrad, Barfüßermönch 51.
Kneitlingen am Harz 48.
Knipperdolling Wiedertäufer 66.
Knittlingen in Württemberg 38. 41. 42. 91.
Koblenz, Schloß 71–71.
Köln, Stadt, Erzbistum, Kurfürstentum 38. 50. 51. 54. 82. 83. — Kurfürsten: 51; Ernst v. Bayern 93; Gebhard, Truchseß von Waldburg 82. 83. 84. 93; Hermann von Wied 51. 82. 85; Valentin von Wied 84.
Köndringen im Breisgau 103.
Könige, Josef, Forstmeister 24.
Königsberg, Stadt und Universität 53. 54. 55.
Königsegg-Aulendorf, Freiherren, Grafen 37. 50. 78. 90. — Johann Wilhelm 83; Justina, geb. von Staufen 45; Marquard 45; Waldburg Eusebia von Waldburg 83.
Königstein, Grafschaft 45. 46. 48. 49.
Köthen, St. Agnuskirche 47.
Kolln, Caspar, kurfürstl. mainzischer Amtschreiber 45. 46.
Kolmar im Elsaß 77. 87. 92. — Schwendibrunnen 91.
Konink s. Faustus Celebris 55.
Konstantin, russischer Großfürst 10. 18.
Konstanz 14. 96.
Kopernikus, Nikolaus, Domherr, Astronom 54.
Korbach in Waldeck 42.
Kosaken 3. 4. 5. 20.
Krakau in Galizien, Stadt und Universität 38. 41. 77. 82.
Krebs, Polizeileutnant 1; badischer Revolutionär 95.
Kreuznach, Stadt 38.
Krozingen im Breisgau 44. 100.
Kupferstiche, Sammlung in Emmendingen 57–70.
Lacoste, Hofgerichtsassessor 101.
Laharpe, Lehrer Kaiser Alexanders I. 12.
Landeck s. Schneulin.
Landstuhl in der Pfalz 44. 77.
Lang, Regierungsrat 101.
 — Karl, Gymnasiumsdirektor 30.
Lang v. Wellenburg, Matthäus, Kardinal von Salzburg 84.
Langsdorff, v., Arzt, Turner 97.
Laufenburg 12.
Lavater, Ludwig, reform. Prediger 39.
Lazarette 15. 16.
Lehengericht Ort in Baden 102.
Leib, Kilian, Prior zu Rebdorf 41.
Leibbrand, Eisenbahnaufseher 100.
Leipzig, Stadt 1. 14. 47. 48. 51. 52. 75. 76. 80. 81. 86. — Auerbachs Keller 84.
Lenau, Nikolaus, Dichter 92.
Leo X., Papst 80. 93.
Leonhardt, Jakob, Geschworener 102.
Lerchheimer (Witekind, Wilkens), Augustin, Mathematiker 74.
Lessing, Gotthold Ephraim, Dichter 26.
Leus, Peter, Volksbuch 78.
Leyden, Johann v., Wiedertäufer 66.
Lichtenegg, Herrschaft im Breisgau s. Tübingen.
Lindenberg bei St. Peter i. Schw. 21.
Litschgi, Hofgerichtspräsident 99 (A.). 101. 102. 103. 104. 106. 107.
Loca in Sachsen 86.
Lörrach im Wiesental 10. 13. 21. 22. 30. 98. 99.
Löw, Magistratsrat von Wien 13.
Löwen, Stadt und Universität 51. 85.
Löwenfels, M. W., badischer Revolutionär 99. 100.
Löwenthal, Baron, schwedischer Gesandter 20.
Loriti s. Glareanus.
Lottstetten 96.
Lübeck, Stadt 53.
Lugo, Hofgerichtsrat 100. 101.
Lupfen, Grafen 37. 76. 78. — Heinrich 51; Joachim 77; Wolf Eberhard 84.
Luther, Martin, Reformator 47. 48. 51. 73. 74. 82. 83. 84. 86. 92.
Lyon in Frankreich 5.
Maas, Strom 51.
Magdeburg, Stadt und Bistum 46. 84.
Mainz, Stadt und Bistum 38. 46. 49. 62. 81. — Kurfürsten: Albrecht v. Brandenburg 47. 48. 49 (A.). 53. 54. 81 (Wappen A.). 84. 93; Wolfgang v. Dalberg 46. 79.
Malta, Insel 43.
Manlius (Mennel), Johann, Humanist 40. 74. 84. 91.
Mannheim, Stadt 14. 25. 95. 101. 102; Oberhofgericht 95 f. 101. 106.
Mansfeld-Artern, Grafschaft 49. 75. 76. 84. 86. 91; Agnes, Gemahlin des Kölner Kurfürsten Gebhard, Truchsess von Waldburg 82. 93.
Mansius, Andreas, Geistlicher? 43.
Mark, Grafschaft in Westfalen 74.
Marlowe, engl. Dramatiker 93.
Marschalck s. Oldershausen.

- Marschall, Freiherr v., Regierungsdirektor 97. 102.
- Martin, Postmeister in Lörrach 99.
- Matthias, Christophorus, mainzischer Vizekanzler 46. 78.
- Maulbronn, Zisterzienserkloster 38. 39. 80. 91. 92. — Äbte: Johann VIII. Entenfuß 38.
- Maximilian I., deutscher Kaiser 41. 50. 77. 79 (A.). 80. 84. 92. 93. — II., deutscher Kaiser 40.
- Meersburg am Bodensee 14.
- Meier, Kaspar, Student 86.
- Melanchthon, Philipp, Reformator 39. 40. 41. 42. 47. 48. 51. 52. 53. 73. 74. 81. 82. 83. 84. 86. 91.
- Mengen, Wilhelmiterkloster 82.
- Mennel s. Manlius.
- Mensdorf, Graf 3.
- Mephistopheles 39 (A.). 40.
- Mergentheim 43. 44. 78. 79.
- Meßkirch in Baden 89. 96.
- Metternich, österr. Staatsminister 7. 8. 11. 12. 14. 15. 17 (A.). 21.
- Michelangelo (Buonarotti), Maler und Bildhauer 26.
- Milich, Jakob, Mediziner 42; Ludwig 42.
- Miller, v., württemb. General 96.
- Minucci, päpstl. Legat 83.
- Mittelbiberach bei Ulm 77.
- Mögling, badischer Revolutionär 98.
- Mömpelgard (Montbéliard) 77.
- Moir, Caspar, Magister 76. 86.
- Molitor, Familie in Karlsruhe 99.
- Moller, Hermann, Drucker 38. 73.
- Mosbach in Baden 86.
- Müelich, Freiburger Patrizierfamilie 42.
- Mülhausen im Elsaß 77.
- Müller, Hans, Sekretär der Freiherren von Zimmern 89.
- Müllheim im Breisgau 1. 99. 100. 103.
- München, Stadt und Akademie 27. 28. 29. 32. 62. 83. 101.
- Münstertal in Baden 100.
- Murg, obere, Fluß 98.
- Murner, Thomas, Prediger 38. 41. 83. 92.
- Mutian, Humanist 51.
- Nagel, Max, Statthalter in Staufen 44. 87.
- Napoleon I., Kaiser von Frankreich 1. 3 (A.). 4 (A.). 10. 14. 18 (A.). 20.
- Nausea, Friedrich, Humanist 81.
- Nellenburg, Grafen 76. 78; Christoph 76, Gemahlin Ehrentuda von Staufen 76.
- Nesselrode, Graf 12.
- Neubreisach im Elsaß 14.
- Neuenrade, Ort 74.
- Neuenstein, Herrschaft Hohenlohe 47. 75. 78. 79. 80.
- Neumann, Karl, Professor 24.
- Niedergebischach in Baden 103.
- Niederlande 55. 77. 93.
- Nollingen in Baden 97.
- Nordhausen am Harz 51.
- Nürnberg 51. 52. 53. 54. 57. 61. 62. 66. 83. 92. — Lorenzkirche 80. — Reichstag 80. 81.
- N. V. W., Doktor zu Halberstadt 49.
- Oberried, Wilhelmiterkloster bei Kirchzarten 82.
- Odenwald 96.
- Oecolampadius, Johann, Reformator 39. 74. 77. 83.
- Öhringen, Stadt 74. 79.
- Österreich 3. 4. 12. — Kaiser: Franz I. 4. 6. 7 (A.). 8. 9. 13. 15. 17 (A.). 20. — Erzherzöge: Ferdinand I. 50. 81; Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz I. 4; Johann (Dragonerregiment) 4.
- Offenburg, Stadt 102; Landgerichtsbezirk 101.
- Oldershausen, Hans v., Edelmarschall von Braunschweig 48.
- Ompfeda, Ludwig v., hannover. Gesandter 20.
- Orb, Ort 52.
- Orschweier in Baden 100.
- Ortenberg in Baden 85.
- Osiander, Andreas, Predicant 53. 74. 80.
- Paderborn, Bistum 66. 82.
- Pantaleon, Heinrich, Humanist 42. 77.
- Paracelsus, Bombast von Hohenheim, Mediziner 38. 39. 44. 84.
- Paris 5. 15. 22. 28. 32. 84. 98. 106.
- Parma 93.
- Passau in Bayern 78. 86.
- Passavant, J. D., Kunsthistoriker 61. 66. 68.
- Pavia in Italien 80. 82. 84.
- Peru, Königreich 41.
- Peter, Regierungsdirektor in Konstanz 96.
- Peucer, Kaspar, Arzt, Astronom 39. 41. 48. 56.
- Pfalz, Kurpfalz: Friedrich II., 81. 83. 84; Ludwig V. der Friedfertige 81. 83. 84; Philipp der Aufrichtige 83; Wolfgang 84.
- Pfalz-Simmern, Herzog Hans 93.
- Pforzheim 41. 100.
- Phasma, Drama Frischlins 82.
- Philipp, Michael, Geschworener 103.
- Piacenza 42. 93.
- Pius IV., Papst 82. — VII., Papst 21.
- Platow, Graf, Kosakenhetman 10. 12 (A.).
- Poinsignon, Adolf, Archivar 35.
- Polyphemus, Felix (Rex oder de Konink) s. Faustus Celebris.
- Prag in Böhmen 48. 77.
- Präneste, Bistum 81. 82.
- Prestigiar, Faustus Hund 84.
- Preßfreiheit 96.
- Preußen 1. 5. 43. — Albrecht, Herzog, Hochmeister des Deutschordens 53. 54. 80. 90; Prinzessin Luise 12; König Friedrich Wilhelm III. 10. 14. 15. 20; Friedrich Wilhelm IV. 10.
- Prokesch, österr. General 6.
- Rabe, M., Rechnungsrat 55.
- Rabeneck, Ort 51.
- Radetzky, österr. Feldmarschall 6. 12.
- Rahl, Maler 29.
- Raitenau in Württemberg 49. — Herren 49; Klara Eleonora Helena 78; Wolf Dietrich, Erzbischof von Salzburg 84.
- Rameau, franz. Satyriker 39.
- Rappoltstein, Freiherren 37. 51. 77. 78. 85. 87; Egenolf 39; Georg 40. 85; Johann Ulrich 41; Maria, Gemahlin Heinrichs von Isenburg 85; Ulrich 40. 41. 42. 80. 85; Wilhelm 80. 82.
- Rastatt, Festung 14. 101. 102. 106; Fort Louis 14.
- Rauch, Gymnasiumsprofessor 25.
- Ravensburg in Württemberg 86.
- Rebdorf, Ortschaft 43. 83.
- Rembrandt, Maler 88. 93.
- Renner, Gabriel, Pfarrer 54. 76. 86. — Johann, Student 86.
- Reuchlin, Dyonisius 41; Johann (Capnio), Humanist 38. 41. 46. 83.
- Reuschkauwer, N. 49.
- Reuß, Truppen 5.
- Reuttpüffel, Johann Werner 49. 50.
- Rex s. Faustus Celebris.
- Rhagius, Johannes, Humanist 38.
- Rhein 96. 97. 99.
- Rheinbund 1.
- Rheinfelden 97. 98.
- Rhenanus, Beatus, Humanist 77.
- Riedlingen an der Donau 86.
- Riegert, Hermann, Geschworener 103.
- Ries, Johann Georg, Geschworener 103.
- Rimsingen, Dorf, Schloß 71. 72.
- Rinck von Baldenstein, Freiherr, Geh. Rat 10. 10 (A.).
- Rindrich, Ort 49.
- Rivius, kunsthist. Schriftsteller 57.
- Rodinger (Röttinger), Veit 49.
- Rödinger, Georg 56.
- Röttele, Georg, Geschworener 103.
- Roggenbach, Freiherr, Direktor des Dreisamkreises 2. 6. 16. 18.
- Rom 43. 80. 82.
- Rosenberg, Albrecht 88; Georg 88.
- Rost, Apollinarius, Pfarrer 87.
- Rostock 53.
- Rothermel, Hofgerichtsrat 101. 102.
- Rotteck, Karl v., Geschichtsprofessor 6. 7. 15.
- Rottmann, Maler 31.
- Rottweil in Württemberg 38. 78.
- Rotzel in Baden 103.
- Rubens, Maler 28. 31.
- Rudolf II., deutscher Kaiser 48.
- Rübinger, Professor in Wittenberg 49.
- Rüttingen (Riettingen), Hermann von, 49.
- Rufus, Conradus Mutianus, Kanonikus in Gotha 52.
- Rußland 1. 5. 18. — Kaiser Alexander I. 8 (A.). 9. 10. 11. 12. 14. 15. 18. 20.

- Sabellicus**, Marcus Antonius, Dichter 39.
- Sabinus**, Georg, Humanist 39. 51. 53.
- Sachsen**, Kurfürstentum: Johann der Beständige, Kurfürst 42.
- Säckingen**, Stadt 100; Amtsbezirk 97.
- Salzburg**, Erzbistum 78. 81. 84. — Erzbischöfe: Mathäus Lang von Wellenburg, Kardinal 84; Wolf Dietrich von Raitenau 84.
- Sandrart**, Kupferstecher 70.
- St. Blasien** im Schwarzwald 96. — bei Braunschweig 86.
- St. Georgen** bei Augsburg 74. — bei Freiburg 5.
- St. Jakob**, Kloster in Würzburg 38.
- St. Omar** in Holland 51. 85.
- St. Peter**, Benediktinerabtei im Schwarzwald, Lazarette 3. 16. 21.
- Sattler**, Dr. Sebastian, Impfarzt 17. 21.
- Schachmann**, Bartholomäus, Bürgermeister von Danzig 54.
- Schack**, Graf 30.
- Schackmin** s. Andlaw.
- Schadow**, Bildhauer 26. 27.
- Schaffhausen** am Rhein 12. 13.
- Schallstadt** im Breisgau 102. 103. 106.
- Schauinsland**, Halde 97. 98.
- Schaulin**, Jakob Friedrich, Geschworener 103.
- Schellenberg**, Vikar 25.
- Scheltle**, Johann Nepomuk, Geschworener 103.
- Schenken von Limpurg** 38; Johann 78; Fürstbischof von Bamberg 84.
- Scherer**, Weinhändler 24.
- Schey**, Oberamtmann 97. 100.
- Schilling v. Canstatt**, Freiherren: Anna Maria 44; Georg, Großmeister des Johanniterordens 43. 44. 45 (A.). 78. 88; Johann Georg 78; Hans Ulrich 78; Philipp 78; Sebastian 78; Ulrich 78.
- Schillinger**, Dyonis, Geschworener 103.
- Schirmer**, Direktor der Karlsruher Galerie 31.
- Schleswig-Holstein** 98.
- Schlettstadt** im Elsaß 77.
- Schliengen** im Breisgau 99. 103.
- Schlosser**, Johann Georg, Schwager Goethes 92.
- Schmidt**, Georg Friedrich, Geschworener 103. — Dr. Kasimir, Hofapotheker 9. 9 (A.).
- Schmitt-Blank**, Lyzeumsprofessor 30.
- Schmittthener**, Adolf, Schriftsteller 91.
- Schnetzler**, Frz. Xaver, Stadtamtmann 7.
- Schönfels**, Schloß bei Zwickau 85.
- Schösser**, Amtsvertreter 87.
- Schopfheim** im Wiesental 1. 100. 103.
- Schreiber**, Heinrich, Historiker 1. 4. 5. 7. 17.
- Schrickel**, Hofgerichtsrat 101.
- Schröder**, Georg, Ratsherr in Danzig 54.
- Schürer**, Mathias, Buchdrucker 77.
- Schütterer**, Jakob, Geschworener 103.
- Schwaben** 3.
- Schwäbisch-Hall** 73. 74. 76. 78. 79. 83. 87. 88.
- Schwarz**, Bertold, Erfinder des Schießpulvers 92.
- Schwarzenberg**, Fürst v. 6 (A.). 12. 13. 14. 16 (A.). 18.
- Schwarzwald** 97.
- Schweden** 20. — Könige: Christine 91; Gustav Adolf 91.
- Schweinitz**, Ort 86.
- Schweiz** 98; Neutralität 12.
- Schwendi**, Freiherren 90. 91. 92; Eleonora, geb. von Zimmern 76. 89; Hans Wilhelm 78; Lazarus 76 (A.). 77. 78. 87.
- Schwurgerichte**, erste Verhandlung in Baden 95—108.
- Scotto**, Jeromino, Alchymist 42. 48. 51. 54. 56. 76. 83. 93.
- Seekreis** 96.
- Sichem**, Christoph van, Kupferstecher 39. 40.
- Sikinger**, Gregor, Kupferstecher 48.
- Sigel**, Franz v., badischer Revolutionär 97. 98.
- Sikkingen**, Freiherren und Grafen 43. 48. 73. 74. — Franz 38. 39. 44. 46 (Porträt und Wappen A.). 51. 52. 77. 88; Franz Konrad 44; Friedrich, Gemahlin Anna Snewelin von Landeck 44; Schweikard 77.
- Sixtus IV.**, Papst 80. — V., Papst 80.
- Skalich**, Paul, Alchymist 54.
- Sneck**, Adele, in Freiburg 24.
- Snewlin-Landeck**, Anna von 44.
- Snewelin-Wiger**, Freiburger Adelsgeschlecht 43. 77. 85 (Wappen A.); Anna Eleonora, Dekanin zu Thorn in den Niederlanden 51; Erasmus 87; Wendelin 87; Wilhelm, Deutschordenskomtur 42. 43. 45. 87.
- Soest** in Westfalen 66. 70; St. Peterkirche 66.
- Sommerfeld**, Ortschaft 38.
- Spalatin**, Georg, Reformator 51. 83.
- Spanien** 1.
- Spatz**, badischer Revolutionär 97.
- Speckle**, Ignaz, Abt von St. Peter 21.
- Speyer**, Stadt und Reichskammergericht 24. 38. 39. 43. 44. 46. 47. 48. 50. 52. 74. 77. 78. 81. 82. 83. 87. 89. 90. 93. — Reichstag 48. 50. — Bistum, Bischöfe: Georg 81; Marquard von Hattstein 81.
- Spiegel**, Jakob, Geheimsekretär Maximilians I. 77.
- Spies**, Johann, Drucker 37. 38. 42. 74.
- Sponheim**, Kloster bei Kreuznach 38.
- Springer**, Kunsthistoriker 60.
- Stadion**, Graf 11. 12.
- Stammnitz**, Architekt 35.
- Staufen**, Stadt im Breisgau 37 (A.). 37 bis 56. 73—92. 88 (A.). 89 (A.). 99. 100. 103. 106; Schloß (Bezirksamt) 52. 53 (A.); Gasthaus zum Löwen 44. 47 (A.). 49. 87 (A.).
- Staufen**, Freiherren 45. 46. 47. 50. 51. 55. 73—92. 93. — Archiv 55. — Burg 56. — Freiherren: Anna Eleonora, Dekanin von Thorn in den Niederlanden 89; Anna Maria, Gemahlin Rudolfs v. Helfenstein 80; Anna Wandelberta, geb. v. Hohenlohe 52 (Wappen A.). 73. 78; Anton 37. 38. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 50. 51. 52. (Wappen A.). 55. 73. 74. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 87. 88; Christophorus 40; Ehrentroda, Gemahlin Christophs von Nellenburg 76; Felizitas 44; Georg 44. 52; Georg Leo, Gemahlin Margareta von Waldburg 40. 51. 52. 73 (Wappen A.); Johanna Helena 45. 51; Justina 45. 83; Leo 42.
- Stauffenberg**, Peter v., Freiherr 39; Schloß 55.
- Steben**, Bad im Fichtelgebirge 30.
- Steiert**, Kaspar, Bäcker 24.
- Steigentesch**, v., österr. General 20.
- Stein**, Reichsfreiherr von und zu 10. 11. 12.
- Steinen** im Wiesental 97.
- Steinmetz**, badischer Revolutionär 95.
- Stetten** im Wiesental 98.
- Stewart**, Sir Charles 20.
- Stibarus**, Daniel, Ratsherr 51.
- Stockach** in Baden 96.
- Stolberg**, Ort 75.
- Stolberg-Königstein**, Grafen 46. 48. 50. 75. 76. 84. 92. — Grafen: Albrecht 46. 48; Augusta 91; Botho 48. 50; Christian 91; Christoph, Domprobst 46. 48. 49. 91; Friedrich Leopold 91; Katharina 46; Ludwig 46. 48. 85; Wolfgang Ernst 46. 56.
- Straßburg** im Elsaß 51. 75. 82. 98; Münster 12. 56.
- Strittmatter**, Jakob, Geschworener 103.
- Struve**, Gustav v., badischer Revolutionär 95—108. 96 (A.). 98 (Handschrift A.); seine Frau 100. 101. 102. 103.
- Stübner**, Markus Thomas 86.
- Stumme**, Dr. G. (Faustbibliothek) 55.
- Sturmpetition** (1848) 96.
- Stuttgart** 44. 48.
- Sulzburg** im Breisgau 99.
- Summerau**, Baron v. 71.
- Sutter**, Prof. Dr. Karl 28. 91.
- Tengen**, Christoph v., Junker 85.
- Teningen** im Breisgau 102. 103.
- Tetzel**, Ablaßprediger 86.
- Teutsche Blätter** 14—15. 21.
- Textor** (Weber), Ahnen Goethes 79; Johannes 75; Josephus 75; Wolfgang 79.
- Thaldorf**, Ritter v. 49.
- Thengen** im Hegau 76.
- Thennenbach**, Zisterzienserabtei, Lazarette 3. 96.
- Thorn** in Holland 89.

Thurneiser zum Thurn, Leonhard, Arzt und Alchymist 39. 47. 53.
Titisee im Schwarzwald 3.
Todtnau im Schwarzwald 97. 98.
Tokay in Ungarn 91.
Tolet, Fridericus Schotus, Verfasser des ältesten Wagnerbuchs 42. 79.
Torgau in Sachsen 86.
Triberg im Schwarzwald 77.
Trier, Kurfürstentum: Duminique, Staatsminister 71.
Tripolis 43.
Trithemius, Johann, Abt 38. 47. 51. 52. 53. 80. 82. 83. 93.
Trittenheim an der Mosel 38.
Tröndle (Tröndlin), Anton, Geschworener 103.
 — Fidel, Geschworener 103.
Tübingen, Stadt und Universität 38. 45. 52. 77. 78. 79.
Tübingen-Lichtenegg, Pfalzgrafen 37. 52. 78. 87. — Agatha, Gemahlin Eberhards v. Hohenlohe 79; Eberhard 79; Konrad 52.
Türkei 49.
Tutschfelden, Ort 7.

Uffhausen im Breisgau 5. 103.
Ulm, Stadt 82.
Umkirch im Breisgau 10.
Ungarn 81.
Urbanus, Heinrich, aus Orb 52.

Vauban, französ. Festungsbaumeister 35.
Venedey, badischer Revolutionär 97.
Venedig 80. 92.
Verger, Baron, bayerischer General 20.
Vergerius, Peter Paul, Nuntius 81.
Vesalius, Mediziner 42.
Viktor, Jonas, Arzt 48. 86.
Villingen im Schwarzwald 38. 78. 96.
Virdung, Johann, kurpfälz. Hofastrolog 38. 83. 93.
Vischer, C., Kupferstecher 61.
Vliet, Joris van, Kupferstecher 88.
Vogelsang, österr. Infanterieregiment 4.
Vogt, Michael, Geschworener 102.
Volmar, Johann, Astrolog 38.
Vorarlberg 71. 72.

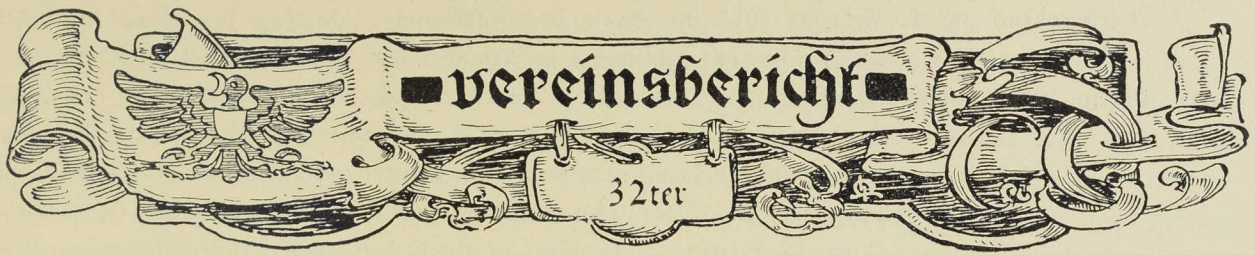
W., Meister 59. 60.
Wänker, v., Amtmann 101. 102. 103 (A.). 104. 106; Exzellenz 101.
Wagenstadt in der Ortenau 7.
Wagner (Wagner), Famulus Fausts 40. 79.
 — Bertold, Verleger 24.
 — Christoph, Famulus Fausts 45.
 — Hubert, Stadtrat 24.
 — (Wagner), Johann, Famulus Fausts 87.
 — Theophilus, luth. Pfarrer 87.
Wagnerbuch 41. 42.

Waidele, Hofgerichtsrat 101.
Wagner s. Wagner.
Walch, Jakob, Künstler 60.
Waldburg, Truchsess von 37. 46. 51 (Wappen A.). 78. 84. 92. — Christoph 41. 82; Ferdinand 41; Gebhard, Erzbischof von Köln 83. 84. 89. 93, Gemahlin Agnes von Mansfeld 82. 93; Georg 41. 88, Gemahlin Johanna, geb. v. Rappoltstein 83; Johann, Domherr in Köln 51; Johann, Gemahlin Kunigunde 83; Margaretha, Gemahlin Georg Leos von Staufen 52. 82. 83; Maria Anna Eusebia 89; Otto 82; Philipp, Domherr in Köln 41. 51; **Waldburga** Eusebia, Gemahlin Johann Wilhelms von Königsegg-Aulendorf 83; Wilhelm 82. 83; Wilhelm Heinrich 41.
Waldenburg, Schloß 73. 79. 88.
Waldkirch im Breisgau 15.
Waldshut, Amtsgerichtsbezirk 97; Landgerichtsbezirk 101.
Wasserburg am Bodensee 38. 87.
Wayger, Gestalt des Faustbuchs 76.
Weber s. Textor.
Wehr im Wehratal 100.
Weihe, Dr. E. 56.
Weiherschloß bei Emmendingen 43. 85 (A.).
Weimar in Thüringen 74. 91. — Großherzog Karl August 92.
Weiner, Vizebürgermeister von Wien 13.
Weinjahre, schlechte 17.
Weinsberg in Württemberg 39. 74. 87. 88. 92.
Weishaar, badischer Revolutionär 96.
Weißkunig, Schrift Kaiser Maximilians I. 80.
Weißmann, Julius, Komponist 28.
Wellington, Herzog v. 4.
Wendingen bei Freiburg 5. 103.
Werber, K., Major 24.
Wernigerode, Bibliothek 56.
Westphalen 70. 74.
Weyer, Johann, klevischer Hofarzt 40. 50. 54. 74. 82.
Wickram, Georg, Schwankdichter 77.
Widman, Achilles Jason 78; Erasmus, Musiker 78. 79; Georg 76. 83; Georg Rudolf, Verfasser des Faustbuchs 37. 42; 73—92.
Wieden am Belchen 98.
Wiedener Eck im Breisgau 100.
Wien 13; Albertina 59. 60; Hofbibliothek 59; Kongreß 8; Kriegsarchiv 35; Stephansturm 13.
Wiesental in Baden 96. 98. 100.
Wilhelm I., deutscher Kaiser 10.
Wilkens s. Lerchheimer.
Wimpfeling, Jakob, Humanist 77.
Wimpfen, General 6.
Winter, Amtmann 101. 102. 103. 104.

Wintzingerode, württemb. Graf 20.
Winzenheim im Elsaß 91.
Witekind s. Lerchheimer.
Wittenberg 38. 41. 45. 48. 49. 51. 54. 56. 74. 75. 76. 78. 79. 81. 83. 86.
Wittgensteinsches Korps 14.
Wohlgemut, Michel, Maler 59. 60. 69. — Werke: Herkules 69; jagender Reiter 69.
Wolfart, Bartholomäus, Student 86.
Wolfenbüttel, Fausthandschrift 37. 38. 50. 56. 73. 76. 92.
Wohlleben, Bürgermeister von Wien 13.
Wolhaldt, Thomas, Magister 76. 86.
Woringen, v., Universitätsprofessor 27.
Worms, Stadt und Bistum 39. 46. 47; Reichstag 48. 81. 82. — Bischof Dalberg 83.
Wrede, F., Graf, General 4. 5 (A.).
Württemberg, Herzogtum 20. 87. — Herzöge: Christoph 82. 91, Gemahlin Anna Maria von Ansbach 91; Eberhard III. 91, Gemahlin Elisabeth von Brandenburg 91; Friedrich 91, Gemahlin Sybilla von Anhalt 91; Maria, Gemahlin Heinrichs d. J. von Braunschweig 91; Ulrich 77. 79. 91. — Königreich 96. 97. 98; Prinz Adam 4.
Würzburg, Stadt und Bistum 38. 41. 51. 75. 83. — Großherzogtum: Erzherzog Ferdinand, Großherzog 10; Truppen 5.
Wulfardus, Student 86.
Wyhl im Breisgau 103.

Zähringen, Dorf 8.
Zähringer, Konrad, Geschworener 103.
Zarten bei Kirchzarten 103.
Zasius, Johann Ulrich, Reichshofvizekanzler 82.
 — Ulrich, Jurist 41. 42 (A.). 77. 83.
Zerbst, Schloß 47.
Ziegler, Dichter 15.
Zimmern, Freiherren 37. 39. 43. 49. 78. — Eleonora, Gemahlin Lazarus von Schwendi 76. 78; Froben Christoph 38. 40. 43. 46. 50. 51. 52. 76. 78. 82. 83. 85. 89. 92; Gottfried 40. 85; Johann Christoph 38. 50. 89. 93; Kunigunde, Gemahlin Johannes von Waldburg, 2. Bertolds von Königsegg-Aulendorf 83; Wilhelm 38. 40. 50. 78. 89; Wilhelm Werner 38. 39. 40. 43. 46. 47. 50. 81. 85. 89. — Zimmerische Chronik 37. 45. 49. 55. 81. 89. 93.
Zürich 39. 74.
Zumpp, Joh. Bapt., österr. Platzobristmeister 35.
Zurzach 98.
Zwickau in Sachsen 76. 85. 86. — Wohnhaus Fausts zum Anker 86.
Zwingli, Ulrich, Reformator 38. 39.





32. Vereinsbericht

ausgegeben mit dem 41. Jahrlauf.

Der heutige Vereinsbericht umfaßt die Zeit vom 20. Oktober 1912 bis 1. April 1915 und bildet die Chronik über das 40. und 41. Lebensjahr des Vereines.

Das Vereinsleben spielte sich bis zum 1. August 1914 in geregelter Weise ab, und die zwei Hefte des 40. Jahrlaufes und das erste Heft des 41. Jahrlaufes gelangten zu rechter Zeit zur Ausgabe. Als aber Anfang August 1914 der große Völkerrkrieg ausbrach, da traten auf einmal andere Interessen in den Vordergrund, und die verschiedenen Vereinsbestrebungen kamen natürlicherweise mehr oder weniger ins Stocken. Obwohl das im Oktober 1914 fällige zweite Heft des 41. Jahrlaufes zu diesem Zeitpunkt hätte herausgegeben werden können, so unterblieb dies doch, und zwar lag dem Beschlusse der Gedanke zugrunde, daß man wie viele andere Vereine von der Erhebung eines Vereinsbeitrages absehen wolle, um die Opferwilligkeit der Mitglieder für die verschiedenen Zweige der Kriegsfürsorge nicht zu beeinträchtigen. Die Mitglieder erhielten also im Jahre 1914 nur ein Heft, d. h. nur die Hälfte des 41. Jahrlaufes, und hatten auch nur die Hälfte des Jahresbeitrages zu entrichten. Das zweite Heft des 41. Jahrlaufes wird jetzt im April 1915 anstatt im Oktober 1914 ausgegeben und dabei der zweite Halbjahresbeitrag fürs Jahr 1914 eingezogen werden. Der 42. Jahrlauf wird nur in der Stärke von 6 Bogen als Halbband erscheinen und die Ausgabe je nach Umständen im Oktober 1915 oder später erfolgen. Mit dem 41. Jahrlauf konnte eine Neuerung getroffen werden, die allen Lesern unserer Vereinszeitschrift sicher willkommen sein wird, und zwar ist dies ein Orts-, Namen- und Sachregister für den Inhalt des 41. Jahrlaufes. Es besteht die Absicht, in Zukunft jedem Jahrlauf ein solches Register beizugeben und diese Einzelregister am Schlusse des 50. Jahrlaufes zu einem Gesamtregister über die Jahrgänge 26—50 zusammenzufassen, ähnlich wie dies mit dem Orts-, Namen- und Sachregister für die Jahrgänge 1—25 geschehen ist.

Der Vorstand benützt gerne an dieser Stelle die Gelegenheit, sowohl der Schriftleitung als auch allen schriftstellerischen und künstlerischen Mitarbeitern für ihre erfolgreiche Mühewaltung und ihre interessanten und schönen Beiträge den Dank des Vereines auszusprechen. Nicht minder gebührt auch dem Bearbeiter des Sachregisters für den 41. Jahrlauf Dank und Anerkennung.

An Vereinsveranstaltungen haben seit dem 20. Oktober 1912 folgende stattgefunden:

- Vereinsabend am 26. Oktober 1912 mit Lichtbildern im Saale des Kaffeehauses zum Kopf; Vortrag des Herrn Rechtsanwalts S. Stebel: „Die Umgestaltung Freiburgs während des verflossenen Jahrhunderts in Wort und Bild.“ II. Teil.
- Vereinsabend am 2. Dezember 1912 auf der Stube; Vortrag des Herrn Prof. Dr. Herm. Mayer: „Aus der Geschichte einer Freiburger Charitativen Anstalt.“
- Vereinsabend am 3. Januar 1913 im Saale des Kaffeehauses zum Kopf; Vortrag des Herrn Prof. Dr. Ferd. Lamey: „Über das Volkslied in Baden.“
- Vereinsabend am 20. Januar 1913 auf der Stube; Vortrag des Herrn Dr. iur. Rudolf Blume: „Vehme und Vehmgerichte unter besonderer Berücksichtigung des Breisgaus.“

- Vereinsabend am 10. Februar 1913 im Saale des Parkhotels; Vortrag des Herrn Univ.-Prof. Dr. J. Sauer: „Freiburg im Wandel der Kunst“ (mit Lichtbildern).
- Vereinsausflug nach Staufeu am 8. Juni 1913. Zuerst Besuch der Ruine Staufeu, bei welchem Herr Prof. Dr. J. Leonhard die Anwesenden mit der Geschichte der Herren von Staufeu bekannt machte und die Baureste erläuterte und ihren Zusammenhang deutete. Hierauf im Gasthaus zum Löwen Vortrag des Herrn Dr. iur. Rudolf Blume: „Staufeu, die Quelle der ältesten Volksbücher vom Faust.“
- Vereinsabend am 11. Oktober 1913 auf der Stube; Vortrag des Herrn Prof. Dr. Herm. Mayer: „In Freiburg vor 100 Jahren.“
- Vereinsausflug nach Donaueschingen und Hüfingen am 9. November 1913. Besuch der fürstl. fürstenberg. Gemäldesammlung in Donaueschingen unter Führung des Herrn Prof. Dr. Heinrich, Vorstandes der fürstl. Sammlungen, und Besichtigung einer neu ausgegrabenen römischen Villa und des Römerbades in Hüfingen, bei welchem Herr Dr. Revellio von Hüfingen einen einleitenden Vortrag hielt und die Baureste erklärte.
- Vereinsabend am 29. November 1913 auf der Stube; Vortrag des Herrn Prof. Dr. M. Storck: „Aus dem Familienbuch eines Alt-Freiburgers“ (Rafael von Weinzierl, 1782—1864).
- Vereinsabend am 13. Dezember 1913 auf der Stube; Vortrag des Herrn Dr. J. Ehrler, Vorstandes des städt. stat. Amtes: „Aus der Wirtschaftsgeschichte der Freiburger Zünfte.“
- Vereinsabend am 17. Januar 1914 auf der Stube; Vortrag des Herrn Professor Schnarrenberger: „Über Totenbestattung in vorrömischer Zeit.“
- Vereinsabend am 26. Februar 1914 auf der Stube; Vortrag des Herrn Dr. Revellio aus Hüfingen: „Römische Landhäuser in Baden.“
- Vereinsabend am 1. April 1914 auf der Stube; Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Engelbert Krebs: „Die Künstlergesellschaft Ponte molle in Rom und Freiburg.“
- Vereinsausflug nach Münzingen am 21. Juni 1914. Besuch des Schlosses, bei welchem Herr Pfarrer Dr. Spreiter von Münzingen Mitteilungen über die Geschichte der Herrschaft, des Baues und der Kunstwerke machte, und der neu aufgedeckten prähistorischen Fundstellen, sowie Besichtigung der neuen Trinkwasserpumpstation der Tuniberggemeinden unter Führung des Herrn Kulturmeisters Schneider.
- Vereinsabend am 12. Dezember 1914 auf der Stube; Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Engelbert Krebs: „1870 und 1914. Ein Rückblick auf die Kriegserlebnisse meines Vaters mit Ausblicken auf die Gegenwart.“
- Vereinsabend am 9. Februar 1915 auf der Stube; Vortrag des Herrn I. Staatsanwalts Dr. A. Grosch: „Der erste Schwurgerichtsfall in Freiburg.“
- Vereinsabend am 6. März 1915 auf der Stube; Vortrag des Herrn Dr. Otto Bihler: „Domprobst Wilhelm Böcklin von Böcklinsau.“

Am Schlusse dieser Aufzählung ist es dem Vorstand ein Bedürfnis, den Herren Vortragenden und Führern bei den Ausflügen auch an dieser Stelle den Dank des Vereines zu wiederholen. Dankbar ist der Verein auch dem Aneipvogte und seinen getreuen musikalischen Kräften, die den Mitgliedern nach den Vorträgen jeweils so angenehme, durch Kunstgenüsse verschönte Stunden der Unterhaltung geboten haben.

Einen wichtigen Punkt in der heutigen Vereinschronik bildet der einmütige Beschluß vom 14. August 1914, dem sogenannten Vereinsstubenfonds den größten Teil seines Bestandes, und zwar die Summe von 1000 Mark zu entnehmen und der städtischen Kriegsfürsorge-Kommission zur Verfügung zu stellen. Auch

der Verein als solcher sollte von jenem durch unser ganzes Volk gehenden Gefühl der Zusammengehörigkeit und Opferfreudigkeit, das sich in so erhebender Weise offenbarte, nach Kräften Zeugnis ablegen. Bei der Gelegenheit mag auch auf den Zweck der aus kleinen Beiträgen zusammengesparten Stubenfonds-kasse hingewiesen werden. Wenn, wie in nicht zu ferner Zeit zu erwarten steht, dem Vereine von der Stadtverwaltung ein anderer Raum als Vereinsstube zugewiesen würde, sollen die Mittel zur Verfügung sein, die neue Vereinsstube wieder in gleich gemütlicher und geschmackvoller Weise auszustatten. Außer Geschenken fließen diesem Stubenfonds der Erlös aus den Sammelbüchsen, aus Sonderausgaben einzelner Aufsätze unserer Zeitschrift und dergleichen zu.

Erwähnenswert ist dann auch noch, daß der Verein bei der internationalen deutschen Buchausstellung in Leipzig 1914 in der Abteilung „Sachzeitschriften“ mit einigen Jahrgängen als Aussteller auf den Plan trat. Der jähe Abbruch der Ausstellung infolge des Kriegsausbruches hat den Zweck, sich auch nach außen hin bekannt zu machen, ziemlich beeinträchtigt.

Den Bericht über die Veränderungen im Kreise der Vorstandschaft und der ordentlichen Mitglieder muß der Vorstand leider auch diesmal wieder damit beginnen, daß er der um den Verein verdienten Männer gedenkt, die der Tod in dem Berichtsjahre hinweggenommen hat.

Als der Vorstand im letzten Vereinsberichte die Berufung des ordentlichen Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Fritz Baumgarten als Direktor des Gymnasiums in Donaueschingen und dessen Wegzug von Freiburg berichtete, ahnte er nicht, daß er schon im folgenden Jahresberichte den Tod des verdienten Mannes würde zu betrauern haben. Im besten Mannesalter, im Vollbesitz seiner Kraft, ist Baumgarten einer tödlichen Krankheit zum Opfer gefallen. Viel zu früh für Schule und Universität und die idealen Vereinsbestrebungen; sie alle verlieren in ihm einen eifrigen Förderer, von dem noch vieles zu erhoffen war. Sein Andenken wird in Freiburg nicht so schnell verwischen, denn im Kreise seiner Freunde, zu denen sich auch unser Verein zählen darf, wird dieser gute Mensch mit dem lauterem Charakter, dem unverwüßlichen Optimismus und dem liebenswürdigen Humor fortleben. Der Verein, der die großen Verdienste Baumgartens durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft zu danken gedachte, konnte ihm nur noch durch den Gau- grafen bei der Beerdigung in Stuttgart einen Lorbeerkranz als letzten Gruß auf sein Grab niederlegen lassen.

Ferner betrauert der Verein das Hinscheiden seines Ehrenmitgliedes des Herrn Privatmannes Otto Langer in Alt-Breisach. Wie die Leser unserer Vereinszeitschrift wissen, war Langer ein erfolgreicher Erforscher der Geschichte Breisachs und ein eifriger Mitarbeiter des Schauinsland. Etwa zwei Jahrzehnte nach Aufgabe seines Berufes als Grundbuchführer der Stadt Karlsruhe lebte dieses treue Mitglied unseres Vereines in seiner Vaterstadt Alt-Breisach, wo er an der Fischerhalde nahe dem alten Rheintor ein behagliches Heim mit seiner Gemahlin bewohnte. Aber nicht nutzlos verbrachte er die Jahre der stillen Zurückgezogenheit. Er trieb vielmehr mit großem Eifer seine Lieblingsbeschäftigung historischer Studien. Zahlreiche Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift und in der Breisacher Zeitung waren das Ergebnis seiner Arbeit. Mit geschickter Hand wußte Langer immer interessante Momente aus der reichen Geschichte Breisachs herauszugreifen und verstand, diese anschaulich und lehrreich zu schildern. Erst als ihn im hohen Alter ein schweres Augenleiden zur Ruhe zwang, legte er die Feder beiseite. Der Verein verliert an ihm viel und dankbar wird er stets seiner gedenken.

Eine weitere Lücke im Kreise der ordentlichen Mitglieder hat der unerbittliche Tod gerissen. Herr Musikdirektor Ferdinand Goedecke schied am 5. August 1914 von uns. Lange Jahre gehörte er unserem Vereine an und fast zwei Jahrzehnte konnte er seine Kunst in den Dienst unserer Sache stellen. Als Meister auf dem Cello ließ er sich nach den Vorträgen oft auf der Stube hören, und stets waren für die Zuhörer seine künstlerischen Darbietungen ein hoher Genuß. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er freilich nicht mehr wie früher mitwirken, weil seine Gesundheit große Schonung erforderte, er hing aber doch noch treu am Verein. Als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner Verdienste galt der Kranz, den der Verein dem Verstorbenen widmete.

Wenige Tage vor Niederschrift dieser Chronik verstarb auch das ordentliche Mitglied unseres Vereines, Herr Kunstmaler Josef Kühn, im Alter von 83 Jahren. Seine Verdienste um unseren Verein fallen in die Jahre 1880—1890, wo er dem Vereine besonders bei den Aufführungen eines beweglichen melodramatischen Bilderbuches (10jähriges Stiftungsfest Oktober 1883), der Szenen aus der Geschichte der Barthause (Sommerfest daselbst Juli 1884) und der Szene „Schlacht bei Sempach“ (Feierlichkeiten beim Einzug S. R. H. des Erbgroßherzogs in Freiburg Dezember 1885) seine Künstlerhand lieb, indem er teils Dekorationen mit großem Geschick malte, teils die Inszenierung mit bewährter Meisterschaft leitete. Aber auch unsere Zeitschrift enthält in ihren Jahrgängen manche schöne Zeichnung, die er hauptsächlich für die Aufsätze seines Freundes Constantin Geres, unseres früheren Gaugrafen, schuf. Im Charakter offen und bieder, im Umgang äußerst lebenswürdig und gesellig, als Künstler stets erfolgreich und hilfsbereit, so steht der liebe Vereinsgenosse bleibend in unserer Erinnerung. Der Kranz, den der Verein ihm als Abschiedsgruß aufs Grab legte, galt als Zeichen der Dankbarkeit.

Endlich betrauert der Verein das Ableben seines Mitarbeiters Herrn Dr. Hermann Flamm. Der im besten Mannesalter und plötzlich mitten aus der Arbeit herausgerissene Gelehrte wird allen Lesern der Vereinszeitschrift durch seine Beiträge aus der Geschichte Freiburgs in Erinnerung bleiben. Ein besonderes Verdienst um unseren Verein hat er sich auch noch dadurch erworben, daß er mehr aus Liebe zur Sache als des materiellen Vorteiles wegen es unternommen hat, zu dem 41. Jahrelauf das Orts-, Namen- und Sachregister anzufertigen und dies auch für die kommenden Jahrgänge durchzuführen gedachte. Leider ist ihm dies nicht mehr möglich geworden. Flamm, ein geborener Freiburger, hing mit großer Liebe an seiner Vaterstadt, in deren Geschichte er sich wie kaum ein Anderer auskannte. Ein bescheidener Gelehrter von lebenswürdigem lauterem Charakter, ein gewandter Schriftsteller, dem solide Gründlichkeit über alles ging, und der jeder spekulativen Zweckpublikation abhold war, ist mit ihm gestorben.

Auch ein Wechsel im Vorsitzenden ist durch den Tod des Gaugrafen Dr. Eugen Krebs nötig geworden, und ging der II. Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Friedrich Leonhard, der bis Frühjahr 1913 die Geschäfte des I. Vorsitzenden stellvertretenderweise geführt hatte, einstimmig als I. Vorsitzender aus der Wahlurne hervor. Gleichzeitig wurde auch der II. Vorsitzende in der Person des Herrn Professor Dr. Hermann Mayer mit Einstimmigkeit gewählt, und mit ihm tritt eine sowohl als Vortragender als auch als Mitarbeiter der Zeitschrift Schau-in's-Land sehr bewährte Kraft in die Vereinsleitung ein.

Alsdann hat der Vorstand auch an dieser Stelle zu berichten, daß einige um den Verein verdiente Männer zu Ehrenmitgliedern des Vereines ernannt wurden. Und zwar wurde diese Ehrung verliehen dem langjährigen Säckelmeister Herrn Wilhelm Hermann, dem treuen Mitarbeiter der Zeitschrift, dem inzwischen verstorbenen Herrn Privatmann Otto Langer in Alt-Breisach, dem langjährigen Vereinsverwalter Herrn Architekten Rudolf Lembke, dem opferbereiten künstlerischen Mitarbeiter Herrn Photographen Conrad Ruf und dem seit 27 Jahren ununterbrochen im Amte befindlichen Schriftführer Friedrich Siegler.

Der Verein hat sich in den Berichtsjahren auch der seit Jahren üblichen Unterstützungen der Großh. Bad. Regierung mit 1000 Mark und der Stadtgemeinde mit 400 Mark zu erfreuen gehabt, und mag auch an dieser Stelle der Dank des Vereines zum Ausdruck gebracht werden.

Indem wir mit dem heutigen Tage das zweite Heft des 41. Jahrlaufes zur Ausgabe gelangen lassen, möchten wir demselben den Wunsch mit auf den Weg geben, daß es sich nicht nur die alten Freunde erhalten, sondern auch neue gewinnen möge.

Freiburg i. Br., 1. April 1915.

Der Vorstand.



Berichtigung: Seite 87, Zeile 26, rechte Spalte: Brüder statt Söhne.

31. Rechenschaftsbericht über den 40. Jahrlauf (Heft I und II)

vom 1. März 1913 bis 15. April 1914.



Einnahmen.

I. Von früheren Jahren.

Kassenrest 190 Mf. 71 Pfg.
Der Stand der Stubenfonds-kasse ist am 15. April 1914: Mf. 1656.20. In dieselbe fließen statutengemäß die Erlöse aus Sonderausgaben, Geschenken usw.

II. Laufende Einnahmen.

1. Beiträge: a) Hiesige Mitglieder:

461 (Heft I) à 3 Mf. 1383 Mf. — Pfg.

451 „ II) à 3 „ 1353 „ — „

b) Auswärtige Mitglieder:

124 (Heft I und II) à 6 Mf., 1 Heft II à 3 Mf.

(einschließlich Portorückersatz) 806 „ 89 „ 3542 „ 89 „

2. Rückständige Mitgliederbeiträge (einschließlich Portorückersatz) 10 „ — „

3. Staatsbeitrag für das Jahr 1913 1000 „ — „

4. Zuschuß der Stadtkasse für das Jahr 1913 400 „ — „

5. Erlös von verkauften Vereinszeitschriften älterer Jahrgänge u. dergl. 104 „ 70 „

6. Zinsen aus vorübergehend angelegten Geldern 13 „ 20 „

7. Entnahme vom Stubenfonds 200 „ — „

Summa 5461 Mf. 50 Pfg.

Ausgaben.

1. Aufwand für das Vereinsblatt Heft I und II:

a) für Druck, Papier und Zinkstöcke 3597 Mf. 79 Pfg. *)

b) Schriftstellerhonorare, Zeichnungen zc. 640 „ 29 „

c) Verschleiß des Blattes 143 „ 11 „ 4381 Mf. 19 Pfg.

2. Verwaltungskosten, Porto, Post- und Briefverkehr zc. 427 „ 43 „

3. Innere Bedürfnisse der Stube als: Heizung, Beleuchtung zc. 8 „ 53 „

4. Vereinsbibliothek 83 „ — „

5. Vereinsabende, Ausflüge, Festlichkeiten und Einladungen dazu 266 „ 56 „

6. Außergewöhnliche Ausgaben als: Rückkauf alter Jahrgänge, Kranzspenden, Ausstellung der Vereinszeitschrift bei der internationalen Buchgewerbe- und Graphik-Ausstellung in Leipzig 1914 207 „ 50 „

Summa 5374 Mf. 21 Pfg.

*) Der Jahrlauf 40 enthielt 2 Druckbogen mehr als gewöhnlich und auch einige Tafelbeilagen.

Ab sch l u ß.

Die Einnahmen betragen 5461 Mf. 50 Pfg.

Die Ausgaben betragen 5374 „ 21 „

somit Kassenrest 87 Mf. 29 Pfg.

welche dem 41. Jahrlauf vorgetragen werden.

Freiburg i. Br., den 15. April 1914.

Der Säckelmeister des Vereins:

August Hagenbuch.



Übersichtstafel zu den Beziehungen der Gefalten in den Volkstümern vom Faust zu Staufen.

